Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801.

Hom. 1488 – 2

Postille

von

C. F. Sintenis,

Konsistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst.

Bibliothek. Zweiter Theil. oberlausitz.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XVIII.

Die rechte Abendmahlsfeier.

Am grünen Donnerst.

Ueber Luc. XXII. V. 19.

Das thut zu meinem Gedächtnis.

Meine Brüder. Es ist gar nicht schwer, den richtigen Begrif vom heiligen Abendmahle zu finden. Man mus nur keinen Antheil an den darüber geführten kirchlichen Streitigkeiten nehmen, sondern mit unvoreingenommenem Gemüthe selbst über die Sache nachdenken. Das Recht hierzu stammt aus unserem Berufe zur Wahrheit, und der Gebrauch dieses Rechts gehört zur evangelischen Freiheit, welche durch keinen Kirchenzwang geschmälert werden darf.

Was geht es denn uns an, welche Meinung unsere Vorfaren vom Abendmahle hatten? Legt uns unsere Abkunft von ihnen etwa die Pflicht auf, auch ihren Urtheilen beizustimmen? Wir thun dis ia in irdischen, weltlichen Dingen nicht; warum müsten wir's denn gerade in himmlischen Dingen, in Religionssachen, thun? Und ebenso — wie kämen unsere Zeitgenossen dazu, daß sie uns vorschreiben dürften, wie wir über das Abendmahl denken sollten? Oder haben dis Recht etwa unsere Lehrer? O lasset uns dreust Jeden derselben, der in diese Anmassung verfällt, auf die bescheidene Frage des gröseren Paulus zurückweisen — „wie sollte ich meine Freiheit lassen urtheilen von eines Andern Gewissen?“

Alle unsere Vorfahren hatten, und alle unsere Zeitgenossen, unsere Lehrer selbst, haben keine an-

dere Quelle, aus der sie von Rechtswegen ihre Begriffe vom Abendmahle schöpften und noch schöpfen, als die, die wir haben. Dis sind die Einsezzungsworte. Diese sind noch da. Sie sind für Jeden da. Wie sie Jeder lesen darf, so darf sie sich auch Jeder nach seiner besten Ueberzeugung erklären. Ja, sie sind so deutlich, daß kein unvoreingenommener Mensch ihren wahren Sinn verfehlen kann.

Da spricht nun Jesus ausdrücklich — Thuts zu meinem Gedächtnis! Da bestimmt er aber auch ausdrücklich, in welcher Hinsicht und von welcher Seite dis Essen und Trinken zu seinem Gedächtnis geschehen solle — Das ist mein Leib, der nun bald für euch hingegeben wird — Das ist mein Blut, das nun bald für Viele vergossen wird. Also — ein Gedächtnismahl des Kreuzestodes Jesu für uns sollte das Abendmahl offenbar sein.

Es mus uns, wenn wir die Einsetzungsworte lesen, gleichsam vorkommen, als hörten wir Jesum sprechen. — „Ich sterbe nun im Kurzen für das allgemeine Wohl. Wie dis Brodt gebrochen wird, wie dieser Wein im Kelche fliesst: so wird nächstens mein Leib gebrochen, so fliesst nächstens mein Blut. Wie ich euch dieses Brodt und diesen Wein gebe, so gebe ich für euch meinen Leib und mein Blut. Wie dis Brodt und dieser Kelch von euch gemeinschaftlich genossen werden, so geniesset ihr gemeinschaftlich und mit Millionen zugleich meinen Leib und mein Blut, d. h. meinen Tod, d. h. die Segen meines Todes.

Un-

Unvergeslich sei euch das letzte, was ich für die Welt thue. Brechet öfter so Brodt zusammen, um ausdrücklich dabei zu denken — so lies er einst seinen Leib für die Menschheit brechen. Trinket öfter so aus einem Becher zusammen, um dabei zu denken — so flos für Viele einst sein Blut.“

Wer erwägt, daß damals, als Jesus so sprach, sein Leib noch nicht hingegeben und sein Blut noch nicht vergossen war, der erröthet im Namen der Vernunft über die Streitigkeiten, welche — und zwar so oft mit so grosser Erbitterung der Partheien — über die Lehre vom Abendmahle geführt worden sind. Die allerersten Christen wusten von keinem Gegenstande des Streits dabei, sondern blieben bei dem einfachen, natürlichen Sinne der Worte Jesu stehen; sie — kamen zusammen, das Brodt zu brechen. So geht es aber, wenn man bei der Religion von der Einfalt abweicht und ihre Ehre in Geheimnissen sucht; man findet zuletzt allenthalben Geheimnisse bei ihr. Freuen mus sich iedoch ieder evangelische Christ, wenn er Luthern auf die Frage — wie kann Essen und Trinken so grosse Dinge thun? — antworten hört — Essen und Trinken thuts freilich nicht, sondern die Worte, die da stehen, für euch gegeben und vergossen; diese sind das Hauptstück im Sakrament. Freuen mus sich ieder evangelische Christ, wenn Luther alsdann weiter fragt — wer empfängt das Abendmahl würdig? — und dann darauf erwiedert — der, welcher den Glauben hat an diese Worte, für euch gegeben und vergossen. Wie

in der erstern Antwort der rechte Begrif des Abendmahls liegt, so enthält die letztere auch die rechte Abendmahlsfeier. Thuts zu meinem Gedächtnis — hatte der Herr gesprochen, oder — dis sei euch Versinnlichung meines Kreutzestodes für die Welt; dis ist der richtige Begrif vom Abendmahle. Und so folgerte Paulus daraus — so oft ihr also von diesem Brodte esset und von diesem Kelche trinket, sollet ihr des Herrn Tod verkündigen; dis ist die rechte Abendmahlsfeier. Diese, diese beschäftige nun unsere ganze Aufmerksamkeit! — —

M. Br. Man sieht offenbar, daß blos die Todesart, welche Jesum traf, die Veranlassung zur Einsetzung des Abendmahls gegeben habe. Die Natur derselben brachte Gebrochenwerden der Gebeine durch die Nägel und Vergiessung des Bluts aus diesen Wunden mit sich. Jesus hätte auch auf mannigfaltige andere Weise hingerichtet werden können, wobei er keine Knochenzertrümmerung gehabt, keinen Tropfen Bluts vergossen hätte. Und dann hätten wir wenigstens kein solches Abendmahl. So aber brachten ein Paar zufällige und an sich geringe Umstände ietzt eine gewisse Gedankenverbindung in der Seele Jesu zu Wege, welche die Stiftung desselben bewirkte. Der eine dieser Umstände war, daß Jesus, der hier den Wirth machte und herumtheilte, das Brodt nach dasiger Landessitte brach. Voll von seinem nahen Kreutzestode also, den er ehestens für die Menschheit sterben würde, fand er in diesem Brodtbrechen ein Bild von dem,

was nun mit seinem Leibe geschehen sollte. Beide Vorstellungen verbanden sich sofort bei ihm. Es kam dazu, daß er das Brodt gab und daß die Jünger es genossen. Jenes war wieder ein Bild seiner freiwilligen Hingabe; dieses ein Bild von dem Nuzzen, welchen die Welt von selbiger haben würde. So rief er im vollen Drange dieser Gedankenverbindung aus — Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben, oder wie Paulus vorträgt, für euch gebrochen wird. Der andere Umstand war die Farbe des Tischweins. Nun noch voller von seinem nahen Kreutzestode, den er für das allgemeine Wohl sterben würde, fand er hierin ein Bild seines Bluts, das nun bald fliessen sollte. Es kam wieder dazu, daß er den Kelch gab und daß die Jünger ihn genossen. Jenes versinnlichte ihm wieder seine freiwillige Hingabe; dieses den Nutzen, welchen die Welt davon haben würde. So rief er in abermahliger höchster Fülle dieser Gedankenverbindung aus — Trinket Alle; das ist mein Blut, das vergossen wird für Viele.

Hieraus dürfte dann also wohl erhellen, daß, da das Ganze unserer Altarhandlung in Versinnlichung des Kreutzestodes Jesu für uns besteht, dann auch mehr für die Sinnlichkeit gesorgt werde, wenn das Brodt wirklich gebrochen wird und der Abendmahlswein roth ist. Inzwischen ist dis freilich nicht die Hauptsache für die Geniesser selbst, und diese müssen nicht denken, daß die rechte Abendmahlsfeier darin bestehe, wenn sie nur gebrochenes Brodt essen und rothen Wein trinken. Nein, wir halten alsdann

nur würdig Abendmahl, wenn wir beim Empfange des Brodts, es werde gebrochen, oder nicht, denken — für uns gegeben — und beim Empfange des Weins, er sei roth, oder nicht — für uns vergossen. Wir müssen dieselben Gedankenverbindungen dabei haben, welche Jesus hatte; oder, wie Paulus sagt — das Brodt mus für uns die Gemeinschaft des Leibes Christi, und der Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi sein. Ein tiefes Gefühl des unendlichen Verdienstes Jesu um uns durch seinen Kreuzestod und durch seine freiwillige Hingabe in selbigen mus unsere ganze Seele durchdringen — Dis, dis ist einzig und allein die rechte Abendmahlsfeier.

Für uns gegeben — für uns vergossen — sehet da in wenig Worten den ganzen Kommunikantenkatechismus, den Kern aller Kommunionbücher! Wer wollte aber nicht gern etwas Ausführlicheres darüber hören? So folge dann hier eine Reihe von Betrachtungen, welche alle in ienen Worten enthalten sind und die die würdigste Abendmahlsfeier bereiten. —

„Was wären wir, wenn Jesus nicht am Kreuze starb? Petrus antwortet — „Irrende Schafe noch! so aber sind wir nun zurückgebracht zu dem Hirten und Verpfleger unserer Seelen, dadurch, daß er unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, d. h. daß er durch seinen Kreuzestod die Sünde ganz vernichten wollen, so, daß wir mit Recht sagen können, daß wir durch seine Wunden heil geworden sind.“ Paulus antwortet — „Fin-

sternis, verfinsterte Menschen wären wir noch, wie weiland; so aber sind wir nun ein Licht durch den Herrn, Aufgeklärte durch die Lehre des Gekreutzigten."

„Wahrheit und Tugend, diese Grundlagen aller menschlichen Glückseligkeit, waren wohl da vor Jesu, aber weder allgemein, noch rein. Niderschlagend ist die Schilderung des Paulus von den ehemaligen Weltvölkern seines Himmelsstrichs. „Sie lebten in Thorheit und Leichtsinn dahin. Ihr Verstand war verblendet, ihr Herz entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, fern von ienen grossen Gesinnungen, womit Gott die Seele belebt. Sie lagen in tiefster Unwissenheit, in gänzlicher Fühllosigkeit. Unempfindlich gegen alle Schläge des Gewissens ergaben sie sich den niedrigsten Lastern."

„Waren unsere Vorfaren vor tausend Jahren besser? Nun, ebenso würden wir auch noch sein. Daß wir nicht mehr so sind, daß Vernunft und Sittlichkeit und menschliche Glückseligkeit unter uns wohnen, haben wir dem Christenthume, der Lehre Jesu, zu danken. Nimmermehr aber würde das Christenthum Bestand gehabt und sich ausgebreitet haben, nimmermehr würde es auch in unser Vaterland gekommen sein, wenn Jesus nicht am Kreutze gestorben wäre."

„Allerdings ist die Lehre Jesu die Erlösung von allen Irthümern und Lastern. Sie ward dazu von ihm verkündigt, daß sie die Menschheit erst zur Menschheit machen und ihr ihre unschätzbaren Kleinode, Wahrheit und Tugend, einhändigen sollte. So

deutlich sie aber auch war, so unerwiesen war sie doch. So gemäs sie dem menschlichen Herzen war, so unwillkommen und übertrieben war sie dem verderbten Herzen. Woher sollte Glaube an sie kommen? Glaube aufs Wort ist gar kein Glaube; Glaube auf Zeichen und Wunder hält nicht vor. So muste Jesus durch Märtirertod das Siegel auf ihre Wahrheit und Göttlichkeit drücken."

„Ohnedis war es unmöglich, den grossen Haufen zu überzeugen, daß diese Lehre die rechte und von Gott sei. So aber versinnlichte sich die Wahrheit aller Glaubenssätze Jesu durch seine Ruhe im schmählichsten Kreutzestode. So zeigte er durch eigene Erfüllung der allerschwereften Pflichten am Kreutze, daß er nicht zu viel fordere, weil er selbst Alles zuerst leistete. Da, da ward er erst der vollkommenste Lehrer der Wahrheit und Tugend und zwang der Welt, die von seinem Tode hörte, durch seinen Tod Glauben an seine Lehre ab."

„Nun wurden seine Jünger wirklich Apostel. Sie, die erst über die Weltvölker zu herrschen gehofft, gingen nun hin und predigten ihnen das Evangelium. Nun fand ihre Predigt Eingang, weil ihr der herrliche Tod Jesu und die Erzählung davon den Weg bahnten. Und — so breitete sich die Lehre des grossen Gekreutzigten immer weiter aus und kam nach vielen Jahrhunderten auch in unsere Gegenden, und wir, wir fühlen uns nun auch so selig durch sie. Ach warlich, auch

für

für uns gegeben — auch für uns vergossen zur Wegnahme der Sünden!“

„Diesen Märtirertod auf seine Lehre starb Jesus nicht nur, er starb ihn auch so willig und gern. Er hat im eigentlichsten Verstande nicht nur seine Lehre, sondern auch sich selbst gegeben für uns Alle zur Erlösung, und dis soll vorzüglich gepredigt werden. „Niemand, hatte er vorher gesagt, nimmt mir das Leben, ich lasse es von mir selbst“ — und, daß er dis ganz so gemeint, wie er es sprach, bewies er hernach dadurch, daß er seinen Mördern, als er sie kommen sah, nicht entwich, sondern entgegen ging.“

„Was bewegte ihn dazu? O wie hören wir Luthern so bider und so richtig antworten — Seine grosse Liebe zu seinem Vater, zu mir und zu andern Sündern, wie geschrieben steht. Ja wohl steht dis von ihm geschrieben. Paulus schreibt Beides. „Er hat sich unseres Sündenelendes wegen selbst gegeben, daß er uns von dem gegenwärtigen allgemeinen Verderben errettete nach dem Willen Gottes.“ „Christus hat seine Gemeine so geliebet, daß er sich selbst für sie hingegeben hat.“ Ja, Jesus selbst sagte das, was von ihm geschrieben steht. „Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe — ich lasse mein Leben für meine Schafe. Liebet euch, wie ich euch geliebet habe, denn grössere Liebe kanns nicht geben, als wenn man sein Leben für den Andern lässet.“

„Je-

„Jesus betrachtete die Beglückung der Menschheit als Sache Gottes, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. So vollendete er gern das Werk, das ihm sein Vater gegeben hatte, und ward ihm gehorsam bis — zum Tode am Kreutze. Jesus empfand Jammer darüber, wenn er die Menschen wie zerstreute Schafe sah, die keinen Hirten haben, an den sie sich anschliessen können, und so starb er, daß er die Kinder Gottes auf dem Erdboden zusammenbrächte, und erkaufte sich theuer und durch sein eigenes Blut eine Gemeine.“

„Ach, welch ein Einziger in seiner Art, der aus reiner Gottes- und Menschenliebe sich so weit verleugnen kann, daß er sich nicht nur aller Ansprüche auf irdische Freuden begibt, sondern auch getrost die grössesten Martern übernimmt und sich selbst dem qualvollesten Tode darbietet! Daran müssen wir, wenn wir noch das geringste Gefühl haben, erkennen seine Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Gekreutzigter, du bist würdig vor Allen zu nehmen Macht und Reichthum, Weisheit und Kraft, und Ehre und Maiestät und Seligkeit.“

Dis Alles liegt in den Worten — für uns gegeben — für uns vergossen! Beim Abendmahle so denken, das heisst, dis Essen und Trinken ganz so betreiben, wie es Jesus betrieben haben wollte, oder — die rechte Abendmahlsfeier halten.

Die Kirchengeschichte bezeugt leider, daß man diese rechte Feier bald aus den Augen verlohr. Schon Paulus klagte über eine seiner Gemeinen deshalb und verordnete darum die Selbstprüfung vor dem Genusse des Herrnmahls. Vermöge dieser sollte Jeder vorher erst zum deutlichen Bewustsein davon kommen, daß er dieses Mahl von andern Mahlzeiten unterscheide, und daß er es als des Herrn Mahl, d. h. ausdrücklich mit Gedanken an den Herrn und an seinen gemeinnützigen Kreutzestod genieſſe, weil es sonst eine völlig unnütze leere Cerimonie werde. Er nannte mit Recht den Genus ohne diese Gedanken einen unwürdigen Genus und warnte auf das nachdrücklichste vor dergleichen. Es ist weder Aberglaube noch Uebertreibung darin, wenn er behauptete, daß sich ieder dadurch das Gericht äſſe und tränke, oder strafbar würde, weil er nicht unterscheide den Leib des Herrn, d. h. aus Leichtsinn den ganzen Zweck dieser Handlung, die Versinnlichung des Kreutzestodes Jesu, aus den Augen setze. Es ist die lauterste, gemässigteste Wahrheit darin, wenn er Genieſſer der Art sogar für schuldig am Leibe und Blute des Herrn erklärte; denn Menschen, welche eine Handlung, die, wie sie wissen, dem Andenken des Kreutzestodes Jesu gewidmet ist, ohne Gefühl des Verdienstes, welches sich Jesus durch diesen seinen Tod um sie erwarb, begehen können, legen damit nicht nur die grösseste Undankbarkeit, sondern auch überall ein Gemüth zu Tage, das um nicht viel besser ist, als das Gemüth derer war, die

Je-

Jesu Kreuzigung veranstalteten und ihn hernach noch fühllos und schadenfroh sterben sehen konnten. Und so hat es dann auch in unsern Tagen sein Verbleiben dabei, daß man Allen, die keinen Sinn für die Seligkeiten des Christenthums, und also auch nicht für die Grösse seines Stifters, der es durch freiwilligen Märtirertod in die Welt einführte, haben, den Rath gebe, lieber von unsern Altären zurückzubleiben; so sezzen sie doch wenigstens zu ihren übrigen Versündigungen gegen den Weltheiland im eigentlichen Verstande nicht noch die gröbeste hinzu, daß sie — an heiliger Christenstäte, wie auf iener Schedelstäte, über ihn spotten. Warum Leute dieser Art sich auch nur einer solchen Unsittlichkeit schuldig machen mögen! Es zwingt sie ia doch wohl Niemand zum Abendmahle? Oder gibt es hier und da in protestantischen Ländern noch dergleichen Alterzwang? So ist zur Ehre Jesu zu wünschen, daß er aufhöre. Auf den Vater der protestantischen Kirche darf man sich wenigstens dabei nicht berufen. Dieser schreibt ausdrücklich in der Vorrede zu seinem kleineren Katechismus — „Du darfst hier kein Gesetz stellen, wie der Pabst, sondern streich nur wohl aus Nuzzen und Frommen dieses Sakraments, so werden sie selbst wohl kommen ohne dein Zwingen.“

Der Begrif, welchen Luther von diesem Nuzzen und Frommen des Abendmahls hatte, hing nun freilich mit den Begriffen, welche er vom Abendmahle selbst hatte, genau zusammen und dürfte also alles

Her-

Herausstreichens ungeachtet auf Leute, die die letzteren nicht billigen können, wohl ohne alle Wirkung sein. Inzwischen behält unser Glaubensvater in der Sache selbst Recht — Stelle hier kein Gesetz, sondern streich nur heraus Nutzen und Frommen. Und — sollte es denn schwer werden, Nutzen und Frommen einer so ehrwürdigen, als einfachen Religionshandlung guten Menschen darzuthun? Freilich aber — immer nur vorausgesetzt, daß sie auf die beschriebene rechte Weise begangen werde. Dann aber, dann fällt die gute Sache des Abendmahls auch bald in die Augen.

Sollte es möglich sein können, daß eine Seele, die von der Wohlthätigkeit des Todes Jesu aufgeklärtere Begriffe hat und überall tief von ihr durchdrungen ist, in solchen Augenblicken, wo sie sich auf das lebhafteste mit Vorstellung derselben beschäftigt, nicht auch auf das innigste zur Dankbarkeit gegen diesen gemeinnützigsten unter allen Märtirern gestimmt würde? Wird eine solche Seele nicht auch auf der Stelle die Art des Danks ausfindig machen, welchen sie ihm schuldig ist? Ergibt sich diese aber nicht gleich aus der Art der Wohlthat, die er uns erzeigte? Am Altare, wo wir das Andenken seines Todes auf seine Lehre feiern, steht gleichsam geschrieben — „Für euch gegeben — für euch vergossen — er ward euch gemacht von Gott zur Weisheit und zur Tugend — gemacht zur Erlösung und zur Heiligung.“ d. h. dazu starb er, daß ihr seine Lehre annähmet, die euch zu weisen und tugendhaf-

ten Menschen, zu Erlöseten und Geheiligten machen kann. Werden wir nicht in Gedanken darunter schreiben — „Für uns gegeben — für uns vergossen — wir wollen durch die Lehre des Gekreuzigten noch immer weiser und tugendhafter werden — wir wollen uns noch immer vollkommener durch sie von Vorurtheilen erlösen, von Lastern heiligen lassen, bis er den Zweck seines Todes ganz erreiche und sein Blut uns rein gemacht habe von aller Sünde...? Dieser Vorsatz wird in ieder nachdenkenden Seele gewis erwachen; er wird mit Inbrunst und Feuer erwachen und kann nicht anders als die seligsten Wirkungen auf das ganze Gemüth haben. Und dis ist dann eigentlich der Nutzen und Frommen des Abendmahls, welchen man getrost und ohne sich dadurch des Aberglaubens, der Schwärmerei und der steifen Anhänglichkeit an kirchlichen Meinungen schuldig zu machen, in unsern Tagen noch vor allen und ieden Christen behaupten kann. Auch hat Niemand, wer sich auf das menschliche Herz versteht, die Sinnlichkeit gehörig zu würdigen weis und den grossen Werth der Stärkungen im Guten nicht verkennt, etwas hiergegen einzuwenden; so, wie ieder aufgeklärte Christ auch genug hieran hat. Wunder und Zeichen aber geschehen am Altare so wenig, als sie auf Golgata geschahen, und die Religion wirkt da ebenso auf natürliche Weise auf uns, wie überall.

So bleibe es dann auch bei dem Glauben unserer Alten, daß das Abendmahl unter die Gna-

den-

den- und Heilsmittel gehöre; sobald man durch Gnaden- und Heilsmittel alles dasienige versteht, was gute Gesinnungen erwecken, stärken und befördern kann. Ja, so werde auch ferner, wie sonst, vom Sakramente des Altars gesprochen; nur, daß wir mit diesem Ausdrucke gerade den entgegengesetzten Sinn verbinden müssen. Sonst glaubte man, das Sakrament stände auf dem Altare und die Christen empfingen es da. Nein, wir müssen das Sakrament zum Altare erst mitbringen und der Altar empfängt es von uns. Unter Sakrament ist nehmlich eine feierliche Angelobung zu verstehen, und so ist das Sakrament des Altars ein heiliges Gelübde, wozu sich mehrere Christen vereinigen und das sie so vereinigt während der Feier des Kreußestodes Jesu darauf niederlegen, daß sie Jesu Lehre, auf die er starb, immer herzlicher glauben und immer treuer befolgen wollen. Ist dis nicht eben das, was vorhin von dem Vorsatze gesagt ward, der der eigentliche Nutzen und Frommen des Abendmahlsgenusses sei — von dem Vorsatze, durch Jesum noch immer weiser und besser zu werden? Sprechet also ia von einem Sakramente des Altars, wie von einem Sakramente der Taufe; nur, daß ihr dort Brodt und Wein eben so wenig für das Sakrament selbst ansehet, wie hier das Wasser. Der Täufling verspricht, die Lehre Jesu anzunehmen — dis ist sein Sakrament der Taufe; der Kommunikant verspricht, bei der Lehre Jesu noch immer rechtschaffener zu beharren — dis ist sein

Sakrament des Altars. O fasset diese Vorstellungen und machet sie euch eigen; sie sind aufgeklärteres Christenthum; sie befreien unsere allervernünftigste, allernatürlichste und allerlichthelleste Religion von den Vorwürfen des Abergläubischen, des Geheimnisvollen und des Verhüllten, welche ihr ohne ihre Schuld zugezogen wurden; ia, sie sind vieleicht im Stande, selbst manchen Feind des Altars mit dem Altare auszusöhnen.

Dis Alles vorausgeschickt, lasset euch nun anreden, ihr, die ihr das gesegnete Brodt nicht mit uns zu essen, den gesegneten Kelch nicht mit uns zu trinken pfleget. Wenn ihr durch euer ganz der gröberen Sinnlichkeit gewidmetes Leben uns selbst den Schlüssel hierzu reichet — wenn ihr durch eure Genüsse und Werke bezeuget, daß ihr über Wahrheit und Tugend weg seid: so mus man freilich die Rede an euch abbrechen, indem man sie anfangen will. Das Einzige nur höret doch — Sprechet uns nicht mehr von Grundsätzen vor, die euch vom Abendmahle abhielten; ihr habet wirklich keine Grundsätze. Nicht aus Raisonnement, aus irdischem Sinne, aus wüster Lebensart bleibet ihr vom Altare. Das Recht, so eure Trennung von uns zu beurtheilen, gebet ihr uns selbst durch euren Wandel. — —

Ihr aber, die ihr durch euer öffentliches Leben uns eure Rechtschaffenheit verbürget und als Leute, die nie ohne Gründe handeln, bekannt seid, haltet euch versichert, daß wir euch zutrauen, daß auch eure Entfernung vom Abendmahle auf Gründen beruhe; höret aber auch mit derselben Zutraulichkeit, welche ihr an uns gegen euch findet, unsere Meinung darüber. —

Ist

Ist die Vorstellung vom Abendmahle, welche die Kirche, zu der ihr gesellet wurdet, durch eine Art von Machtspruch hingestellt hat, mit euren übrigen Vorstellungen unvereinbar und enthaltet ihr euch darum dieser Religionsfeierlichkeit: so seid ihr ia im Besitze christlicher Freiheit und könnet euch für eure Person die richtigere Vorstellung davon machen. Niemand kann euch dis wehren; denn Niemand kann am Altare in eure Vorstellungen hinein sehen. Das könnet ihr doch nicht ableugnen, daß die Abendmahlshandlung, recht betrieben, im Guten stärke. Da ihr nun Freunde des Guten seid, warum versaget ihr euch eine Stärkung im Guten Mehr? Ihr habet es ia in eurer Gewalt, nicht darauf zu hören, und wenn am Altare sogar heiliger Unsinn vorgelesen würde. Ihr habt es in eurer Gewalt, nicht darauf zu sehen, und wenn hundert Christen ebendaselbst an eurer Seite ihren gröbsten Aberglauben auf noch so auffallende Weise ausdrückten. Und — sollte dis nicht erst den wahren Weisen bezeichnen? —

Enthaltet ihr euch aber darum etwa vom Abendmahle, weil dasselbe in späteren Zeiten weit mehr die Gestalt einer wirklichen Cerimonie erhalten hat, Jesus aber offenbar allem Cerimoniewesen ein Ende machen und den Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit dafür hinstellen wollte: so lasset auch mehreren Ursachen Gerechtigkeit widerfaren, welche dis bei Vergrösserung der christlichen Gemeinen bald nothwendiger- bald zufälliger Weise bewirkten. Ihr wisset ia, wie Paulus schon manchem Uebelstande bei dem Genusse

des Abendmahls des Herrn abzuhelfen bemühet sein muste. So war es gewiß anfangs auch sehr klug und gut gemeint, daß selbiges mehr Zusatz von äuserlicher Feierlichkeit erhielt; daß der Aberglaube sich hernach einmischte, ist freilich wahr, doch — wo mischte sich dieser nicht ein? Verkennet es doch aber auch nicht, daß selbst dieser spätere Zusatz von äuserlicher Feierlichkeit in unsern Tagen vieleicht einzig und allein noch die Stütze des gemeinschaftlicheren Genusses sei. In den ersten Zeiten des Christenthums waren die Gläubigen Alle ein Herz und eine Seele und brachen ohne Unterschied der Stände gemeinschaftlich in den Häusern hin und her das Brodt. Wie würde dis iezt geschehen? Es fiele gewis ganz weg, wenn die Handlung nicht Kirchen- und Altarsache geworden wäre. Und doch soll das Abendmahl gemeinschaftlich und ohne allen Unterschied der Stände genossen werden. Für uns Alle, wie wir hier sind, gegeben — für uns Alle, wie wir hier sind, vergossen — diese Vorstellung soll das Gleichheitsgefühl in uns wecken, ohne welches keine wahre Menschenliebe, diese Seele des Christenthums, Statt findet. „Ein Brodt ists, sollen wir denken; so sind wir Viele ein Leib, die wir eines Brodts theilhaftig werden.“ Wo wird denn in unsern Tagen aber wohl noch einiges Gleichheitsgefühl unterhalten, als — am Altare? O — träfe sichs nicht iezt noch zuweilen, daß Fürst und Unterthan, Minister und Taglöhner, Edelmann und Bauersmann hier von einem Brodte ässen und von

einem

einem Kelche tränken, wo wäre in unsern Gegenden noch menschliche Annäherung der im bürgerlichen Leben so sehr von einander entfernten Stände? Lasset also in dem Abendmahl die cerimoniösere Gestalt, welche es nun einmahl hat! Vieleicht ist diese noch das einzige Mittel, welches macht, daß der Reiche und der Vornehme den Armen und Nidrigen, mit denen sie in der Kirche Abendmahl hielten, hernach auch ausser der Kirche mehr als Glieder eines Leibes, mehr als Brüder betrachten. Und wie? wenn die Christenheit euch also anredete — „Las das Abendmahl sein, was es will! Wir lassen dir deine christliche Freiheit, dir eine Vorstellung davon zu machen, welche du willst, und wenn du es auch für eine blosse Cerimonie halten wolltest. Du must uns aber auch, da wir belehret sind, daß wir Alle ein Leib sind, wie wir eines Brodtes theilhaftig werden, das christliche Recht lassen, von dir zu fordern, daß du dich für ein Glied dieses Leibes — für einen Christen — dadurch erklärest, daß du dieses Brodts mit uns theilhaftig werden willst. Wir legen am Altare unser Sakrament auf Jesu Glaubens- und Lebensgrundsätze ab, und du befindest dich wohl dabei, wenn du unter Mitbürgern lebest, die diesen Grundsätzen ergeben sind; warum willst du uns dadurch, daß du die Gemeine Gottes verachtest und dasselbe Sakrament nicht mit uns niderlegst, in Zweifel darüber lassen, ob du auch denselben Grundsätzen ergeben seist, und ob wir mit dir so gut fahren, wie du mit uns???...

Oder enthaltet ihr euch etwa darum des Abendmahls, weil ihr es blos für eine Stiftung für die Jünger Jesu erkläret? — So würde Petrus seine Bekehrten nicht zum Brodtbrechen angehalten haben. So würde Paulus bei der Gemeine zu Korinth das Abendmahl des Herrn nicht auch eingeführt und die Fortsetzung desselben mit Würdigkeit nicht so lange empfohlen haben, bis — der Herr komme.

Dis Alles, M. Br., berechtigt uns, die wir das Abendmahl geniessen, dennoch nicht, dieienigen unter unsern Mitbürgern und Mitbrüdern zu verdammen, die es nicht geniessen. Das war fein, daß Luther sprach — Du darfst kein Gesetz stellen, wie der Pabst; streiche nur wohl aus den Nutz und Schaden, Noth und Frommen, Fahr und Heil in diesem Sakrament; so werden sie selbst wohl kommen ohne dein Zwingen." Das aber war nicht fein, daß er hinzusetzte — „Kommen sie dann doch nicht, so las sie fahren und sage ihnen, daß sie des Teufels sind... Er kam freilich auf diesen Gedanken durch seine Meinung, daß das Sakrament auf dem Altare stehe, welches aber, wie wir gehört haben, nicht der Fall ist, und der Geist seines Zeitalters verleitete ihn, daß er sein Urtheil so hart ausdrückte. Wir aber dürfen ihm doch keineswegs beistimmen. Sobald Einer unserer Mitbürger, der nicht zum Abendmahle geht, ein öffentlichanerkannter, stadt- und landkundig guter Mann ist, so würden wir uns schwerer an ihm versündigen, wenn wir ihn von unserer Liebe ausschlössen, als er sich an uns versündigt, daß er sich von unserem Altare ausschliesst. Spricht er, daß er auch ohne Versinnlichung des Kreutzestodes Jesu im Abendmahle ebenso lebhaft an Jesu Tod sich erinnern und sich dadurch im Guten stärken könne, so müssen wir ihm dis wenigstens glauben. Erzeigt er

allen

allen Menschen Recht und Gleich, so dürfen wir ihm keinen Has des Gleichheitsgefühls darum vorwerfen, weil er sich nicht zuweilen unter allerlei Stände am Altare mischt. Kann er sich getrost auf sein Leben berufen, daß er ein wahrer Christ sei, so haben wir weder Fug, noch Recht, den blos äuserlichen und so häufig täuschenden Beweis des Christenthums schlechterdings noch von ihm zu begehren. Und — antwortet er, wenn wir ihm zurufen — Paulus sagt, bis daß der Herr komme — ich glaube, daß der Herr schon längst gekommen sei; er kam in seiner Herrlichkeit, als erst das Judenthum und dann das Heidenthum sanken, und als das Christenthum die über Beide triumfirende Kirche ward — so müssen wir ihm wenigstens zugestehen, daß eine Erklärung von der Ankunft des Herrn so gut Gründe für sich habe, als die andere. — Also noch einmahl, um Jesu selbst willen, saget nicht, wenn Einer eurer guten Mitbrüder nicht zum Abendmahle geht, daß er des Teufels wäre. Ein Mensch, der gar nicht zum Abendmahle geht, aber doch ein exemplarischer Bürger, Mitbürger und Menschenfreund ist, ist — in Luthers Speache gesprochen — in derselben Masse nicht des Teufels, in welcher es ein Anderer mit Leib und Seele ist, der quartaliter zum Abendmahle kommt, und dabei Obrigkeit und Mitbürger hintergeht, Land und Leute betrügt, unversöhnlich ist, Nothleidende verlässet und den Armen noch den letzten Blutstropfen aussaugt. Wenn so ein Kommunikant um den Altar geht, dann ruft Jesus noch heutiges Tages — Jetzt ist die Hand meines Verräthers mit mir über Tische. —

Ihr, die ihr Abendmahl mit uns haltet, suchet ia das Sakrament nicht auf dem Altare, sondern bringet es zum Altare mit! Verkündiget euch selbst, wenn

ihr hinzu nahet, des Herrn Tod! Ein lebhaftes Gefühl des Verdienstes Jesu um euch erfülle eure ganze Seele! Versenket euch recht in die Abgründe seiner Liebe, die ihn zu so freiwilliger Aufopferung für uns und für unsere Glückseligkeit antrieb! Und dann, dann, wenn ihr in dieser Seelenstimmung seid, ohne welche aller Abendmahlsgenus Nichts ist, leget euer Sakrament am Altare nider! Gelobet aufs neue feierlich vor einer ganzen christlichen Versammlung an, daß Wahrheit und Tugend euch, wie Jesu, Alles sein sollen! Sprechet zu euch selbst beim Empfange des Brodts — „Für mich gegeben — seine Lehre, für die er starb, erleuchte mich; ich will leiden und sterben können für die Wahrheit, wie Er!“ Sprechet beim Empfange des Kelchs zu euch — „Für mich vergossen — seine Lehre, für die er starb, heilige mich; ich will leiden und sterben können für die Tugend, wie Er.“ Leget dis Sakrament nicht blos nider am Altare; erfüllet es auch hernach im bürgerlichen und häuslichen Leben! So, so wird Jesu Abendmahl euch das werden, was es euch werden soll. So werdet ihr am Altare Ruhe finden, wie sie die Welt nicht gibt. So werdet ihr da gleichsam schon in der Versammlung der Vollendeten und Verklärten sein, in deren Mitte Jesus Christus ist. — — Kommet, kommet; lasset uns so Abendmahl halten! — — Friede, Friede dann über uns, wie Er ihn den Seinen gab und lies — Friede, wie Er ihn selbst hatte — sein Friede!

XIX.

Erfüllung des Wunsches — mein Ende werde wie sein Ende.

Am Charfreitage.

Ueber Joh. XIX. V. 30. und Luc. XXIII. V. 46.

Er sprach — es ist vollbracht — Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Drauf neigte er sein Haupt und verschied.

Wie selig, wer so stirbt, wie Du! Wir wollen leben, Herr, wie du lebtest; wir wollen glauben, wie du glaubtest. So wird unser Ende einst sein, wie dein Ende. — —

Meine Brüder. Wer sollte nicht begierig sein, zu hören, wie der Mann, der immer so ruhig von seinem künftigen frühen und gewaltsamen Tode sprach, am Ende wirklich gestorben sei? Seine Freunde geben uns einen sehr lehrreichen Bericht davon — „Da nun Jesus überzeugt war, daß zur Erfüllung der Schrift alles geschehen sei, forderte er noch ein Labsal. Als er dis genommen, sprach er — es ist vollbracht — Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Darauf neigte er das Haupt und verschied.“

Welch ein Tod! — Wem schlägt das Herz nicht höher, wenn er von ihm hört? Wer wünscht nicht, mit ähnlicher Ruhe einst von hinnen zu gehen? —

Wissen wir es denn nicht Alle, daß auch unsere Stunde schlagen wird? Ach, wir wissen es Alle; wir denken nur nicht Alle genug daran. Das Bild des Todes ermangelt zwar nicht, sich uns fleissig darzustellen; es geht aber vor den Meisten vorüber, ohne daß sie darauf achten. Mitten unter Leichen wandeln sie wie Unsterbliche einher. Der Eine rechnet auf seine Jugend und hat seiner Meinung nach noch so weit hin zum Ziele, daß dieses noch gar keinen Gegenstand

für

für sein Auge abgeben kann. Der Andere fühlt sich seiner Jahre ungeachtet noch so bei Kräften, daß er sich berechtigt glaubt, das Ziel ebensoweit noch hinausrükken zu können, daß es sich ihm auch aus dem Gesichte verliehrt. Noch ein Anderer macht weitaussehende Plane und bildet sich ein, daß seine Dauer sich nach der Zeit richten müsse, welche er zu ihrer Ausführung braucht. Und noch ein Anderer findet es sehr leicht, das Bild des Todes, wenn es sich ihm darstellt, durch sinnliche Freudengenüsse zu verscheuchen. Ja, Viele wollen sogar nicht einmahl zugeben, daß man ihnen dis Bild auch nur von weitem zeige.

O ihr Lieben, ihr Lieben, ihr müsset es ia doch einst sehen — in voller Nähe sehen. Es ist nun einmahl dem Menschen gesetzt, zu sterben. . . Was kann, was darf also in unsern Augen grösseren Werth haben, als so ein Tod Jesu — ein ruhiger Tod? Tod ist das letzte für uns. Das letzte sei ia nicht verzweiflungsvoll; sonst wiegt es zu unserem Entsetzen alles vorhergegangene Angenehme auf, und wenn dis auch von noch so langer Dauer für uns war.

Blicket doch nur auf Viele unserer Sterbenden, die Alles, Alles von ieher hatten, was den Aufenthalt auf Erden nur erfreulich machen kann, zuletzt aber Ruhe im Tode nicht haben — was haben sie nun eigentlich gehabt? Hält sie die reiche Vergangenheit nun wohl für die arme Gegenwart schadlos? O wie erkauften sie ietzt Ruhe im Tode gern mit Allem, was sie jemals hatten!

Las-

Lasset uns aber ia nicht glauben, daß wir am Ende diese Ruhe mit irgend etwas erkaufen können! Lasset uns ebensowenig glauben, daß wir sie alsdann durch einen andern Menschen erhalten, oder durch ein Wunder der Gnade von oben herab bekommen können! Nein, nur dann werden wir sie haben, wenn wir sie uns, wie Jesus, lebenslang bereitet haben. Ergötzet euch also nicht blos an dem schönen Tode Jesu; heget nicht blos den Wunsch, daß euer Ende einst sein möge, wie sein Ende; sondern bewirket auch die Erfüllung eures Wunsches dadurch, daß ihr vorher immer so lebet und glaubet, wie Er.

Ein solcher Tod ist nur die Krone eines solchen Lebens und eines solchen Glaubens. — —

Es ist vollbracht, sprach der grosse Sterbende — alles vollbracht, daß die Schrift erfüllt würde; — nun wuste ich weiter nichts mehr, das ich noch zu thun hätte — meine Bestimmung ist von meiner Seite erfüllt. — Hier, hier mus angefangen werden, wenn Ruhe im Tode einst unser Eigenthum sein soll. Durch Betrachtungen über uns selbst, über unsere Kräfte, Verbindungen und Weltlagen müssen wir frühzeitig unsere Bestimmung einsehen lernen; wir müssen nach Vernunft und Gewissen ausmachen, was ihre Erfüllung von uns fordere, und dann in Leistung desselben auch wahrhaftig unermüdet sein. Ein solcher Tod ist nur die Krone eines solchen Lebens — gehen wir nicht von diesem ersten Grundsatze aus, so ists um alle Ruhe im Tode geschehe-

schehen. Wer nicht vollbringt, der kann zulezt nicht sagen — vollbracht; und wer zulezt nicht sagen kann — vollbracht, der mus sein ganzes gehabtes Dasein am Rande desselben verwünschen.

Der erste Kreis unserer Wirksamkeit ward um uns selbst her gezogen; unsere erste Bestimmung ist die Bestimmung für uns. Diese besteht darin, daß wir weise und gut werden. Dis ist die eigentliche Menschheit. Wie kann ein Mensch ruhig sterben, der nicht einmahl das Bewustsein hat, daß er wirklich Mensch geworden sei? Nicht, daß wir sinnliche Empfindungen haben und sinnliche Genüsse schöpfen, macht uns zu Menschen; dis hat die ganze Thierwelt mit uns gemein. Daß wir aus unsern sinnlichen Empfindungen Begriffe bilden, diese sammlen, berichtigen und an einander reihen, und so zu höherer Erkenntnis steigen — daß wir unserer vernünftigen Erkenntnis gemäs gesinnet werden, ihr alle unsere Wünsche, Triebe und Begierden unterordnen und das Bewustsein hiervon für unsern schönsten Genius, der alle sinnliche Genüsse weit hinter sich zurück lässet, halten — dis, dis ists, wodurch wir erst Menschen werden. Lasset uns also vollbringen! Lasset uns der Wahrheit und Tugend uns heiligen! Inniges Streben nach richtiger Erkenntnis mache unsere Hauptbeschäftigung aus, und Wachsamkeit über unser Herz, daß wir nie wider unsere Ueberzeugung handeln, begleite uns stets! Dann können wir einst sterbend sprechen — Ich bin der Wahrheit so nahe gekommen, als mir möglich war; irre ich hier und da noch, so ists nicht meine Schuld —

Ich

Ich habe mich vor wissentlichem Bösen gehütet; fehlte ich dann und wann aus menschlicher Schwachheit, so ist mir's verziehen — vollbracht, vollbracht für mich — ich habe meine Bestimmung für mich selbst erfüllt.

Den zweiten Kreis unserer Wirksamkeit schliessen die Unsrigen um uns; unsere Bestimmung ist auch für unsere Freunde und Lieben. Wir sind verbunden, entweder ganz für ihr Glück zu sorgen, oder doch zu ihrer Glückseligkeit beizutragen; ie nachdem unser Verhältnis mit ihnen enger oder weiter, näher oder ferner ist. Sie zusammen sind in der grossen Welt die kleine Welt, für die wir besonders thätig sein sollen. Verband uns die Natur mit ihnen, so geschah dis nicht von Ungefähr. Eine höhere Hand, welche die Schicksale der Sterblichen leitet, knüpfte das Band; so mus uns solches heilig sein. Verband uns unser eigener Wille mit ihnen, so wären wir Unredliche und Undankbare zugleich, wenn wir der Verbindung nicht treu blieben. O vollbringet — vollbringet! Je mehr eure Verbundenen auf eure Beiträge zu ihrer Wohlfart zu rechnen berechtigt sind, desto mehr leistet ihnen selbige. Kommet als Freunde den Bitten eurer Freunde, wenn sie in schuldloser Verlegenheit sind, zuvor. Theilet als Geschwister lebenslang mit Bruder und Schwester Freude und Leid, wie ihr sie im väterlichen Hause mit ihnen theiltet. Seid als Gatten ein Herz und eine Seele, wie ihr es in den Tagen der angehenden Liebe waret. Lebet als Eltern ganz für eure Kinder. So wird euch euer Herz auch von dieser Seite

im Tode keine Vorwürfe machen, und ihr werdet ausrufen können — vollbracht, vollbracht für die Meinen — ich habe meine Bestimmung für Freundschaft und Liebe erfüllt. — Aber ach, das ists, was so viele Sterbende so unruhig und trostlos macht, daß sie den Ihrigen nicht waren, was sie ihnen sein sollten. In der Stunde dann, in welcher sie alles verlässt, fällt es ihnen drückendschwer aufs Herz, daß sie vorsätzlich, oder doch leichtsinnig, die verliessen, welche auf sie so vertraueten, wie sie nun auf Gott zu vertrauen vergeblich versuchen. O denket doch fleissig an den, der nicht am Ende erst die Seinen zu lieben anfing, sondern sie, wie er sie immer geliebt hatte, bis ans Ende liebte, und der sich so süsse Ruhe zuletzt dadurch zubereitete, daß er sprechen konnte — Vater, ich habe von denen Keinen verlohren, die du mir gegeben hast, bis auf das verlohrne Kind, über das ich ausser Verantwortung bin! Denket an ihn, wie er mitten unter allen Schmerzen des Kreutzestodes den Anblick seiner iammernden Mutter noch ertragen konnte, weil er ihr ganz Sohn gewesen war und über sein Grab hin noch blieb, und — lernet von ihm! Diese bewiesene Rechtschaffenheit gegen die Unsrigen ist so ein süsses Bewustsein im Tode für uns, daß sie uns auch sogar dann tröstet, wenn wir ohne unsere Schuld früh von ihnen müssen. Du weisst es, spricht dann der iunge sterbende Freund zum Freunde, wie lieb ich dich habe; aber — wir können es nicht ändern, es soll zeitig geschieden sein. Wie gern ich noch bei euch bliebe, spricht der in der Mitte des Lebens sterbens-

bende Vater zu seinen Kindern, vermag ich euch nicht auszusprechen; aber — ich soll euch nun einmahl schon verlassen; war ich euch doch, was ich sein muste, so lange ich es sein konnte!

Den dritten Kreis unserer Wirksamkeit zieht unser Stand und Beruf um uns; unsere Bestimmung ist auch für das bürgerliche Leben. Preiset doch dieienigen nicht vor Allen so selig, welche das Schicksal so gesetzt hat, daß sie ihres Unterhalts und Wohllebens wegen keiner bestimmten Geschäfte bedürfen. Es ist ia nicht genug, daß wir von der Gesellschaft nur nehmen; wir müssen auch an sie zurückgeben. Und — im Tode wirds uns nicht beruhigen, daß wir herrlich gegessen, getrunken, gewohnt und uns gekleidet haben, sondern — daß wir für die Welt, in der wir assen, tranken, wohnten und uns kleideten, aus allen Kräften nützlich gewesen sind. Nun ists aber ausgemacht, daß bestimmte Geschäfte uns am sichersten zu nützlichen Bürgern machen. Es ist etwas ganz Anderes, wenn Beruf, Amt und Stand uns zum Gutesthun rufen, als wenn Gutesthun blos unserer eigenen Willkür überlassen ist. Diese hat oft Ausreden, und dreimahl gegen einmahl kommt ihr die Einladung dazu zur ungelegenen Zeit. O möchten dis die Günstlinge des Schicksals bedenken und irgend einen gewissen Beruf der gänzlichen Ungebundenheit vorziehen! Möchten sie das, was sie vor Tausenden voraus haben, nicht darin setzen, daß sie der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu dienen bedürfen, sondern darin, daß sie ihr unentgeldlich die-

nen können! Hierdurch würden sie sogar ihr Andenken bei der Welt nach ihrem Tode noch verewigen; statt, daß sie, als blosse Nehmer, sobald sie der Welt aus den Augen sein werden, auch von ihr vergessen sein werden. Doch — die Mehresten von uns sind Berufs = und Geschäftsleute. Ihr Alle, die ihr dis seid, seid es auch ganz. Euer Beruf, Amt oder Stand ist der Kreis, welcher euch angewiesen ward, daß ihr darin euren Beitrag zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft leisten solltet. Ihr versprachet, indem ihr in ihn eintratet, durch redlichen und eifrigen Betrieb seiner Geschäfte der grösseren Welt für das unzählige Gute, das ihr in ihr genosset und fortwährend geniesset, dankbar zu sein. So haltet Wort und thut eurem Stande Genüge, er sei, welcher er wolle. Es kommt hier gar nicht auf die Höhe oder Tiefe, Breite oder Länge des Standes an — Verschiedenheit der Stände mus sein; darauf nur kommt es an, daß man in seinem Stande das sei, was man sein soll. Wer sterbend dis Bewustsein hat — wie ruhig kann er von dem Posten, von dem Stande abtreten, den er ausgefüllt hat! Vollbracht, vollbracht, kann er sprechen, für meinen bürgerlichen Beruf — ich habe meine Bestimmung für die Gesellschaft erfüllt. Je schwerer sein Beruf war, ie weniger er ihn äuserlich lohnte, mit ie mehr Gefaren und Leiden er in der Folge verknüpft ward: desto tröstender wird für ihn das Vollbracht sein. Darum neigte der Prophet von Nazareth, der den Messiasberuf hatte, sein Haupt so sanft dabei.

Der vierte Kreis unserer Wirksamkeit hat ganz unbestimmte und ungemessene Grenzen und breitet sich auf alle Gelegenheiten aus, die wir empfangen, Gutes zu thun; unsere Bestimmung ist auch für die Menschheit überhaupt. Sobald wir im Stande sind, menschliches Wohl zu befördern, es gehöre, wem es wolle — sobald wir im Stande sind, menschliche Thränen zu trocknen, es weine sie, wer da wolle — sollen wir nicht säumen es zu thun. Dazu haben wir mehr Kräfte, als wir für uns selbst brauchen; darum leidet der, der weniger Kräfte hat, als er braucht, in unserer Nähe, daß wir unsern Kraftüberflus an ihn abreichen sollen. Dis, dis lebenslang gethan haben, beruhigt im Tode ganz unaussprechlich. — Wenn der Reiche zu der Zeit, da er seine ganze Habe abgeben soll, Erinnerungen an Menschen hat, welche er mit ihr unterstützte, glauben wir nicht, daß er sie getroster abgeben werde? Sollte der, welcher der Stimme — Theile mit — gern folgte, nicht endlich auch der Stimme — Gib Alles zurück — gelassener Folge leisten? — Wenn der Mächtige in der Stunde, wo aus seiner Macht Ohnmacht wird, sich bewust ist, daß er bei ieder Gelegenheit der Schwachen Stütze ward — zweifeln wir daran, daß dieses Bewustsein ihn zum letzten Kampfe von neuem stark machen werde? Sollte die Vorstellung — Du hast Andern geholfen und kannst dir nun selbst nicht helfen — alsdann nicht die einzige, für ihn noch mögliche Hülfe sein? Wenn der, der die Gabe zu sprechen so hatte, daß ihm Niemand widersprechen konnte, in den

Augenblicken, wo er keinen Laut mehr von sich geben kann, Menschen vor sich sieht, oder doch ihre Bilder sich vergegenwärtigt, denen er durch Vertheidigung oder Fürsprache Retter oder Glücksbeförderer ward — ist es möglich, daß wir ihn für einen unseligen Sprachlosen halten können? Sollte der, der immer die Zunge des Furchtsamen und des Unterdrückten war, in dem Gedanken, daß er so wacker für Andere sprach, nun nicht Beruhigung darüber finden, daß er nicht mehr für sich selbst sprechen kann? — — Ach dienet, dienet Menschen mit Allem, was ihr seid und habet! Ein Leben, der allgemeinen Menschenliebe geweiht, reicht die allergenugsamste Zufridenheit im Tode. Gutes thun und nicht müde darin werden — dis stärkt in der allerletzten Müdigkeit. Wirken', so lange es Tag ist — dis wiegt beim Einbruche der Nacht, wo Niemand wirken kann, in Frieden ein. Dann kann man denken — vollbracht, Alles vollbracht — ich habe auch meine Bestimmung für die Menschheit überhaupt erfüllt.

Sehet, m. Br., so führt nur die Erfüllung unserer gesamten Bestimmung zur Erfüllung unseres Wunsches, daß unser Ende werden möge, wie das Ende unseres Herrn. Ohne iene findet diese nicht Statt. Ein solcher Tod ist nur die Krone eines solchen Lebens. Nur der kann sein Dasein ruhig abgeben, der den Endzweck seines Daseins erreicht hat.

Sprechet nicht, daß demienigen, welcher diesen Trost nicht hat, die Religion mit ihren Tröstungen zu Hülfe komme! Dis hiesse — Misbrauch des schönsten unter allen Geschenken des Himmels an uns lehren.

Aller Trost, den die Religion im Tode gibt, kommt nur denen zu und kann nur von denen empfunden werden, welche mit Ueberzeugung sagen können — es ist vollbracht. Aber das ist wahr, daß die Religion die Ruhe im Tode, zu welcher die Erfüllung unserer Bestimmung den Grund legte, erst vollkommen mache. Als die besten Menschen würden wir doch sterbend fragen — Was nun? was ists gewesen? wozu erfüllten wir unsere Bestimmung? wozu vollbrachten wir? Blos — um vollbracht zu haben?

Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, sprach der grosse Sterbende, als er gesprochen, es ist vollbracht; — gewis wirst du, Gott, nun auch vollbringen — gewis wirst du meine Bestimmung auch von deiner Seite erfüllen. Daher, daher die Vollendung seiner beispiellosen Ruhe im Tode. Ein solcher Tod ist nur die Krone eines solchen Glaubens. Dis ist der zweite Grundsatz, zu dem wir uns bekennen müssen; sonst harren wir vergeblich auf vollkommene Ruhe im Tode.

Jesu Glaube war — daß ein höchstes Wesen es sei, das uns einst aus dem gesamten Kreise unserer Bestimmung hierniden abrufe; daß dis Wesen uns von hier in eine andere, bessere Welt hinüberrufe, wo es uns nach Masgabe, wie wir hier unsere Bestimmung erfüllt, eine noch weit höhere anweisen werde, und daß es mit derselben weisen Güte, mit welcher es alle unsere Schicksale regire, auch dis unser letztes Schicksal, den Uebergang aus einer Welt in die andere, einrichte und leite. In diesem Glauben lebte

und webte Jesus frühzeitig und unaufhörlich. Daher vergegenwärtigten sich ihm, als es mit ihm zum Sterben kam, die Vorstellungen auf das deutlichste und lebhafteste — ich mus thun, wie der Vater gebietet — der Vater wird mich verklären — die Stunde ist kommen. Daher vollendeten diese Vorstellungen iene hohe Ruhe in ihm, die er durch die Worte ausdrückte — Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Lasset uns also ia nicht meinen, daß es genug sei, wenn wir ihm am Ende nur diese Worte nachsprechen und zuletzt noch nach seinem Glauben greifen. Nein, wir müssen, wie Er, in diesem seinen Glauben schon immer leben und weben. Wahre, feste, lebenslang durchgeführte Ueberzeugung mus uns selbiger werden und sein; dann, dann wird unser Ende völlig werden, wie das Ende unseres Herrn. — O lasset uns den, der sich so zubereitete, hören, wie er in seinen letzten Stunden iene Ruhe hat, die die Welt nicht geben kann!

„Ich verehrte den Ewigen und erkannte mich bald demüthig für sein Geschäpf. Auf sein Gebot kam ich — auf sein Gebot gehe ich wieder. Er hat allein das Recht, über mich zu gebieten — Jehova nur hat's. Kein blosser Zufall ists, der den Faden meiner Tage zerreiss't; kein feindseliger Mittelgeist ists, der mich tödtet. Gott, der über mich zu gebieten hat, kann mich aber rufen, wann er will. Jetzt ergeht an mich seine rufende Stimme; ich mus ihr folgen. Die Tage sind zu zählen, welche ich verlebt; aber die Sinnen-

nen = und Geistesfreuden sind nicht zu zählen, mit welchen er mich zu treuer Erfüllung meiner Bestimmung erst aufmunterte und dann bei ihr segnete. Mein Dank dafür soll in Zufridenheit mit dem mir zugetheilten Masse des Lebens bestehen. Ich habe genug gelebt; denn ich habe als Mensch gelebt und bin als Mensch dafür glücklich gewesen. So falle der Vorhang nider! Mein Leib kehre zur Erde zurück, von der er genommen war; der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat!"

„Nicht aber, als kehrte der Geist auf dieselbe Weise zu Gott zurück, wie der Leib zur Erde zurückkehrt; nicht, als flösse im eigentlichen Verstande mein Leben in die Quelle des Lebens wieder ein. Ich bleibe, wie iezt, ein für mich bestehendes Wesen. Ich höre durch den Tod nicht auf, zu sein; ich höre durch ihn nur auf, hier zu sein. Tod ist Weltenwandel — Weltenwechsel. Mein Wandel ist gen Himmel. Nicht blos eine Welt mit der andern wechsele ich, sondern eine nidere mit einer höheren, eine unvollkommne mit einer vollkommeneren. In eine bessere Welt gehe ich. Wie sollte ich dis nicht gern? Wer zieht nicht gern aus einem schlechteren Hause in ein schöneres — aus einem rauheren Klima in ein milderes — aus einem ärmeren Lande in ein reicheres? Meine Lieben folgen mir dahin nach — meine Werke folgen mir dahin nach. Dort werde ich mich erst recht darüber freuen, daß ich hier meine Bestimmung erfüllte; dort wird erfüllte Bestimmung erst recht gelohnt werden, die hier nicht immer gelohnt werden konnte. Ein grösserer Kreis höherer Wirksamkeit wird mir an-

gewiesen werden, und ich werde mit Wohlgefallen bemerken, daß meine bewiesene Thätigkeit in dem gegenwärtigen niderem die Linien dazu zog."

„Auch mit Art und Weise meines Todes, wie mit Zeit und Stunde desselben, bin ich zufrieden. Die Fürsorge Gottes beschäftigte sich ia um alle meine Schicksale so väterlich — mithin um mein letztes irdisches Schicksal gewis am allerväterlichsten. Mit Weisheit und Güte wurden dem, der seine Bestimmung treu erfüllte, auch Todesweise und Todeszeit bestimmt. Nicht, als wenn dis durch unmittelbare göttliche Dazwischenkunft geschähe; nein, ich sterbe meinem Körper gemäs und meine Todesart bereitete sich natürlich zu. Ebenso sterbe ich auch in Ansehung der Zeit der möglichen Dauer meines Körpers gemäs. Beides ist doch aber so geordnet, daß es in den grossen Plan, meine Seligkeit zu vollenden, einpasst. Selbst alsdann würde ich hierüber auch so denken, wenn äusserliche Umstände meine Lebenszeit verkürzt, oder mir eine andere Todesart bewirkt hätten, als die, welche die Beschaffenheit meines Körpers mit sich brachte. Und — so kann ich mir keine bessere Todesstunde aussuchen, als die ist, welche Gott dazu erkohr; ich kann mir auch keine bessere Todesart wählen, als die, welche er für mich auswählte. Liegt mir dieses und ienes Geschäft meiner irdischen Bestimmung noch am Herzen; hätte ich es gern erst noch vollendet und mus ich nun den Wunsch darnach aufgeben: so beruhigt mich der Gedanke, daß es der Urheber meiner Bestimmung sei,

der

der diesen Theil derselben mir streicht. Wer von seinem Posten abgerufen wird, der soll weiter nicht auf ihm wirksam sein. Vieleicht war ich zwar geschickt, gewisse Geschäfte einzuleiten und anzufangen; vieleicht aber ist ein Anderer nach mir geschickter, als ich, sie zu beendigen. Und — ist meine Todesart schmerzhafter, als viele andere, und hätte ich mir deshalb lieber eine von diesen erfleht: so fehlte in meinem Herzen noch der Zug ausdaurender Standhaftigkeit, den ich auf solche Weise erlangen sollte. Ueber dis Alles wird die Zukunft ienseits erst volles Licht verbreiten, und, wenn ich überhaupt erkennen werde, wie ich ietzt erkannt bin, dann wird die allweise Liebe auch dafür von mir angebetet werden, daß ich ietzt und nicht später, daß ich so und nicht anders, starb. Nun dann — Alles gut, Alles sehr gut, wie es kam und wie es ist — — in deine Hände, Vater, mein Geist!"

So denkt der nur sterbend, der in solchen Gedanken oft geschwebt hat. Ein solcher Tod ist nur das Ende eines solchen Glaubens. — O lebet, wie Jesus, und glaubet dabei, wie Jesus! So könnet ihr einst, wenn ihr gedacht habt — „Vollbracht — erfüllt meine Bestimmung von meiner Seite" — hinzubeten — „Vollbringe du nun auch, Vater — erfülle von deiner Seite nun auch meine Bestimmung!" Und dann, dann wird euer Ende ganz sein, wie das Ende eures Herrn. Bei solchen Rückblicken des Lebens, bei solchen Hinblicken des Glaubens ist es unmöglich, daß man im Tode noch fremden Trostes be-

dürfe; wie es unmöglich ist, daß uns solcher ohne sie gereicht werden möge.

O daß dieses Bedürfnis fremden Trostes und fremder Beruhigung im Tode, das unnatürlichste und unchristlichste unter allen Bedürfnissen, immer seltener würde! Daß man endlich einmahl aufhörte, zu glauben, daß der Predigerstand dazu da sei, dis Bedürfnis zu befriedigen! Dieses Vorurtheil steht und fällt mit dem Glauben an Bekehrung auf dem Sterbebette; es steht und fällt mit dem Glauben an Seligwerdenkönnen blos durch Gottes Barmherzigkeit und durch Ergreifung eines fremden Verdienstes.

M. Br., die Prediger sind Seelsorger — ia! Aber dis heisst, sie sollen lehren, wie man sich Ruhe im Tode bereite, nicht aber, sie sollen Ruhe im Tode geben. Diese muß sich Jeder dadurch selbst geben, daß er sie sich dem erhaltenen Unterrichte gemäs bereitet. Der Prediger kann nur sagen, wie Jesus gelebt und geglaubt hat; er kann nur ermuntern, ebenso zu leben und ebenso zu glauben; er kann aber am Ende nicht machen, daß der, der nicht so gelebt und geglaubt hat, so gelebt und geglaubt habe. Ohnedis aber findet durchaus keine Beruhigung im Tode Statt, und wehe dem Prediger, der in solchen Fällen den Tröster macht! Jeremias spricht solchen liebedienernden Seelsorgern schon das Urtheil — „Sie rufen, Friede, Friede, und ist doch kein Friede; darum bestehen sie mit Schande, daß sie

sol-

solche Amtsgreuel treiben.“ Ezechiel sprichts ihnen noch stärker — „Wehe euch, die ihr Küssen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern, beide Jungen und Alten, die Seelen zu vertrösten! Das thut ihr um einer Hand voll Gerste und um Brodts willen und entheiliget mich dadurch, daß ihr urtheilet die zum Leben, die nicht leben sollten. Siehe, ich will an eure Küssen und will eure Pfühle zerreissen, darum, daß ihr stärket die Gottlosen, daß sie sich nicht von ihrem bösen Wesen bekehren. Ihr sollet nicht mehr unnütze Lehre predigen, sondern erfaren, daß ich der Herr bin.“ Könnte Ezechiel wohl treffender geredet haben, wenn er in unsern Tagen von Predigern hörte, welche die schlechtesten Menschen auf dem Sterbebette trösten und ihnen für baare Bezahlung des geistlichen Zuspruchs das Lager dadurch weich machen, daß sie ihnen das vollgültige Verdienst Christi zum Küssen und Pfühl zugleich unterlegen? Warum hat man denn noch nicht auf diese alte Prophetenstelle mehr gemerkt? Sie gehört ia recht eigentlich hieher. — Ein Anderes ist es, wenn ein Mensch, der rechtschaffen gelebt hat, in den Tagen, wo seine Geisteskräfte schwach werden, seinen Lehrer, von dem er glauben lernte, wie Jesus geglaubt hat, zu sich rufen lässet, damit ihm solcher, als stärkerer Denker, Jesu Glauben mit aller Kraft noch einmahl vorhalte. Zu diesem eile der wackere Seelsorger! Er diene ihm mit Amt und Herz und empfange dafür von ihm den letzten Händedruck! — Fälle dieser

ser Art aber abgerechnet, ists ein sicherer Beweis von noch sehr elender Beschaffenheit des Christenthums an einem Orte, wenn die geistlichen Krankenbesuche daselbst noch sehr üblich sind.

M. Br., wenn wir rechtschaffen gelebt und vernünftig geglaubt haben, warum sollte es uns denn schwer werden, aus einer Zusammenstellung der Dinge zu treten, der es doch auf ieden Fall an Vollkommenheit fehlt? Ist denn in der Stunde, wo wir ausrufen — Vollbracht! — unsere Bestimmung blos vollbracht, oder sind nicht auch alle die Leiden vollbracht, welche mit unserer Bestimmung verbunden waren? Ist dis kein Gegenstand von Belang? In Jesu Augen war er es gewis. Könnet ihr, die ihr noch nicht viel gelitten habet, euch keinen Begrif hiervon machen, so fraget doch eure unglücklicheren Brüder. Wie sehnen sich so Viele unter ihnen nach der Erlösung von diesem Leibe! Aber auch ihr Glücklichen selbst, leget die Hand aufs Herz und fraget euch, was dis Leben mit aller seiner Herrlichkeit ohne ienes sei. Alles kommt und geht, und wenn's dahin ist, was ists gewesen? Heute machet ihr grosse Anstalten zu einer morgenden Freude; übermorgen trauet ihr kaum euren Gedächtnisse, daß ihr sie genossen habet, und der, der sie nicht mitgeniessen kann, sich aber um zwei Tage älter denkt, hat heute nicht weniger, als ihr übermorgen habet. Das Schönste, Beste sogar, was wir auf der Erde haben, müssen wir oft um den theuersten Preis bezahlen; es sei vorher, oder nachher. Ists vorher,

so

so geschiehts durch unablässiges Streben und Harren. War dis nicht nöthig, so büssen wir mehrentheils den gehabten Genus nachher durch schmerzhaften Verlust. Denket hier an die Gesundheit, die uns angeboren ward; wie empfinden wir, wenn es mit der Zeit für uns zum Kränkeln kommt, weit mehr Unangenehmes davon, als die, die siech in die Welt traten! Denket an Freundschaft und Liebe; möchte sich, wenn ihre Bande zerrissen werden, der nicht glücklicher fühlen, der nie einen Freund gehabt, der nie geliebet hat? Sollte es uns also am Ende nicht lieb sein, zur Ruhe von allen dem irdischen Getümmel zu kommen? Sollten wir, wenn wir alles Gute, das sich für uns geziemte, mitgenossen, und alles Böse, das sich für uns geziemen muste, mitgelitten haben, wohl Lust empfinden, die ganze gemachte Laufbahn und Wallfart noch einmahl zu machen? — Dis ist nicht Verleidung des irdischen Lebens, sondern nur Hinstellung der Sache, wie sie wirklich ist. Und wenn wir die glücklichsten Sterblichen wären, endlich gelüstet unsern Geist doch nach wesentlicheren, festeren und reineren Freuden. Wie wohl wird uns sein, wenn seinem Gelüsten Genüge geschieht! Wie werden wir dann auf dis ganze erste Leben mit demselben Urtheile zurücksehen, welches wir ietzt über unsere Kinderiahre fällen! Wie werden wir es unbegreiflich finden, daß wir nach manchem Gute so ängstlich gestrebt und daß uns mancher Verlust so trostlos machen können! — —

O so verscheuchet das Bild des Todes nicht mehr, wenn es sich euch ungefordert zeigt! Stellet es vielmehr oft recht vorsätzlich vor euch hin! Lasset es an euern liebsten und freudigsten Stäten um euch schweben! So wird es euch nach und nach ein erträgliches, endlich ein holdes Bild werden. Der Gerechte, der Gläubige ist auch in seinem Tode getrost.

XX.

Ueber den unschätzbaren Werth der Lehre vom ewigen Leben.

Am ersten Ostertage.

Ueber Joh. X. V. 28. und I. Joh. II. V. 25.

Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reissen — Das ist die Verheissung, die er uns gegeben hat.

Werde gepriesen für die Verheissung des ewigen Lebens von allen deinen Christen heute, du Vater des Lebens! Dis, dis war das Schönste, was dein Sohn uns lehrte, daß uns Niemand aus deiner Hand reissen könne. Dieser Glaube ists, mit dem für uns Alles steht und fällt; o so wollen wir ihn blos deswegen schon als himmlische Wahrheit annehmen! — —

Meine Brüder. Die gewöhnliche Entschuldigung Derer, welche an kein künftiges Leben glauben, ist, daß sie sich nicht davon überzeugen könnten. Sobald dis ungeheuchelte Wahrheit ist, müssen wir Gläubige es gelten lassen; denn wovon ein Mensch sich wirklich nicht überzeugen kann, dessen Glaube darf ihm nicht zur Pflicht gemacht werden, wenn nicht alle Gesetze und Rechte der menschlichen Natur mit Füssen getreten werden sollen. Aber — wie viel hat man Denen, welche diese Sprache führen, zur Ueberlegung zu geben!

„Ich kann mich von meiner Fortdauer im Tode nicht überzeugen“ — Sprichst du das etwa nur so hin, mein Freund, — sprichst du es etwa Andern blos nach? Wir haben dergleichen Fälle wohl öfter. Ein Mensch, der für einen denkenden Kopf gilt, tritt auf und erklärt etwas für unerwiesen und unerweislich; sogleich wird es Sitte und Modeton, ihm

die Unerweislichkeit nachzubeten, ohne daß man sich um die Beweise, die doch vorhanden sind, weiter bekümmert. Du machsts wohl auch so und es ist dir wohl noch nicht eingefallen, über die Lehre vom ewigen Leben nachzudenken? Es giebt doch in der That viel und starke Vernunftgründe für sie. Hast du diese der Beherzigung noch nicht gewürdigt, so thu' es noch. Lis und höre nicht blos wider die grösseste aller Verheissungen; höre und lis auch für sie.

„Ich kann mich von meiner Fortdauer im Tode nicht überzeugen" — Sprichst du dis aber nicht blos so hin, oder Andern nur nach; hast du wirklich über die Sache gedacht und bleibst du doch bei deiner Sprache; so wisse, daß du auch nicht zu viel fordern müssest. So eine Gewisheit von der Zukunft, wie von der Gegenwart, kannst du nicht eher erhalten, als bis die Zukunft Gegenwart wird. So ein strenger Beweis, wie in der Meß- und Rechenkunst, kann hier nicht geführt werden. Du weissest aber, daß wir in allen solchen Fällen, wo wir nicht zur völlig ausgemachten Wahrheit gelangen können, uns an der höheren Wahrscheinlichkeit genügen lassen müssen. Nähmen wir diese nicht an, so nähmen wir ebenso Irthum an, als wenn wir das Gegentheil der ausgemachten Wahrheit annähmen. Nun prüfe also die Gründe für und wider die Lehre vom ewigen Leben aus diesem Gesichtspunkte noch einmahl und bette dich dann auf die Seite der höheren Wahrscheinlichkeit.

„Ich kann mich von meiner Fortdauer im Tode nicht überzeugen" — Sprichst du dis auch

auch nach abermahliger Prüfung noch fort, zweifelst du sogar an höherer Wahrscheinlichkeit dieser Lehre: so verschlies wenigstens deine Zweifel in dich selbst. Aus Wohlwollen für die Meschheit sage es nicht laut, daß du dich nicht überzeugen könnest. Untersuche aber, so oft du von neuem denkst, — ich kann mich nicht überzeugen — ob du nicht wenigstens lieber wünschtest, daß ein künftiges Leben sei, als daß keins sei. Wenn dis nicht der Fall ist, so hast du den Schlüssel dazu, warum du dich nicht überzeugen kannst. Was der Mensch wünscht, das glaubt er leicht; und ebenso, was er nicht wünscht, das glaubt er schwer. Oft, oft hatte es mit Leuten, die deine Sprache führten, diese Bewandnis.

M. Br., was sollen wir von einem Menschen denken, welcher wünscht, daß kein künftiges Leben sein möge? Haben sich denn Gott, die Natur und sein Dasein so sehr an ihm versündigt, daß er auf grössere Länge und Weite mit ihnen nichts zu schaffen haben will? Bei ihm mus entweder ein hoher Grad von Gedankenverwirrung, oder fürchterliche Herzens- und Lebensbeschaffenheit sein, von der er traurige Folgen ienseits erwarten müste. Ohne Beides ist es ia doch wohl unmöglich, zu wünschen, daß eine Lehre nicht wahr sein möge, die unter allen Evangelien, welche Menschen verkündigt werden können, das schönste und herzerhebendste ist. Das sie dis wirklich sei, davon wollen wir uns iezt zu überzeugen suchen. Wir wollen den Menschen von seinen wichtigsten Seiten betrachten; damit wir sehen, wie Alles,

Alles mit dieser Lehre für uns stehe und falle. Dis wird uns in unserem Glauben an die Zukunft selbst am besten stärken, und uns an Jesum, den Verheisser der Zukunft, am innigsten fesseln. Kommet, kommet, lasset uns so Ostern halten! — —

„Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen" — Dazu machte Johannes die Anmerkung: Das ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat, d. h. das ist die Verheissung aller Verheissungen, das ist das Evangelium im Evangelium, das ist die Lehre, mit der für uns Alles steht und Alles fällt!

Lasset uns den Menschen zuförderst als vernünftiges Wesen betrachten! Er spreche als Solches! — „Ich bin da. Ich bin Bewohner der Erde. So kann ich mich der Fragen nicht erwehren, wozu die Erde so wohl, als ich auf ihr, da sei. Sollte ich nicht so fragen, so müste ich nicht so fragen können. Also — wozu ist die Erde da? Antwort — daß Pflanzen auf ihr wachsen? Wozu sind die Pflanzen da? Antwort — daß Thiere sich an ihnen weiden. Wozu sind die Thiere da? — Antwort — daß der Mensch mit ihnen thue, wie er will und kann; dieser ist der letzte Zweck der Erde. Gut Alles bis hieher — aber der Mensch wird im Tode wieder Erde; so ist am Ende die Erde für die Erde da. Wenn dis sein soll, wozu der lange Kreislauf von Erde zu Pflanze, von Pflanze zu Thier, von Thier zu Mensch, und von Mensch zu Erde? Warum bleibt die Erde nicht gleich Erde? Und, was ist damit gesagt, daß die Erde für

die Erde da sei? Vermuthlich verhält sichs dann mit den übrigen Sternen auch so, wie mit ihr, und so ist am Ende das Weltganze für das Weltganze da. Was soll ein vernünftiges Wesen hierbei denken? Ich frage ferner — wozu bin ich da? Dazu, daß der Grundstof zu mir sich nach und nach und durch eine lange Reihe von Jahren zu dem Wesen entwickelte, das ich iezt bin, um dann abermals nach einer Reihe von Jahren durch Tod und Verwesung wieder der Grundstof zu werden, der er einst war? Warum blieb der Grundstof nicht gleich Grundstof? In was für eine Gedankenverwirrung gerathe ich hier und wer hilft mir heraus? In der That, alle die Wesen, welche nicht so fragen können, sind besser daran, als ich; nur zu meiner Qual mus ich so fragen — in der ganzen Welt ist doch keine Antwort für mich. — Wie? keine Antwort? „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen“ — Das ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat, und die den Werth aller menschlichen Vernunft rettet. Tod ist nicht abermahliges Erdewerden, sondern nur Erdeablegen für mich. Ich daure sterbend fort — nun bin ich aus der ganzen Welt und aus mir klug. Nun hat mein Dasein Zweck; es ist Grundlage zu einem folgenden unaufhörlichen. Nun hat die Erde Zweck; auf ihr sollte ich zu iener Welt reifen.“

Lasset uns den Menschen als wirklichen Wesen betrachten! Da spricht er also — „Es geschah bald, daß mir die sinnlichen Genüsse und das ganze blosse Sinnenwesen nicht mehr Genug thaten. Ich

fühlte in mir Kraft zu Mehr. Ich folgte dem Triebe, welchen mir diese Kraft gab, und sammlete aus der Sinnlichkeit Erkenntnisse. Je Mehr ich dieser sammlete, desto grösser ward mein Verlangen, noch Mehr zu sammlen. Jetzt habe ich einen schönen Schatz davon beisammen und fühle mich, so oft ich ihn überzähle, unaussprechlich reich. Wenn Tausende unter denselben Naturgegenständen, unter welchen ich herumwandle, wie Männer aus dem Monde herumwandeln, so wandle ich als ein alter Bekannter unter ihnen umher. Was Tausende anstaunen, weis ich ganz natürlich zu erklären. Wo für Tausende die Welt ein Ende hat, da geht meine Welt erst recht an. So lasse ich Jenen gern das gesellschaftliche Sausen und Brausen, die wilden oder doch leeren Vergnügungen und das ganze Spielwerk der Eitelkeit. Ich bin im Besitze der Wahrheit; ich gehöre mir selbst zu; mein forschender Geist macht täglich neue Entdeckungen und hat noch ein weites Feld vor sich, worauf er einsammlen kann. Freudig rechne ich noch auf eine Reihe von Jahren und entzücke mich schon in voraus an den Einsichten, welche ich dann vollends erst beisammen haben werde. — Wie aber, wenn diese Reihe von Jahren ein Ende hat? Mus ich hernach nicht dahin — mit aller meiner Erkenntnis dahin? Wozu habe ich alsdann diese gesammlet? War ich nicht ein Thor, daß ich mir so viel Mühe gab, Mehr zu wissen, als Andere, da am Ende der Wisser samt dem Wissen verlohren geht? Handelten die nicht viel klüger, welche dis bei Zeiten bedachten, auf Weisheit deshalb Verzicht tha-

ten und sich mit allem Eifer blos an sinnliche Genüsse hielten? Verdiente ich nicht die mitleidigen Blicke, welche sie auf mich warfen, den Spott, den sie über mich trieben? — Nein, nein, ich gehe doch den rechten Weg. „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen“ — Das ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat und die den Werth meiner Erkenntnis rettet. Ich trete sterbend ein neues Dasein an und nehme mein ganzes hier erlangtes Wissen in dasselbe mit. Dieses wird dann die Grundlage werden, worauf ich noch weit glücklicher fortbaue. Je grösser nun die Grundlage sein wird, welche ich mitbringe, desto höher wird das Gebäude werden können, das ich darauf aufführe. Ich will also meinen Weg richtig fortgehen. Ich will meine Erkenntnisse noch immer mehr berichtigen und erweitern; ich will der Wahrheit überall so nahe zu kommen suchen, als ich kann, und die Freude, welche ich iezt schon darüber geniesse, blos als schwache Vorempfindung iener himmlischen Wonne betrachten, die mir einst im vollen Besitze der Wahrheit bevorsteht.“

Lasset uns den Menschen als Tugendhaften betrachten! Er spricht — „Kaum hatte ich Begriffe von Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit aus den Anblicken der Natur abgezogen, als mir eine innere Stimme sagte, daß ich eben darum, weil ich die Kraft sie abzuziehen hätte, solche auch in meine Gesinnungen und in mein Leben übertragen müsse. Ich that dis und fühlte mich von Stund' an zufriedener mit mir selbst. Dis Zufriedenheitsgefühl reitzte mich, dahin

zu streben, daß ich es in immer noch höherer Masse genösse. Ich nahm es also ernstlich mit meinen Leidenschaften auf. Der Kampf war schwer; aber ich siegte. Die Reitze des Lasters sind nun unvermögend, mich zu bethören; die Beispiele Anderer wirken nicht mehr auf mich; es ist mir strenges Gesetz, das ich mir selbst gemacht, einzig und allein den Aussprüchen meiner Vernunft zu folgen. Versehe ich dis zuweilen, so kehre ich bald von meinem Irthume zurück und ruhe nicht eher, bis ich den Fehler wieder gut gemacht. Dabei ist mein Herz ganz zur Dankbarkeit für die Welt gestimmt. Gar zu gern möchte ich der Gesellschaft dreimal mehr wiedergeben, als ich von ihr empfänge. Mein Beruf ist mir heilig, und, sobald er mich fordert, lasse ich alles Andere stehen und liegen. Ja, ich bin überzeugt, daß es mir an ihm nicht genug sein müsse. Auch ausser seinem Bezirke bin ich schuldig, iedes Gute zu thun, das ich thun kann. Und, wenn mich auch auf den Fall, daß ich es nicht thäte, Niemand darüber verklagen könnte, so würde mich doch mein eigenes Herz deshalb verklagen und verdammen zugleich. Wenn ich nur noch gemeinnütziger, noch besser sein könnte! Es ist nichts seligeres, als ein Leben in immerwährender nützlicher Thätigkeit; es ist keine höhere Grösse, als Bewustsein der Tugend in ihrem ganzen Umfange.“ „Schwärmer, ruft man mir von allen Seiten zu, hast du nun ausgeschwärmt? Die Seligkeit, die Grösse, von welchen du sprichst, bestehen in blosser Einbildung. Im Tode ists mit deiner Tugend, wie mit dir, aus; so mus die Rede nicht sein von Tu-

gend, sondern von Lebensgenus. Was diesen reicht, das ist Tugend. Der Kampf mit dir selbst ist ein thörichter Kampf; kämpfe mit dem, was dich im Genusse des Lebens stören will. Las deine Grille von Gemeinnützigkeit fahren und mache dir die vernünftigere Regel, alles um dich her zu benutzen. Die Welt dankt dir kaum für die Grille; nütze dir, so ist dir dein eigener Dank gewis. Du lebst nur einmahl; auf, und lebe ganz.“ Wie? so wäre der Sklave des Lasters im Tode so weit, ia noch weiter, als ich? Schrecklicher Gedanke! Was für Eindrücke könnte er hier und da auf mich machen! Weg mit ihm — er ist falsch. „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen“ — Dis ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat und die den Werth meiner Tugend rettet. Ich gehe durch den Tod in eine andere Welt über und mein gutes Gemüth begleitet mich dahin. Es wird ebenfalls die Grundlage werden, worauf sich ienes vollkommenere und himmlische Gemüth aufbauen wird. Je mehr ich mich diesem hier schon näherte, desto eher werde ich es dort erhalten, und, wenn hier schon ieder Fortschritt in meiner Veredlung mir Freude war, wie wird dort ihre Vollendung mir Seligkeit sein! Ja, nicht nur meine Gesinnungen, auch meine Werke folgen mir nach. Mögen sie also hier noch so verkannt werden, noch so unbelohnt bleiben; sie sind einer Aussaat vor Winter gleich, die im folgenden Sommer goldene Erndte bringt. O so seid mir dreimahl heilig, Tugend und Menschenliebe! Ich will fortfahren, strenge gegen mich selbst zu sein;

ich will fortfahren zu wirken, so lange es Tag ist. Je reiner, ie nützlicher ich hier lebe, desto seliger bin ich dort."

Lasset uns den Menschen als Gottesverehrer betrachten. So spricht er — „Das war immer meines Herzens Freude, daß ich mich an Gott hielt. Wie früh ich an ihn glauben lernte, weis ich selbst nicht mehr; das weis ich aber, daß ich mit Ueberzeugung an ihn glauben mich selbst lehrte. Ich schätzte meinen Vorzug als Mensch — Gott zu erkennen, und suchte mein grösstes Wissen darin. Natur und Geschichte brachten mich Hand in Hand zum Glauben an Gottes Dasein, wie an mein eigenes Dasein, und liessen mich seine Herrlichkeit sehen. Nun hebt mich der blosse Gedanke an ihn schon mehr, als alle andere Gedanken zusammen. Bei ieder Vorstellung eines Wesens, welches alle Vollkommenheiten ohne alle Schranken hat, wird mein Verstand so beschäftigt, daß ihm alles Uebrige verschwindet, und mein Herz so gesättigt, daß es nach weiter nichts verlangt. Gehe ich dann in der Natur umher, so liebe ich sie als Gottes Werk noch mehr. Betrachte ich den Gang meiner Schicksale, so bin ich mit selbigem, als von ihm geleitet, noch weit zufriedener. Geniesse ich ein Gut des Lebens, so geniesse ich es als seine Gabe noch herzlicher. In den Aussprüchen meiner Vernunft höre ich seine Gebote, in den Urtheilen meines Gewissens seine Gerichte. So oft ich dann das Bewustsein erhalte, daß ich der Vernunft gefolgt, oder gethan, wie Gott will, denke ich mich als einen Gegenstand seines Wohlgefal-

gefallens. Das sind selige Augenblicke, in welchen ich gleichsam eine Stimme von Himmel höre — Du bist mein Kind, das meinen Beifall hat. Wenn das weiseste und reineste Wesen meine Handlungen billigt, so achte ich weder auf den Tadel, noch auf das Verdammungsurtheil einer ganzen Welt; und, wenn ich Den Freund nennen darf, der mein ganzes Schicksal leitet, wie er will, wie ruhig kann ich sein! Das innigste Vertrauen auf ihn belebt alsdann meine ganze Seele, macht mich unaussprechlich glücklich und setzt mich über alle Furcht und Bangigkeit hinweg. Er ist über Alles mächtig, denke ich dann, und vermag mein Heil zu schaffen; er ist über Alles gütig und will mein Heil; er ist über Alles weise und versteht sich darauf, es herrlich hinauszuführen. So ruhe ich in den Armen einer allmächtigen und allweisen Liebe; ich thue das Meine und verehre Gott durch treue Erfüllung meiner Pflichten und verlasse mich dabei ganz auf ihn. Die Zukunft kümmert mich nicht; es mus doch Alles nur so kommen, wie er will, und er lässet es nur so kommen, wie es zu meinem Besten gereicht. Eine fehlgeschlagene Hoffnung wirft mich nicht zu Boden; ich weis, daß er mich dafür auch wieder mit unerwarteten Freuden überrascht. Hindernisse bei meiner Thätigkeit benehmen mir den Muth nicht; stimmt diese mit seinen Planen überein, so werde ich Kraft genug haben, oder irgendwoher Beistand erhalten, iene zu überwinden. Verlassensein von einer ganzen Welt sogar könnte mich nicht zur Verzweiflung bringen; ich wäre ia doch nicht alleine, denn der Vater wäre bei

mir,

mir, der grösser ist, als Alles. Nehme ich dann vollends meine Zuflucht zuweilen zum Gebete — o wie bete ich da alle Kräfte und Segnungen meines Vertrauens auf ihn erst recht in mich hinein! Dann, dann, wenn ich mich meinen Gedanken nach ihm nähere, mir wirklichen Zutritt zu ihm öfne, mit ihm rede, wie ein Freund mit seinem Freunde redet, und mein ganzes Herz vor ihm ausschütte — dann ists nicht anders, als würde mein ganzes Wesen gestärkt; dann empfinde ich die Séligkeit bis zur Unaussprechbarkeit, welche es ist, als ein vernünftiges Geschöpf mit Gott in Verbindung zu stehen, ein Gläubiger an Gott und ein frommer Gottesverehrer zu sein. Aber — ach, dis Wesen, an das ich mich so hielt, so fesselte, lässet mich ia endlich iämmerlich fallen und verstöss't mich grausam von sich. Es belohnt mein unbegränztes Vertrauen fürchterlich dadurch, daß es mich gänzlich verlässet und mich mitten in meinem letzten Gebete mit Füssen und in den Staub zurück zertritt. O hätte ich Gott lieber nicht erkannt, als daß sich meine Erkenntnis auf eine so grausenerregende Art zuletzt schlösse! Wäre ich lieber nie mit ihm in so genauer Verbindung gewesen, als daß er nun die Verbindung, welche ich so treuherzig aufrichtete, so unbarmherzig zerrisse! — Nicht doch, nicht doch!" Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen" — Dis ist die Verheissung, welche uns gegeben ward, und die den Werth meiner Gottesverehrung rettet. Wie ich ietzt in Gottes Hand bin, so bleibe ich auch im Tode in Gottes Hand, d. h. ich selbst überbleibe und bleibe

ein

ein Gegenstand, wie seiner schöpferischen Erhaltung, so auch seiner väterlichen Aufsicht und Fürsorge. Und dann wird er meinen edlen Trieb, ihn zu erkennen, meine gläubige Anhängigkeit an ihn und mein kindliches Vertrauen auf ihn erst recht belohnen. Er wird durch noch grössere Werke, deren Betrachter ich werde, in noch grösserer Herrlichkeit vor mir vorüber gehen; ich werde in noch innigerer Verbindung mit ihm stehen, werde ihn noch reiner verehren, seine weisen Fügungen noch deutlicher einsehen, mich ganz an ihn hingeben und in ihm mein Alles in Allem finden. So will ich nun erst recht an ihm hangen, da ich an ihm einen Gott habe, der auch vom Tode errettet. Ich will durch Nachdenken über die Ordnung in der Natur und über den Gang der Schicksale der Menschheit noch immer erhabenere Begriffe von ihm sammlen; damit ich einst auf der Stelle jenes höheren Lichts empfänglich sein möge, das die Ewigkeit mir vorhalten wird. Ich will mich noch immer mehr im Gehorsam gegen ihn üben und durch den Gedanken — so will Gott — noch immer bereitwilliger werden, alles Gute zu thun, das in meinen Kräften ist, und alles Böse zu leiden, welches mich ohne mein Verschulden trift; auf daß ich einst den Kindessinn schon ganz dorthin mitbringe, der dort allein der innigsten Verbindung mit Gott theilhaftig macht."

Lasset uns den Menschen als Freund betrachten und als Solchen reden hören! — „Ich lobe mir in der grossen Welt meine kleine Welt. Diese kenne ich und kann Verlas auf sie nehmen; ich kann frei und

zwang-

zwanglos mit ihr umgehen; es ist gegenseitige höhere Verpflichtung in ihr für einander, die höhere Herzlichkeit einflöss't. Wer vom Leben wahren Genus haben will, der mus Freunde haben; er mus lieben und wiedergeliebt werden; er mus Vater und Mutter werden, um einige Menschen zu haben, die ihm Alles verdanken und denen er Gott in sichtbarer Gestalt ist. Dann kann er aber auch darauf rechnen, daß die Erde troz aller Dornen und Disteln, welche sie oft auf grossen Steppen trägt, da, wo er wohnt, Paradis sein werde. Welch ein trautes Menschenwesen ist es für mich, wenn ich unter meinen Lieben bin! Alle sind wir nur Einer, wollen, wie Einer, thun, wie Einer, verstehen also einander gleich und kommen einander zuvor. Freudig spötteln wir in unserer geräuschlosen Genügsamkeit an uns selbst über die Leute, welche zu Hause sich zur Last sind und ihre Zufriedenheit unter dem grossen Haufen vergeblich suchen. Widerfährt dem Einen von uns etwas Gutes, so theilet er es gleich mit den Uebrigen; damit wir Alle so viel haben, wie er. Begegnet ihm etwas Böses, so nehmen wir Uebrige gleich Jeder seinen Theil davon, damit er nicht Mehr habe, als wir. So wird Alles gemeinschaftlich genossen, Alles gemeinschaftlich geduldet. So leben wir dem Anscheine nach oft als Traurige und sind doch allezeit fröhlich; so leben wir als bei der Welt Unbekannte und sind uns unter einander recht herzlich bekannt; so leben wir in den Augen des grossen Haufens als Arme und als Menschen, die nichts inne haben, und sind doch die wahren Reichen und die Leute, die Alles haben.

ben. O schön, schön! Ja, aber auch fürchterlich, fürchterlich, wenn's hernach zur Trennung kommt! Je grösser dann vorher der Gewinn war, den man von Freundschaft und Liebe hatte, desto theurer mus man ihn nachbezahlen. Da stehen dann um den Sterbenden seine Lieben her, möchten mit ihm sterben und können noch nicht; da liegt der Sterbende selbst und hat statt einfacher wohl siebenfache Todesqual. Ja, oft zittert schon Jahre lang vorher die ganze kleine innnigverbundene Gesellschaft mit dem kränkelnden Gliede selbst, dem der Tod am frühesten drohet. Wie unklug, solche Bande zu knüpfen, oder, wenn sie geknüpft sind, sie sich so zu Herzen gehen zu lassen, von denen man weis, daß sie nur vorübergehend sind und am Ende beim wirklichen Vergange unheilbare Trostlosigkeit schaffen! Wie weise hingegen richten die sich ein, welche dis bei Zeiten bedenken, auf die Bildung einer kleinen Welt um sich her Verzicht thun und sich blos im grossen Haufen erlustigen! Da gehe ab, wer da wolle; der Haufe bleibt immer noch gros genug, und der Abgehende wird nicht einmahl vermiss't. Auch ist kein Grämens um ihn; denn man hat mit ihm blos gegessen, getrunken, gespielt, getanzt. Wie äuserst weise gehen die zu Werke, welche, wenn sie auch nähere Verbindungen knüpfen, sie doch nur ganz locker knüpfen und blos um einander herlaufen! So verliehrt, wenn's zum Scheiden kommt, Keiner viel an dem Andern; der Sterbende quält sich blos für sich, und seine Hinterlassenen quälen sich nicht unnützer Weise mit. Am besten aber ists, allein in der Welt geblieben —

ben — frei, ledig und los; der Ausgang ist nun einmahl ins Nichts, und so geht sichs am leichtesten ins Nichts; — Falsch, falsch! „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen“ — Das ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat — und die den Werth der Freundschaft, der Liebe und des häuslichen Lebens rettet. Der Ausgang ist keineswegs ins Nichts, sondern in seligere Aufenthalte. Dahin geht der Sterbende voran und seine Hinterbleibenden folgen ihm nach. Alle Bande der Liebe, welche hier geknüpft wurden und durch den Tod aufgelöset schienen, werden dort von neuem geknüpft, um auf ewig fortzudauern. Wir, die wir gern iezt uns sehen, werden uns einst wiedersehen und unser Herz wird sich freuen und unsere Freude wird Niemand von uns nehmen. Wer aber hier kein freundschaftliches Herz hatte, der wird auch dort ohne Freund sein, und wem hier nichts daran lag, ob es Menschen gäbe, die ihm ihr Glück verdankten, oder nicht, der wird auch dort keinen Dank erhalten. O nun will ich erst recht Freund sein — nun will ich erst recht lieben — nun will ich erst recht auf Familienglückseligkeit halten. So finde ich dort in der grossen Welt gleich wieder meine kleine für mich; so werde ich dort zur grossen Welt mich schicken, die auch nur eine Familie, die Familie Gottes, sein wird.“

Lasset uns den Menschen auch noch als Märtirer betrachten! Auf folgende Weise spricht er — „Daß allenthalben Märtirer werden und werden müssen, leuchtet in die Augen. Jede grosse Anstalt kann

nur

nur für das Ganze getroffen werden; würde sie für einzelne Theile getroffen, so wäre sie die unvollkommenste von der Welt. Nun besteht aber das Ganze aus zu vielen und aus zu verschiedenen Theilen. So kann nicht verlangt werden, daß alle Theile dabei gewinnen; das ist unmöglich. Es ist genug, wenn nur die Mehresten dabei gewinnen; auch bei der allerweisesten Anstalt müssen immer einige Theile verlieren. Der Verlust, welchen diese leiden, ist der Preis, um den der Gewinn aller übrigen erkauft wird. So gehts in der ganzen Natur; so gehts auch im Menschenleben. Wen die Reihe des Märtirerthums trift, den trift sie. Er wird nicht gefragt, ob er opfern und geopfert sein will; er mus opfern und wird geopfert. Nun trift die Reihe mich; so mus ich mich unter meine Bestimmung schmiegen. Wenn ich auch einwenden wollte — ich bin doch als Mensch in einer ganz andern Lage, wenn ich Märtirer werde, als andere Wesen — diese wissens nicht, daß sie es werden; sie haben blos sinnliches Schmerzengefühl davon — ich aber weis es und so leide ich doppelt — — so könnte mir dis Alles doch nichts helfen; genug, ich soll und mus Märtirer werden... Gut; so werde ichs aber auch dann nur, wenn ich soll und mus, und so habe ich nicht nöthig, freiwillig es zu werden. Jetzt bin ich nun eben in dem Falle, daß ich aus Grosmuth der Gesellschaft ein heilsames Opfer bringen kann — und dazu sollte ich mich entschliessen? Das wäre eine höchst unnatürliche Forderung, wenn sie Andere an mich thäten; es ist genug, daß ich die Opfer bringe, welche ich bringen

mus. Unsinn wär's auf meiner Seite, wenn ich dis von mir selbst verlangte; warum will ich die Grenzen der eisernen Nothwendigkeit erweitern, der sich einzig und allein mein rechtmässiger Selbsterhaltungs = und Selbstbeglückungstrieb zu unterwerfen hat? — Nein, es ist doch kein Unsinn. „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen" — Das ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat und die den Werth meines Märtirerthums rettet. Sobald noch ein künftiges Leben ist, so ist ia Möglichkeit da, daß noch iede gute That belohnt werde, die hier unbelohnt blieb, und so wird sie der Allgerechte auch gewis belohnen. Belohnt er aber dort iede hier unbelohntgebliebene gute That, so wird er noch weit gewisser Märtirerthum belohnen. Und belohnt er Märtirerthum überhaupt, so wird er am allergewissesten freiwilliges Märtirerthum belohnen. Das ist doch das Höchste, was ein Mensch thun kann — aus eigenem Antriebe sein Glück oder gar sich selbst für Andere hingeben. So müssen dort die die Glücklichsten sein, welche sich entschlossen, für das Wohl der Gesellschaft zu leiden oder gar zu sterben, und so stellen sich alle die, welche dis thun, durch grosmüthige Uebernahme des Märtirerthums die Bürgschaft dafür selbst. Nun will ich also nicht denken — unterlas dein Opfer, die Nothwendigkeit zwingt dich nicht dazu; ich will mich nicht nach den Wegen, ihm auszuweichen, deren viele da sind und unter denen ich die Wahl hätte, umsehen; nein, ich will es gern und willig bringen — mich stärkt dazu ein Blick nach iener Welt."

Mei-

M. Br. Nachdem wir so den Menschen von seinen wichtigsten Seiten betrachtet haben, wie könnten wir noch an dem grossen Werthe der Lehre vom ewigen Leben zweiflen? Es ist zu in die Augen fallend, daß Alles, was für uns wahrhaftig erheblich ist, mit dieser Lehre stehe und mit dieser Lehre falle. Sollte dis nun aber nicht auch der einleuchtendste Beweis für ihre Wahrheit selbst sein? Stellet einmahl die beiden Gedankenreihen neben einander — — Wenn kein künftiges Leben ist, so bin ich als Märtirer trostlos, so ist Freundschaft mein Unglück, so zittere ich vor dem Gott, an den ich glauben mus, so werde ich zur Tugend träge, so wird mir die Weisheit zu kostbar, so bin ich mir selbst ein Räthsel und mein Dasein ist das Unnützeste, was ich mir denken kann; — ist aber ein künftiges Leben, so bin ich über mich und über die ganze Welt klug, so ists der Mühe werth, daß ich nach immer höherer Erkenntnis strebe, so verdient die Tugend, daß ich nach ihr ringe, so verehre ich Gott mit Freuden, so ist Liebe Seligkeit für mich, so werde ich getrost sogar Märtirer — — zu welcher von beiden Meinungen müssen wir uns, wenn wir sie so gegen einander halten, auf der Stelle bekennen? — —

O so preiset an diesem Feste des ewigen Lebens den, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht brachte durch sein Evangelium! Sprechet freudig seinem ersten Freunde nach — „Das ist die Verheissung, welche er uns gegeben hat — Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen.“ Habet keinen Theil, keine Gemeinschaft mit den Ungläubigen; sie wühlen in ihrer eigenen Ruhe. Getrost aber geht der Christ in alle Lagen ein, in die ihn sein Schicksal führt; getrost blickt er auch auf die letzte hin und bebt vor Grab und Verwesung nicht.

„Du, Körper, bist aus Staube gebildet und must wieder Staub werden, aber — du nur. Siehe da eine Stäte, wo sie dich hinlegen werden, aber — nur dich, nicht mich. Das, was durch dich empfindet, in dir denkt und will und durch dich handelt, überlebt dich; ich, ich daure über dich hinaus. Aus deinen feineren Theilen wird sich dein Nachfolger, ein edlerer, ein verklärter Körper, bilden und durch ihn wird mein Wandel gen Himmel sein. Ewig werde ich von da herab die Erde als das gewesene erste Land Gottes für mich segnen, wo ich durch mein Entstehen das Bürgerrecht zur bessern Welt empfing; nie aber werde ich mich auf sie zurücksehnen. Sie diente nur dazu, daß ich auf ihr den Grund legte zu dem, was ich werden und was mich wahrhaftigglücklich machen sollte, und wohl mir, daß ich dis gethan; an hohes Bauen darauf war iedoch in ihren Gefilden nicht zu denken. Dort, dort aber wird der Bau mit aller Macht anheben und auf das glücklichste von Statten gehen. Da wird mein Durst nach anschauender Erkenntnis gestillt werden; da wird mein Wille mit dem göttlichen Willen auf das vollkommenste übereinstimmen; da werde ich das höchste Wesen ganz als die Liebe und nur durch Liebe verehren; da werde ich die Seligkeiten der Freundschaft ungestörter und ununterbrochener und noch weit reiner geniessen; da wird auf mein Leiden für Andere Herrlichkeit folgen, wie sie auf die Leiden des grossen Verheissers des ewigen Lebens folgte, der sich selbst für Viele zur Erlösung gab. O Stunde des Todes, so schlage, an welchem Tage du willst; du sollst mir an iedem Tage willkommen sein. Das macht die Verheissung, welche er uns gegeben hat — „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen.“

XXI.

Von der Hofnung, daß wir im künftigen Leben wieder in Verbindung mit den Unsrigen sein werden.

Am zweiten Ostertage.

Ueber Joh. XIV. V. 1 — 3.

Euer Herz erschrecke nicht! — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Ihr sollet einst sein, wo ich bin.

Meine Brüder. Freundschaft und Liebe werden nur dann erst wahrhaftig beglückend für uns, wenn wir hoffen dürfen, daß sie der Tod nicht zerstört. Gesetzt auch, daß wir, die wir innig und traut verbunden sind, zusammen sterben könnten, so würden wir ohne diese Hofnung doch, da wir einmahl wissen, daß wir sterben müssen, auf den Tag traurig hinsehen, an welchem das Band unter uns aufgelöset würde, und würden uns immer Reiheherum fragen, ob es auch der Mühe werth gewesen sei, daß wir es geknüpft hätten. Das Glück des Zusammensterbens wird uns aber nicht zu Theile. Wir gehen einzeln ab, und das oft so vorfrüh, daß Einer den Andern noch länger überlebt, als er wirklich mit ihm gelebt hat. Welche traurige Lagen entständen hierdurch für uns! Der Abgehende käme zwar mit kürzerer Herzensqual davon; aber die Hinterbleibenden, die Hinterbleibenden — in welchen langen Jammer würden sie versenkt!

Sprechet, ihr weichgeschaffenen Seelen, wie wird euch, wenn die Hofnung einer künftigen Wiedervereinigung blos ein leerer Traum, blos ein holdes Spiel eurer Einbildungskraft sein sollte? Wäre wahre Freundschaft nicht zulezt wahres Unglück für uns? Wie müste man sich hüten, es herzlich mit Andern zu meinen! Wie müste man es zu einer der ersten Erziehungsregeln machen, aus Menschenliebe in den Seelen der Kinder

schon iede Rege des höheren Mitgefühls zu unterdrükken! Hätten wir es dann mit den Unsrigen gut gemeint — und ie besser, desto schlimmer für uns — und sie verschwänden dann aus unserer Mitte, und wir müsten denken — auf ewig dahin — woran wollten wir uns in unserer Untröstbarkeit halten, wodurch wollten wir den Verlust des Lebens selbst gleichsam überleben?

Ja sogar die Hofnung unserer Fordauer im Tode selbst ohne die Hofnung unserer Wiedervereinigung mit ihnen würde nur dazu dienen, unsere Leiden noch zu vermehren. Könnte das ein Trost für uns sein, daß wir solchergestalt ihren Verlust auf ewig fühlen sollten? O so wäre es besser für uns, es wäre uns keine Fortdauer verheissen; so könnten wir doch unsere Leiden übersehen und hätten doch wenigstens die Hofnung, daß der Trennungsschmerz einst mit uns zugleich aufhörte. Sobald wir nehmlich fortdauern und bleiben, bleiben wir auch dieselben Wesen und behalten das Andenken an alles wichtige Vergangene; wozu hätten wir sonst das erste Dasein gehabt, wenn es nicht Grundlage auf allen Seiten zum zweiten sein sollte? Mithin würden wir unsere irdischen Lieben dort ewig suchen und würden, wenn wir sie nie wiederfänden, ewig über sie trauren.

Darum schlage euch, die ihr heilig lieben könnet, als Christen das Herz für Freude hoch! Euch ward nicht blos verheissen, daß ihr im Tode fortleben, sondern auch, daß ihr im künftigen Leben diejenigen wiederfinden solltet, welche euch das gegenwärtige so

selig

selig machten. Dis, dis ists, was den Trost des ewigen Lebens vollendet und ihn so seelenstärkend für uns macht. O lasset uns Alle im Geiste um unsern grossen, göttlichen Lehrer hertreten und iedes seiner Worte aus seinem Munde mit Inbrunst in Empfang nehmen, wenn er die Seinen, die er liebte bis an sein Ende, und sich selbst über seine Trennung von ihnen durch den Tod dadurch zu beruhigen suchte, daß ein besseres Leben sie und ihn wiedervereinigen werde!

„Euer Herz erschrecke nicht! In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen — da, wohin ich von euch gehe, ist Platz für alle gute Menschen. Ihr solet einst auch da sein, wo ich bin.“ „Ach Vater, es ist mein letzter Wunsch und du erfüllst ihn gewis, daß einst Alle, die du mir gegeben hast, auch da sein mögen, wo ich bin und Zeugen meiner Herrlichkeit werden, wie sie iezt Zeugen meiner Leiden sind.“

Sollten wir auch wohl, sobald wir an ein künftiges Leben glauben, daran zweiflen können, daß wir in selbigem mit den Unsrigen wieder verbunden sein würden? Lasset uns also zuförderst die Gründe dieser Hofnung erwägen! — —

Wir sind offenbar zum gesellschaftlichen Leben bestimmt. Nicht nur, daß wir in der Jugend durch dasselbe ausgebildet und erst wirkliche Menschen werden; sondern wir dürfen auch hernach nicht aus selbigem heraustreten, wenn wir als Menschen leben und als Menschen glücklich sein wollen. Welcher Rechtschaffene wird glauben, daß er seine Thätigkeit nur für sich in Bewegung setzen müsse? Welcher Freudeverstän-

dige wird auf den Einfall kommen, seine Freuden allein geniessen zu wollen? Nein, wir müssen den schönsten Theil unserer Geschäftigkeit in der Geschäftigkeit für Andere suchen; ie nützlicher wir für die Gesellschaft werden, desto mehr verdienen wir erst alles das Gute, das sie uns von unserem Eintritte in sie an bis iezt erzeugte. Wie lange hätten wir denn wohl unser Dasein gehabt, wenn sie sich nicht gleich menschenfreundlich über uns erbarmte? Was wäre denn wohl aus uns geworden, wenn sie dis Erbarmen blos darauf erstreckt hätte, daß sie uns speisete, tränkte und kleidete? Wir müssen also in ihr bleiben und mit allen unsern niederen und höheren Kräften, welche wir in ihrem Schosse sammleten, für ihr Wohl arbeiten. Ebenso belehrt uns auch unser eigenes Herz, daß wir iedes Glück des Lebens nur dann erst schön finden, wenn wir es mit Andern theilen. Man sieht sich nicht selbst, wenn man geniesst; die Mitgenieſſer aber sieht man und so bekommt man erst einen recht vollständigen Begriff von der Seligkeit, welche Freudengenus über das ganze menschliche Wesen verbreitet. Der Anblick eines Fröhlichen selbst ist schon für das Auge schön; wie noch weit schöner aber ist er für das Herz, wenn wir seine Schöpfer sind und den Fröhlichen zum Fröhlichen gemacht haben! Ja, wenn wir auch auf die uneigennützigste Weise und aus der reinesten Menschenliebe Theilgebung ausüben, so sind uns doch die herzlichen Ausdrücke der Dankbarkeit des Theilnehmers süs und erhöhen unsern eigenen Genus. Auf der andern Seite erhalten wir dann auch durch eigene Theilnahme an fremden Freu-

den unendlichviel Lebensgenus, den wir sonst gar nicht hätten. So sind wir also offenbar zum gesellschaftlichen Leben bestimmt. Nun wird aber unsere Natur durch den Tod nicht verändert; wir bleiben dieselben Wesen. Wir werden also auch dort zum gesellschaftlichen Leben bestimmt sein. Oder — denken wir uns etwa das Paradis als einen ewigen Müssiggang? Nein, es wird in noch höherer und glücklicherer Thätigkeit bestehen. Oder — glauben wir etwa, daß Jeder von uns seinen Himmel für sich allein haben werde? So einen Himmel braucht allerdings der Neider, wenn er selig sein soll; wir Uebrige thun gern auf ihn Verzicht. Müssen wir nun aber dort auch in Gesellschaft sein — warum gerade in unbekannter und fremder? Kann uns Gott etwa nicht wieder mit denen verbinden, mit welchen wir ietzt verbunden waren? Nun, so ists ia wohl schon weit natürlicher, zu glauben, daß dis geschehen werde, als daß es nicht geschehen werde. —

Unser ganzes irdisches Wesen und Sein ist auch Grundlage zur Zukunft. Es ist sonst, wie schon gesagt, nicht abzusehen, wozu wir das gegenwärtige Leben geführt hätten. Auch müsten wir, wenns nicht so wäre, dort gleichsam uns aus unserem Nichts noch einmahl hervorarbeiten und brauchten zu Legung des Grundes, der doch nun schon gelegt ist, wieder so lange Zeit, die der Allweise uns lieber zum Fortbau darauf anwenden lassen wird. Doch — für den Christen ist dis einmahl ausgemachte Sache, und, wer die Verheissung, welche uns gegeben ist, glaubt, der mus sie auch ganz so glauben, wie sie uns gegeben ist. Da

wer-

werden uns dann nun unsere hier erlangten guten Erkenntnisse als der Grund beschrieben, auf welchem wir die künftigen fortbauen werden; unsere guten Gesinnungen ebenso; unsere guten Handlungen ebenso. Jesus deutete dis Alles damit an, wenn er von einem Schatze im Himmel und von Sammlung desselben hier schon redete. Er beschrieb diesen Schatz ausdrücklich als einen solchen, der nicht abnähme, und fügte die Versicherung hinzu, daß er vielmehr zunehmen werde. „Wer über Wenig treu gewesen ist, der wird über Viel gesetzt werden.“ Es geht also nicht nur nichts von dem, das wir, als etwas von wahrem Werth, hier erlangten und besassen, dort für uns verloren, sondern dieses verhältnismässige Wenig ist auch die wirkliche Grundlage zu dem künftigen Viel. Wenn es nun auf allen andern Seiten unseres irdischen Lebens so ist, sollte es denn gerade auf der einzigen Seite unseres Umgangs und unserer Verbindungen nicht so sein? Sollte es keinen Schatz der Freundschaft geben, den man sich für den Himmel sammlete? Oder ist dieser Schatz etwa so ohne allen Werth, daß er keinen Schatz für den Himmel abgeben kann? Was meinet ihr hierzu, ihr zur Trautheit und Liebe hochgestimmten Seelen? Nun, so wird auf einer für uns so wichtigen Seite gewis nicht der einzige Verlust dessen, was wir hier besassen, eintreten; so wird in dieser einzigen Hinsicht nicht blos Anfang hier gewesen sein ohne Fortsetzung dort, blos Zubereitung ohne Erfolg. Wozu wären wir dann eigentlich hier beisammen gewesen? Um etwa, wie Knaben, mit ein-

ander zu spielen und hernach, wie des Spiels, so auch der Spielkameraden, zu vergessen? Nein, nein, unsere süssen und edlen Verbindungen werden fortdauren und noch süsser und edlerer werden. Das Wenig wird auch auf dieser Seite Grundlage zu einem Viel werden. In der That liegt dis auch schon darin, daß wir Schätze der Erkenntnis, der Gesinnungen und Handlungen für den Himmel sammlen können. Macht das Erkannthaben unserer Lieben nicht einen der schönsten Theile unserer Erkenntnis, die Herzlichkeit gegen sie nicht einen der schönsten Theile unseres guten Gemüths, und die Thätigkeit für sie nicht einen der schönsten Theile unseres Lebens aus? „Die Liebe, spricht Paulus, ist das Grösseste und — bleibt. Wir werden alle bei dem Herrn sein allezeit.“ —

Ferner — wir sollen also dort wachsen an Weisheit und an Tugend. „Unser Wissen ist iezt Stückwerk, wenn aber der vollkommenere Zustand eintreten wird, dann wird das Stückwerk aufhören. Jezt sehen wir gleichsam durch einen dunkeln Spiegel — wir erkennen nur das Bild, nicht die Sache selbst; dort wird unsere Erkenntnis anschauend sein.“ „Jezt haben wir zwar Lust an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen — unsere Vernunft pflichtet ihm bei; aber es zeigt sich ein anderes Gesetz in unsern Gliedern, das dem Gesetze Gottes und der Vernunft geradezu widerstreitet — unsere sinnlichen Triebe sind dagegen und verleiten uns oft zum Uebertritte desselben. Uns Unglücklichen kann nicht anders geholfen werden, als wenn

wir

wir von dem Leibe, der all dis Verderben beizu stiftet, erlöset würden. Wir danken also Gott durch Jesum, der uns mit ienem Leben tröstete und sprach — wenn euch hier nur recht hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, ihr sollet einst satt werden." Ist es nun wirklich Gottes Wille, daß wir dort an Weisheit und Tugend wachsen sollen, wird er nicht das sicherste Mittel hierzu wählen? In der Gesellschaft welcher Menschen werden wir nun aber wohl schnellere Fortschritte in unsern Erkenntnissen thun — in der Gesellschaft Fremder, die wir gar nicht, oder nur dem Nahmen nach, kannten, oder in der Gesellschaft derer, mit denen wir uns hier schon in der Erforschung der Wahrheit übten, die wohl gar hier unsere Lehrer waren oder deren Lehrer wir wurden? Unter welchen Personen werden wir an Güte des Herzens und des Lebens gewisser vollkommen werden — unter solchen, die uns ganz gleichgültig sind, weil wir von ihrer Denkungs- und Handlungsart nie etwas erfuren, oder von denen wir höchstens blos Gutes hörten, ohne zu wissen, ob's wahr sei, oder — unter solchen, die Gutes unter unsern Augen und an unserer Hand thaten, die uns hier dazu ermunterten oder von uns dazu ermuntert wurden — die durch ihre blosse Gegenwart uns schon wacker machten oder durch die unsrige allein schon wacker gemacht wurden, mit denen wir in Erfüllung unserer Pflichten wetteiferten und in deren Herzen wir, wie sie in dem unsrigen, gleichsam lasen, daß es mit unserer Rechtschaffenheit auf beiden Seiten Ernst sei? O so wahr Gott will, daß wir in ienem Leben noch weiser und besser werden sol-

sollen, so wahr müssen wir auch in jenem Leben wieder mit unsern Lieben verbunden werden. —

Gottesverehrung soll ja auch dort unser heiligstes Geschäft sein; aber — was für eine? Diejenige etwa, welche in äuserlicher Anbetung und in blossen Cerimonien besteht, die Jeder, sobald er sie nur von Andern beobachten und machen sieht, gleich mitmachen kann? Oder die etwa, welche sich nur auf Glaubensbekenntnisse und Gebetsformeln einschränkt, in die man mit Jedem gleich einstimmen kann, wenn man nur hier mit ihm zu einer und derselben Kirche gehörte? Nein, es wird diejenige Gottesverehrung sein, welche Jesus hier schon einführen wollte, um die Menschen zum Himmel, wohin ihr Wandel ist, geschickt zu machen; — die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Ein überaus schöner Theil derselben ist die immer inniger werdende Ueberzeugung von der Weisheit und Güte des Allmächtigen in Allem, was er thut, die uns immer mehr bestimmt, uns ganz an ihn hinzugeben. Für diese Ueberzeugung ist jene Welt erst die rechte Welt. Hier, wo wir noch vom Ziele des ersten Lebens entfernt sind, sehen wir oft Anstalten für uns, ohne zu wissen, wozu; wir vermissen Zusammenhang unter unsern Schicksalen und finden Vieles hart, das uns widerfährt. Dort, wo wir schon im zweiten Leben sind und auf das ganze geführte Erste zurücksehen, werden wir die herrlichsten Zwecke der uns unerklärbargewesenen Anstalten erblicken; wir werden Einsicht der vollkommensten Harmonie zwischen beiden Leben erhalten und für Alles, was uns hier geschah,

Halle-

Halleluiah anstimmen. Wie könnten wir dis aber besser, als unter unsern Freunden und Lieben? Sind sie es nicht, mit denen wir Gott schon gemeinschaftlich im Staube verehrten? Sind sie es nicht, die dis Leben eigentlich mit uns führten, von allen unsern Schicksalen am meisten wissen und sie mit uns theilten? Mit ihnen einst Rückblicke thun, mit ihnen einst Uebersicht des ganzen gehabten Erdenlebens halten — dis wird die Vollkommenheit unserer Ueberzeugung von des Allmächtigen Weisheit und Güte auf das höchste befördern und uns zu den reinesten Gottesverehrern machen. Zweifelt also nicht an eurer Wiedervereinigung, hier herzlichverbundene gute Menschen! Nein, nein, ihr Freunde, die ihr so viel für einander thatet und littet, ohne den Erfolg davon zu sehen, den ihr wünschtet, ihr müsset dort noch die Freude haben, einander zuzurufen — da ist er ia nun — damit ihr dem Altvater den Dank noch gemeinschaftlich bringet, den ihr ihm hier mit aller Unschuld schuldig bliebet. Und ihr, ihr Eltern und Kinder, die ihr früh getrennt wurdet und dis unbegreiflich fandet, ihr müsset dort wieder beisammen sein; um dem allmächtigen Trenner auch als einem allweisen Regenten und allgütigen Vater die Thränen abzubitten, welche ihr über eure euch zu zeitig scheinende Trennung mit Ungestüm weintet. —

Ist denn nicht auch der Verheissung des ewigen Lebens überall der Zusatz beigefügt, daß uns die Folgen unserer irdischen Handlungen dorthin begleiten werden? Wird uns dis nicht vielmehr als die wichtigste Seite hingestellt, von der wir den Glauben an die Zu-

kunft

kunft zu betrachten haben? Hierdurch sollen wir ia eben bewogen werden, mit der grössesten Weisheit in Allem, was wir thun, zu Werke zu gehen; denn die Folgen davon sind nun unübersehbar. Wir sollen bewogen werden, im Gutesstiften auszuharren, wenn wir auch keinen Segen davon sehen, und an den Allgerechten unerschütterlich zu glauben, wenn auch der Gang der Dinge hier noch so viel Ungerechtigkeit ausübte. O so höret mit heiligem Ernst und mit frommer Zufriedenheit die Aussprüche — „Dort wird vergolten werden einem Jeglichen nach seinen Werken. Dort wird Jeder empfangen, wie er in diesem Leben gehandelt hat, es sei gut, oder böse. Die Werke folgen nach. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Trübsal und Angst einst über alle Thäter des Bösen; Preis aber, Ehre und unvergängliches Heil denen, die durch standhafte Ausübung der Tugend sich würdig zu ienem Leben vorbereiten! Lasset uns nie aufhören Gutes zu thun; so werden wir einst auch erndten ohne Aufhören.“ Sollte aber daraus, daß uns die Folgen unserer Handlungen dorthin begleiten, nicht abermals ein Beweis dafür fliessen, daß wir dort auch mit den Unsrigen wieder in Verbindung sein werden? Ein sehr grosser Theil dieser Folgen kommt ia von Seiten der Gegenstände her, gegen welche wir die Handlungen ausübten, und würde also ohne ihre Gegenwart bei uns ganz wegfallen. Ja, das Andenken sogar an dergleichen Handlungen würde weder so oft, noch so lebhaft, uns ergreifen, wenn die Personen uns nicht umgäben, auf welche sie Einflüsse von Belang hatten.

Gegen welche Menschen üben wir nun wohl iezt unsere mehresten Handlungen aus? Sind es nicht die Unsrigen und die, welche mit uns in genauer Verbindung stehen? Sie schliessen ia den nächsten Kreis um uns her, der also auch zugleich der Kreis unserer stärksten Wirksamkeit wird. Und Gott sollte uns in ienem Leben nicht wieder mit ihnen verbinden — Er, der da will, daß die Folgen unserer Handlungen uns dorthin begleiten sollen? Nehmet doch nur den Menschenfreund, der mehreren Andern Alles in Allem ward, ihre Wohlfart gründete, beförderte und befestigte. Gehört nicht zu den Folgen, die seine gegen sie ausgeübte Menschenliebe haben kann, die Ueberzeugung von ihrem fortdauernden Wohle, welche ihn über das, was er an ihnen gethan, erst recht vollkommen mit sich selbst zufrieden macht. Und Gott sollte ihm dort ihren Anblick versagen, der allein diese Ueberzeugung auf das bündigste bewirken kann? Gehört nicht zu den Folgen seiner Liebe gegen sie ihre ewige Gegenliebe? Sollte Gott wollen, daß er sich damit begnüge, daß er diese nur denke, hoffe und glaube, oder sollte ihm nicht auch die Freude gewährt werden, daß sie sie ihm persönlich auf das herzlichste ausdrücken können? O so mus Wiedersehen und Wiederbeisammensein für alle die erfolgen, welche hier gern einander sahen, hier gern beisammen waren. —

Ja, Gott will uns ia auch dort glücklich, und noch glücklicher machen, als hier. Wo befanden wir uns denn hier aber am glücklichsten? War es nicht unter unsern Lieben? Wo war euch ie so wohl, ihr Lieb-

haber der Weisheit, als wenn ihr in eurem geschlossenen, vertrauteren Zirkel einmüthig über die Sachen Gottes und der Menschheit nachdachtet, euch darüber besprachet und euch gegenseitig noch immer mehr aufklärtet? Wo war euch mehr wohl, ihr durch Uebereinstimmung in edlen Gefühlen oder durch gemeinschaftliche nützliche Geschäfte genau verbundene Seelen, als wenn ihr bei einander waret, euch zu hohen Empfindungen gegenseitig erhubet, oder die Freude über ein abermahliges mit vereinigten Kräften vollbrachtes wakkeres Werk eurer Hände unter euch theiltet? Wo hättet ihr auf Gottes ganzer Erde lieber sein mögen, rechtschaffene Väter und Mütter, als unter euren Kindern, und ihr, dankbare Kinder, als bei euren Eltern? Und Gott sollte uns dort wollen glücklich machen und uns nicht in die Arme derer zurückbringen, unter denen wir hier nur unser schönstes Glück fanden? — Wie wird uns, wenn wir iezt nach langen Jahren noch an gute Verstorbene zurückdenken, deren Umgang uns mehr, als die ganze übrige Welt, war? Wenn auch die Heftigkeit unserer Schmerzen über ihren Verlust dahin ist, so ist doch stille Sehnsucht nach ihnen noch immer in uns da. Und gewis war's nicht die Zeit blos, welche den tobenden Schmerz in dieses sanfte Sehnen umschuf, sondern die Hofnung der Wiedervereinigung hatte sogar auch hieran schon grossen Antheil. Vielleicht, daß wir wenigstens ohne diese der Wut der ersten Empfindungen untergelegen hätten. Genug aber, es ist und bleibt Sehnsucht in uns nach unsern lieben guten Todten, und wenn wir sie ein halbes Jahrhun-

dert lang überlebten. Wodurch soll diese verschwinden, wenn wir in jenes Leben übergehen? Wird sie nicht vielmehr alsdann noch weit stärker werden, weil nun die Möglichkeit ihrer Befriedigung eintritt? Wir werden sie also suchen, drangvoll suchen — wehe uns, wenn wir sie nicht finden! Gott könnte uns nicht glücklich machen ohne sie. Und, wenn wir Alles, Alles hätten, aber — sie nicht, so würde das getäuschte und doch unzerstörbare Sehnen nach ihnen uns alle Seligkeit verbittern. Wiederfinden unserer Lieben hingegen wird uns des Himmels Himmel sein. — — Wie könnten wir also wohl Glauben an ein künftiges Leben haben, ohne zugleich die festeste Hofnung zu hegen, daß wir in selbigem wieder mit den Unsrigen verbunden sein werden! Darum fügte der, welcher sprach — ich lebe und ihr sollet auch leben — hinzu: und wo ich bin, da sollet ihr, die ihr mir gegeben seid, auch sein. — —

Wie? dürfen wir unsern Ohren trauen? Was hören wir? — „Diese Lehre hat eben nichts Tröstliches für mich; sie erfüllt mich vielmehr mit Zittern und Entsetzen. Ich wollte, daß ich heute noch die Verbindungen, in welche ich gerathen bin, wieder aufheben könnte. Mein einziger Trost ist noch, daß ich sie vielleicht überlebe, oder daß sie wenigstens der Tod zerstört. Wenn sie dort nun von neuem angehen und gar auf immer dauern sollen, so — wehe mir auf immer!“ — Ja, ja, m. Br., diese Sprache wird oft wirklich geführt, und noch öfter ist sie leise Sprache des Herzens. Wer sollte Menschen nicht bedauern, denen die süsseste

ab

aller Hofnungen zu Furcht und Schrecken gereicht? Auch sind diejenigen, welche so sprechen, nicht immer Schuld daran, daß sie so sprechen. Zwingende Umstände, Geschäfte, von denen man einmahl leben mus, und die Natur selbst stiften oft Verbindungen solcher Art, deren Ewigkeit man mehr, als alles Andere, verwünschen möchte. Ihr, die ihr ohne eure Schuld in der Lage seid, daß unsere schönste Hofnung nichts Reizendes für euch hat, machet sie doch wenigstens nicht zu einer Quelle von Furcht für euch. Eben darum, weil eure Verbindungen hier euer Unglück waren, wird euch der Allgütige dort nicht wieder an Menschen zwingen, deren Gemüth gerade das Gegengemüth des eurigen ist. Erinnert euch doch daran, daß ihr ietzt und auf der Erde, schon zuweilen doch ihnen ausweichen könnet; in unsers Vaters Hause sind noch mehr Wohnungen, der Himmel ist noch grösser, als die Erde, — seid also ganz unbekümmert! — Doch, seliger sind wir, ihr Lieben, die wir uns nach Wiedervereinigung sehnen, und die wir wissen, daß der schönste Wunsch unseres Herzens in Erfüllung gehen werde.

Wir haben die Gründe dieser Hoffnung erwogen; lasset uns nun auch die gehörigen Folgen daraus ziehen!

Erste Folge. — Es ist nicht genug, daß wir mit den Unsrigen herzlich und traut verbunden sind; wir müssen auch gut und fromm mit ihnen verbunden sein. Nur gar zu leicht verzeihen Menschen, die sich lieben, einander Unsittlichkeiten, ia wohl wirkliche Laster, weil sie sie gemeinschaftlich begehen und einander wechsels-

weise dazu verleiten. Dort wird bei feinerem moralischen Gefühle und bei stärkerem Gewissenstriebe die Sache nicht so stehen. Die Liebe, welche bleibt und ewig dauert, würde uns dann zwar an die Unsrigen wieder hinzwingen und wir würden nicht von ihnen abzulassen können; wir würden aber unter gegenseitigen Vorwürfen bei einander sein, oder doch wünschen, daß wir hier rechtschaffener beisammen gelebt hätten, und hierdurch würde unsere Wiedervereinigung den schönsten Theil ihrer Reitze verlieren. Zur Liebe mus auch dort das Bewustsein hinzukommen, daß wir hier einander im Guten gestärkt; und die nur werden recht selig wieder beisammen sein, die einander ihre tugendhaften Fertigkeiten, die Seligkeit selbst, zu verdanken haben. Lasset uns also ia hier recht heilig vereinigt sein und nicht denken, daß wir dort über gemeinschaftliche Ausschweifungen des Lebens ebenso lächeln werden, wie wir iezt im männlichen Alter über die Thorheiten lächeln, welche wir mit unsern Gespielen in den Kinderiahren trieben. Lasset uns Keiner den Andern verführen; lasset uns einander vielmehr verbessern! Hierzu, hierzu diene die allmächtige Kraft der Liebe, so wird sie uns einst den schönsten Himmel der Wiedervereinigung bauen.

Zweite Folge. — Wenn wir dann aber fromm und gut beisammen sind, so müssen wir auch in Liebe gegen einander wetteifern und uns durch wechselseitige Erweisungen des unzubezweifelndsten Gutmeinens, der Herzlichkeit und der thätigsten Fürsorge noch immer inniger an einander fesseln. Nun ists ia doch wohl der

Mi-

Mühe werth, daß wir der Freundschaft und der Liebe auch sogar iedes Opfer bringen, das in unsern Kräften ist; ihre Altäre sind für mehr als eine Welt gebaut. Lasset uns also die möglichstvollkommenste Uebereinstimmung in Grundsätzen und Gesinnungen unter uns zu bewirken suchen — lasset uns auf das gutherzigste theilen Freude und Leid — lasset uns für einander Alles thun, Alles leiden können — lasset uns Treue ausüben bis zum Sterben für einander! Je redlicher wir dann alle unsere Schicksale gemeinschaftlich gehabt, ie mehr wir uns einander verpflichtet und sogar für einander gelitten haben, ie vollkommenere Harmonie der Seelen unter uns Statt gefunden, desto schöner wird uns der Augenblick des Wiederfindens werden, desto inbrünstiger werden wir einander wieder in die Arme eilen und desto seliger wird unser ganzes ewiges Beisammensein für uns sein. Ach Eltern, ach Kinder, ach Geschwister, ach Freunde, ach Liebende — ihr Verbundenen allzumahl, seid euch doch ia diesseits das ganz, was ihr euch sein sollt; dann werdet ihr euch auch ienseits ganz das sein, was Menschen einander sein können.

Dritte Folge. — Geschehen dann nun endlich Trennungen unter uns, so müssen wir uns auch unserer grossen Hofnung gemäs dabei benehmen. Das heisst nicht, wir sollen bei dem Verluste der uns Liebsten unter allen Menschen das Gefühl der Grösse des Verlornen verleugnen und die Rolle steinerner Wesen dabei spielen. Diese Forderung macht das Christenthum nicht an uns; denn sie ist gegen die mensch-

liche Natur. Nein, ie herzlicher und zärtlicher wir einander geliebt haben, desto stärker mus vielmehr natürlicher Weise das erste Schmerzengefühl sein. Es ist ia doch Trennung geschehen; Trennung, die dis wenigstens vor der Hand bleibt. Geschieht sie vollends unerwartet, oder gar frühzeitig, wie ist es möglich, daß nicht unser ganzes Empfindungsvermögen erschüttert werden sollte? So weinte Jesus selbst bei dem Grabe des Lazarus, und, die dis sahen, fällten das natürliche Urtheil darüber — wie mus er ihn so lieb gehabt haben! Traurig dürfen wir also sein, nur nicht so traurig, wie die Andern, die keine Hofnung haben, d. h. unsere tiefe Traurigkeit mus nicht fortdaurend unser Herz überwältigen und bleibende Seelenstimmung werden. Nicht warten sollen wir, bis die Alles zerstörende Zeit, wenn sie auch das Bild unseres Verschiedenen nicht zerstören kann, doch wenigstens die heftigen Eindrücke seines Verlusts schwäche; es ist Trennung geschehen, ia, es geschieht aber auch Wiedervereinigung. Jene geht voran, und darum überlieſſen wir uns auch zuerst dem Schmerz über sie; diese folgt ia aber doch nach, und so sollen wir uns auch hernach dem Troste überlassen, welchen sie für uns hat. „Tröstet euch mit diesen Worten unter einander“ rief der gefühlvolle Paulus seiner edlen Gemeine zu Thessalonich zu. Welche Worte waren dis? „Unsere Entschlafenen und wir, die wir leben und überbleiben, werden einst zusammen sein bei dem Herrn allezeit.“ Wenn wir also der Natur das Opfer, wozu

sie

sie ein heiliges Recht hatte, gebracht, so müssen wir auch die Entschädigung nicht verschmähen, welche uns die Religion dafür anbietet. Die gewisse Hofnung unseres künftigen Wiederbeisammenseins bei dem Herrn auf allezeit mus unser Herz allmählich über die heftigen Schmerzen der einstweiligen Trennung emporheben und zuletzt nur iene Sehnsucht in uns zurücklassen, wie sie Unsterblichen nach Unsterblichem gebührt. — —

Gott, welche Seligkeit wird das Wiederfinden derer für uns sein, die wir unter tausendfachem Kummer durch den Tod verloren! Lässet sich für wahrhaftigliebende Seelen auch etwas Entzückenderes denken? Jetzt schon, wenn wir von unsern Lieben auf eine Zeitlang entfernt gewesen waren — welch ein unnennbares Gefühl ist das Wiedersehen! Geschieht es vollends nach langer Zeit und ganz unerwartet, wie versetzt es uns gleichsam ganz ausser uns selbst! Wie unbeschreiblichgrössere Wonne aber wird ienes Wiedersehen nach dem Tode sein — ienes Wiedersehen auf immer und ohne weitere Trennungsfurcht — ienes Wiedersehn im Lande der Seligkeit! Ein plötzlicher Tod wird ebenfalls dis Wonnegefühl noch erhöhen. O möchten wir doch ietzt schon oft einen Versuch machen, uns in diesen Zustand, dem nichts gleicht, im Geiste zu versetzen und ihn uns recht zu versinnlichen! Wie wird dir sein, Innigliebender, wenn du den Gegenstand deiner reinen und hohen Liebe, der dir früh entrissen ward und dem du mit seltener Treue treu bliebst, wieder an dein Herz drückst? Wie wird dir sein, Va-

ter oder Mutter, wenn du deine Kinder, die dir deine ganze Welt waren, alle wieder um dich her versammlet siehst und in ihnen, wie einst für die Zeit durch dich glücklich gemachte, so nun auch durch dich ewigseligge-wordene erblickst? Ach, habet doch Alle recht viel Sinn für die Vorstellungen dieser künftigen himmlischen Auftritte! Wie können sie euch in euren heiligsten Pflichten stärken! Wie können sie allein bewirken, daß ihr den Eurigen das wirklich werdet, was ihr ihnen sein sollt!!! Nun dann, so sorget für einander — lebet für einander — theilet die ganze Welt mit einander, ihr Verbundenen! Es schlägt der Trennung bange Stunde — machet, daß sie euch nicht zu hart falle! Es schlägt der Wiedervereinigung Stunde — machet, daß ihr sie als Triumfirende höret!

XXII.

Endliche Bestimmung des Menschen — zu glauben.

Am Sonnt. Quasimodog.

Ueber Joh. XX. V. 29.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Du schufst uns zur Wahrheit, Vater; darum gehört das Recht, zu zweifeln, unter die uns angeschaffenen Rechte. Eben darum aber auch, weil du uns zur Wahrheit schufst, sollen wir dis Recht so gebrauchen, daß wir dadurch am Ende der Wahrheit näher kommen. Dis werden wir auch gewis, sobald wir nur nicht Mehr verlangen, als in diesem unseren ersten beschränkteren Zustande uns zu geben möglich ist. Es kann nicht sein, daß iezt ieder unserer Zweifel ganz gehoben werde; so wollen wir genug daran haben, wenn er auch nur überwogen wird. Jeden solchergestalt überwogenen Zweifel wollen wir alsdann im Schosse des Glaubens niederlegen. — —

Meine Brüder. Zweifeln heisst nichts Anderes, als bei sich selbst fragen — wer weis, obs wahr ist! Da nun unser gesamtes von Gott uns geschenktes Erkenntnisvermögen keinen andern Zweck haben kann, als daß wir nach Wahrheit damit streben sollen: so müssen wir in allen solchen Fällen, wo uns Etwas nicht als wahr gleich einleuchtet, diese Frage thun dürfen, d. h. wir müssen zweifeln dürfen.

In Dingen des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens ist dis Recht in so allgemeiner und uralter Ausübung, daß Niemand erst noch einen Beweis dafür for-

fordert. Man verspottet da vielmehr, man straft wohl gar diejenigen, welche sich seiner nicht bedienen. Wenn Jemand z. E. sich durch einen feinen Betrüger hinter das Licht führen lies und über erlittenen Schaden klagt, so bekommt er zur Antwort — zur andern Zeit sieh dir besser vor und glaube nicht gleich Alles. Wenn Jemand als Verbreiter einer entehrenden Verläumdung im Gerichte sich damit entschuldigt, daß er die gehörte Erzählung blos nacherzählt, so fragt ihn der Richter — konntest du dich nicht erst erkundigen, obs wahr sei? So mus Dieser eine Geldbusse dafür erlegen, daß er nicht gezweifelt hat, und Jener dem Gelächter dafür sich ausgesetzt sehen, daß er nicht zweifelte.

Nun leuchtet ia doch wohl in die Augen, daß, ie wichtiger die Dinge sind, und ie mehr es uns also ihrentwegen um Wahrheit zu thun sein mus, auch desto grösser unser Recht, zu zweifeln, werden müsse, sobald die Wahrheit dabei nicht gleich am Tage liegt. Die Menschheit trug daher auch allmählich ihr heiligstes Recht auf ihre höchsten Angelegenheiten und Gegenstände über und fing an ihre Zweifel von der Erde bis zum Himmel zu verbreiten. Wohl uns, ihren Nachkommen, daß sie dies gethan! Wären keine Zweifler in der Religion endlich aufgetreten, so wären wir noch so abergläubisch, wie unsere graue Vorwelt war.

Es darf hier nicht erst weitläuftig erzählt werden, wie gern man den Zweiflern in himmlischen Dingen so gar alles Unheil zuschreiben möchte, das in irdischen Dingen angetroffen wird; wir hören ia Alle diese

Spra-

Sprache noch immer häufig genug. Nöthiger ist es vielmehr, darzuthun, daß diese altvetteliſche Nachſage nichts, als Verleumdung, ſei.

Den redlichen Zweiflern hat die Wahrheit offenbar Alles zu danken. Durch ſie hörten die Irrthümer, welche Jahrtauſende lang die Menſchen dumm und elend gemacht hatten, erſt auf, für Wahrheit zu gelten. Durch ſie ward das, was wirklich wahr iſt und vorher im Verborgenen gelegen hatte, erſt ans Licht gebracht. So wurden die Götzen vom Throne geſtürzt, den ſie ſo lange unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen hatten, und die Göttin Wahrheit, der er allein gehörte, beſtieg ihn. Ja, ſogar das Wahre, was ſchon da geweſen war, ward nun erſt Wahres für vernünftige Weſen; denn es ward nun erwieſenes Wahres.

Selbſt den boshaften Zweiflern hat die Wahrheit Viel zu danken. Dieſe nahmen es nehmlich nicht ſowohl mit ihr ſelbſt, als vielmehr mit ihren bis daher üblichen Beweiſen, auf. Und da kann man nicht in Abrede ſein, daß Viele unter ſelbigen ſehr ſeicht und elend waren. Die Wahrheit war Wahrheit, aber ſchlechtbewieſene Wahrheit. Dieienigen, welche ſich als Lehrer der Wahrheit hinſtellten, waren oft faule Bäuche, denen es gemächlicher ſchien, zu befehlen, was als wahr gelten ſollte, als dafür zu ſorgen, daß ſich das Wahre durch ſich ſelbſt als Wahres empföhle und aufdränge. Da kamen die Spötter und ſetzten ſie in Thätigkeit. Auch gute Lehrer der Wahrheit, die aber ſeither geſchlummert hatten,

ten, wurden geweckt. Man sah, daß die Wahrheit verloren sei, wenn man nicht bessere Beweise für sie hinstellte. Diese waren immer zu finden gewesen; Niemand aber hatte sie gesucht. Jetzt muste man sie suchen und — fand sie. Sollten wir uns nicht freuen, daß selbst boshafte Zweifler aufgetreten sind? Sollten wir nicht den allerboshaftesten unter ihnen das Meiste schuldig zu sein glauben? Warlich, sie haben, ohne zu wissen, was sie thaten, am meisten für unsere Ruhe gesorgt. Je feiner ihre Einwürfe waren, desto mehr muste man sich anstrengen, sie zu widerlegen, und desto herrlicher ward die Ausbeute dieser Anstrengungen. So hat ein einziger Erzketzer, der wirklicher Abgefallener war, der christlichen Kirche oft mehr genutzt, als hundert ihrer rechtgläubigsten Väter.

M. Br. Es ist ganz falsch, daß die Wahrheit durch Zweifel verliere und also nicht untersucht werden dürfe. Gold hält die Feuerprobe aus, und Wahrheit die Zweifelsprobe. Wer Untersuchungen der Wahrheit verbietet, der beschimpft die Wahrheit ohne Noth. Wer seine Meinung nicht untersucht wissen will, der verräth sich als Irrenden selbst. — Es ist und bleibt also unverjährbares Menschenrecht, zweifeln zu dürfen. Sobald etwas mit unsern eigenen Sinnen nicht empfunden wird — sobald etwas mit Sinnen gar nicht empfunden werden kann, dürfen wir fragen: Ists auch wahr? Es ist Bestimmung des Menschen — zu zweifeln; aber — ists endliche Bestimmung für uns?

uns? Nein, endliche Bestimmung für uns ist — glauben. Mit Zweifeln sollen wir anfangen — mit Glauben aufhören. — — — —

Dieser Satz steht keineswegs mit allem Vorhergesagten im Widerspruche; lasset uns ihn nur recht verstehen. Es wird uns dadurch nicht auferlegt, daß wir Etwas, das wir bei Zweifeln und durch Zweifel veranlassten Untersuchungen offenbar für falsch befunden haben, zuletzt doch für wahr halten sollen. Welches vernünftige Wesen könnte dis? Forderungen der Art erzeugen blos Heuchler, und leider gibt es deren genug, die aus Menschenfurcht, aus Liebedienerei und aus Hofnung auf zeitliches Unter- und Fortkommen sich zu dieser verworfenen Menschenklasse gesellen. Sie haben aber alle ihren Lohn dahin, und selbst diejenigen, welche so etwas von ihnen fordern, verachten sie in iedem ihrer wenigen besseren Augenblicke, wenn sie sich vor ihnen schmiegen. Ein heiliger Ekel überfalle euch, m. Br., so oft ihr dergleichen Niederträchtige sehet! Trauet ihnen in keinem gemeinschaftlichen Geschäfte des Lebens; nicht nur, daß sie, die der Wahrheit kein Opfer bringen können, auch nicht das Geringste für euch leiden werden wollen — sie betrügen euch auch bei ieder Gelegenheit ebenso, wie sie die Wahrheit betrügen. Nein, wenn es heisst, unsere endliche Bestimmung sei glauben und nicht zweifeln, so soll dis nur so viel sagen — „In iedem Falle, wo keine sinnliche Ueberzeugung entweder an sich selbst, oder auch nur für uns blos, Statt findet, sondern wo Grün-

de und Gegengründe Alles ausmachen, da sollen wir von zwei entgegengesetzten Meinungen dieienige annehmen, welche die meisten oder wichtigsten Gründe für sich hat, wenn sie auch übrigens nicht völlig erwiesen wäre. Dis heisst glauben, und so meinte es Jesus, wenn er sprach — Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Ja, so muste er es meinen, wenn er der Erlöser des Menschengeschlechts und der gute Hirte sein wollte; denn die, welche er, als vor ihm Gekommene, für Diebe und Mörder schalt, waren dis eben dadurch geworden, daß sie das „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ auch empfohlen, aber in einem andern Sinne genommen und dadurch die Welt betrogen und unglücklich gemacht hatten.

Wollten wir diesem Glauben, wie er hier beschrieben ist, nicht huldigen und in ihm unsere endliche Bestimmung finden, so wären wir im ganzen menschlichen Leben so elend daran, daß für uns gar kein Fortkommen wäre. Wir würden also alsdann gar nichts für wahr halten wollen, als was wir mit unseren eigenen Sinnen empfunden hätten. Sind wir denn aber allgegenwärtig? Alles mithin, was in Entfernung von uns geschähe, wäre uns darum nicht wahr, weil wir es nicht selbst gesehen, oder gehört hätten. Und — wie stände es vollends um Alles das, was vorging, ehe wir da waren? Müsten wir nicht, wie allgegenwärtige, so auch ewige Wesen sein, wenn wir darauf bestehen wollten, nichts

eher

eher für wahr zu halten, bis wir es mit unsern Sinnen empfunden hätten? Wir verlangen dis aber auch wirklich nicht, sondern wir begnügen uns daran, ieden Vorfall, der an Zeit und Ort von uns entfernt ist, blos nach den uns davon gemachten Erzählungen zu beurtheilen, und neigen uns dann zum Glauben oder Unglauben davon, ie nachdem die Erzählungen mit unserer Vernunft und Erfahrung übereinkommen, oder nicht. So ist es — recht. Wer Mehr thut, handelt thöricht; wer Weniger thut, handelt böse. — Lasset uns dis auf die ersten Sätze alles menschlichen Wissens, auf die Religion und auf ihre für uns ganz unentbehrlichen Behauptungen anwenden! Was soll aus uns werden, wenn wir nicht dem überwiegenden Gewichte der Gründe für sie endlich nachgeben, gesetzt auch, daß die Gründe wider sie immer noch die Wagschale auf der andern Seite nicht ganz auf die Erde sinken liessen! Zu sehen und zu hören ist hier nun einmahl nichts. Wenn wir also bei allem Uebergewichte der Gründe für immer noch fortzweifeln wollen, so wird am Ende noch Weniger aus uns, als wir schon vor allen Zweifeln waren.

Woher soll nun Ruhe für uns kommen, wenn wir Zweifeln für unsere endliche Bestimmung halten? So haben wir den Anblick der Welt ohne Gott und gehen in ihr umher, wie ängstliche Knaben, die Räthsel auflösen sollen und nicht können. Wir haben die Erfarung unserer Schicksale ohne Providenz und werfen uns mit tausend Fragen herum, deren keine wir beantworten können. Wir fühlen unsern

Vorzug vor allen übrigen Erdenwesen ohne Ewigkeit und erbittern uns bei iedem Gedanken an den Tod über unser Mehrsein, als Stier und Kröte ist. O ihr beharrlichen Zweifler — ihr Zweifler, die ihr es nicht aus Zweifelsrecht, sondern aus Zweifelsucht seid, gehet in euch und verberget euch, wenn ihr euch auch vor uns verberget, wenigstens nicht vor euch selbst! Jetzt brüstet ihr euch mit eurem Unglauben; aber es kommen Stunden, oder wenigstens eine Stunde, wo euch die Brustwehr so kurz werden wird, daß sie euch nicht einmahl zum Fusgestelle dient.

Woher soll Thätigkeit kommen, wenn Zweifeln in unsern Augen unsere endliche Bestimmung ist? Ein Herz, das mit sich selbst noch nicht einig ist, ob es an Gott, Providenz und Ewigkeit glauben solle, oder nicht, hat nicht einmahl Zeit, für die Welt gehörig zu wirken. Es beschäftigt sich bis zum letzten Schlage, den es thut, mit seinen Zweifeln und legt eben dadurch, daß es so thut, noch den einzigmöglichen Beweis für sich ab, daß es wenigstens kein böses Herz sei. Ja, und hätte es noch Zeit, für die Welt zu wirken, so hätte es ooch nicht Kraft genug dazu. Glaube an Gott, Providenz und Ewigkeit stärken erst recht zu hohem Gutesthun und zum Leidenkönnen für das Gute. Wer dis für eine blos hingesagte Religionsgrille hält, der sehe nur Viele von denen an, welche ihre endliche Bestimmung in der Bestimmung zu zweifeln finden — was thun sie für die Gesellschaft? Als wahre Egoisten leben

sie,

sie, d. h. sobald ihr über Alles geliebtes Ich nur den geringsten Verlust zu haben Gefar leidet, ziehen sie sich wohlbedächtig aus der besten Sache zurück. Nach ihren Grundsätzen handeln sie auch in der That sehr konsequent, d. h. sehr folgerichtig. Der menschlichen Gesellschaft ist es aber nicht um Mitglieder zu thun, welche vor Zweifeln nicht zur Thätigkeit für sie kommen können, sondern um solche, die mit allen Kräften für sie thätig sind, und — so wehe auch schon aus blossem Wohlwollen für unsere Mitbürger, der unvernünftigen Zweifelsucht!

Glaube, wie er vorhin beschrieben worden, was ist er? Lasset uns doch einmahl recht ernsthaft darüber nachdenken! Er liegt offenbar in der Mitte zwischen sinnlicher Ueberzeugung und zwischen völlig unbestreitbarem Beweise aus Vernunftgründen. Wo nun weder iene möglich ist, noch dieser Statt findet — was ist uns weiter übrig, als — Glaube? Er vertritt die Stelle der sinnlichen Ueberzeugung; er füllt die Lücke aus, welche leider im Beweise aus Gründen übrig bleibt. Nachgeben der höheren Wahrscheinlichkeit — dis sei uns Glaube! Wollet ihr diesen Glauben nicht, so seid ihr Menschen gleich, die kein eigenes Haus haben wollen, weil es dem Blitzstrahle von oben und dem Erdbeben von unten ausgesetzt ist, und die deshalb lieber im freien Felde umherirren. Aber nicht wahr — der Kluge hälts mit Dach und Fach?

Es ist ia auch gar so eine Demüthigung für uns nicht, als man meint, auf solche Art zu glauben.

Wir handeln dabei ganz nach den Gesetzen und Gerechtsamen unserer Vernunft. Wir gehen so weit mit dieser, als wir können, d. h. bis zur höheren Wahrscheinlichkeit. Warum führt sie uns nicht weiter? Sie führt uns aber darum nicht weiter, weil sie uns nicht weiter führen kann. Nun, so reichen wir, sobald sie selbst gesteht, daß sie an der Gränze sei, dem Glauben den Arm, damit uns dieser über die Grenze leite. Ohne Führer zu gehen kann sie uns nicht zumuthen. Am Ende, wenn der Glaube uns eine Zeitlang geführt hat, findet sie sich auch wohl selbst wieder ein und billigt den Weg, welchen uns der Glaube wies. Ja, ia, spricht sie, es wird mir doch nun richtiger, das grosse Haus, Welt, ebenso zu beurtheilen, wie ich das kleinste Hirtenhaus beurtheilen mus. Dis ward gebauet; ienes auch — dis ward gebauet nicht durch Uebereinkunft der Elemente, sondern durch ein vernünftiges Wesen, das die Elemente zusammensetzte; ienes also gewis auch so. Ja, ia, spricht sie, ich finde es mir selbst angemessener, über die Ordnung in dem grossen Hause, Welt, ebenso zu denken, wie über die Ordnung in iedem Bürgerhause. Diese bewirken nicht blos Umstände, sondern der Hausvater thut das Meiste dabei; so regiert auch gewis der Schöpfer der Welt seine geschaffene Welt, und daher aus der anscheinendsten Unordnung am Ende immer wieder die allervollkommenste Ordnung! Ja, ia, spricht sie, ich finde es selbst besser, daß ich, wenn ich Gott wäre, den Menschen, dem ich die Herrschaft über alle seine Mitgeschöpfe auf der Erde gegeben hätte, nicht samt

die-

diesen allen am Ende wieder Erde werden, sondern im Tode fortdauern liesse, und — so mag es wohl sein, daß der Mensch, der Herr über Alles, vor Allem fortdauert.

Der Zweifler fragt nach Gründen — der Gläubige gibt den stärkeren Gründen nach. Beide Sätze stehen in schönster Verträglichkeit, und eben darum, weil es anfangs ein Recht, zu zweifeln, gibt, mus es am Ende auch eine Pflicht, zu glauben, geben. Recht und Pflicht sind ia stets für uns beisammen, und aus unsern Rechten selbst entspringen unsere Pflichten.

Ohne alle Gründe sollen wir nicht gehalten sein, etwas für wahr anzunehmen; dis ist wider die Natur und Würde eines vernünftigen Wesens. Auch von dem gläubigsten Christen verlangte Petrus, daß er bestimmt angeben können sollte, worauf sich seine Hofnung gründe. Jesus selbst bewies seine göttliche Sendung mit Gründen und empfohl seinen Zeitgenossen das Lesen ihrer alten heiligen Schriften vorzüglich darum, weil diese von ihm zeugten, d. h. die grosse Verbesserung der Religion und der Sitten ankündigten, welche der Messias stiften würde. Es kann ia auch mit dem Verstande eigentlich nicht anders sein, als es mit dem Herzen ist. Wie wir nur durch Beweggründe geneigt werden, etwas zu thun, so werden wir auch nur durch Argumente und Beweise geneigt, etwas für wahr zu halten. Machen wir nicht Jedem, der von seinen Handlungen gar keine Ursache angeben kann, den Vorwurf, daß er wie ein Kind handle? Gründe müssen also allerdings da sein, warum wir einer Meinung

zugethan werden sollen. Nun hat aber iede Meinung auch eine ihr entgegengesetzte Meinung. Beide zugleich können nicht wahr sein. Bei Dingen, welche wir mit unsern eigenen Sinnen empfinden, ists uns gleich ausgemacht, welche von ihnen die wahre sei. „Ich habe es mit meinen Augen gesehen“ — hiermit sind alle Zweifel zu Boden geschlagen. Sobald es aber Dinge betrift, die wir nicht mit unsern eigenen Sinnen empfinden können, oder die ganz und gar nicht in die Sinne fallen, wird die Sache schwürig. Da hat iede von beiden Meinungen Gründe zur Seite, und ieder Grund für die eine ist zugleich Grund wider die andere. Hier ist uns dann nichts weiter übrig, als daß wir die Gründe für und wider gegen einander abwägen und uns dahin mitneigen, wohin sich das Uebergewicht neigt. Dis thun, überwiegenden Gründen nachgeben, wenn sie auch nicht so beweisen, daß gar nichts mehr dagegen eingewendet werden könne, heisst — glauben. Bei einem solchen Glauben zweifelt man nicht, wenn man auch nicht sieht, d. h. man überzeugt sich auch von dem Unsichtbaren aus überwiegenden Gründen. Alles läuft dabei am Ende auf den unumstöslichen Grundsatz hinaus — Sobald es vernünftiger ist, daß wir etwas für wahr halten, als daß wir es nicht für wahr halten, müssen wir das Erstere thun, wenn wir anders unsern Platz unter vernünftigen Wesen behaupten wollen. Werden wir nun bei der vernünftigeren Meinung vollends auch ruhiger, so fordern uns Vernunft und Herz zugleich auf, sie als unumstöslich erwiesen anzuneh-

nehmen. So stehts mit allen Lehren der Religion, von der Lehre von Gott an bis zur Lehre von unserer Unsterblichkeit. Wir glauben sie aus überwiegenden Gründen für sie und zur Beruhigung unseres Gemüths. Und — so ist und bleibt es die endliche Bestimmung des Menschen, zu glauben.

Wenn nun aber auf Abwägung der Gründe für und wider bei dem Glauben Alles ankommt, so mus diese auch rechter Art sein, weil sie uns sonst, statt uns zum Glauben zu leiten, zum Aberglauben oder zum Unglauben verleiten würde. Ersteres geschieht, wenn wir die Gründe wider — letzteres, wenn wir die Gründe für entweder zum Theil übersehen, oder sie doch nicht richtig wägen. Es gehört also zu glücklicher Betreibung dieses wichtigsten aller menschlichen Geschöpfe zuförderst ein unvoreingenommenes Gemüth. Wer schon aus Erziehung und aus Glauben auf blosses Lehrerwort einer Meinung fest zugethan ist, dessen Blicken werden sich die Gründe, welche die entgegengesetzte Meinung für sich hat, entziehen; er wird ihnen gar kein Gewicht zutrauen, sie kaum wägenswerth halten, oder sie doch gewis viel schwächer finden, als sie wirklich sind, weil sein vollwichtiger Glaube schon mit in der andern Wagschale liegt. Noch gewisser wird dis Alles der Fall sein, wenn gar selbstverschuldete Unruhe dabei mit ins Spiel kommt, die entweder schon da ist, oder doch einzutreten drohet. Ist sie schon da, und kann sie nicht anders gehoben werden, als wenn eine gewisse Meinung wahr ist, so wird das Verlangen nach Ruhe alle Grün-

de wider diese überwiegen; würde sie erst eintreten, sobald eine gewisse Meinung wahr wäre, so wird der Wunsch, in seiner Ruhe nicht gestört zu werden, den Gründen für diese nie verstatten, daß sie zusammen in der Schale liegen, damit sie nie ihr volles Gewicht, das sie erst durch Vereinigung erhalten, zeigen können. Jeder mus daher vorzüglich auf seiner Hut sein, daß das Abwägungsgeschäft ehrlich zugehe und sein Herz nicht den Betrüger dabei mache. Daß ferner, wenn auch nicht immer grosse Wissenschaftlichkeit, doch gesunde Beurtheilungskraft und wenigstens einige Uebung im Denken zu diesem Geschäfte gehöre, leuchtet von selbst in die Augen. Daß man dabei nicht zerstreut sein dürfe, sondern mit voller Aufmerksamkeit zu Werke gehen müsse, damit keiner von den Gründen für und wider uns entschlüpfe, bedarf ebenfals keiner weiteren Auseinandersetzung. Wohl aber ist es nöthig, zu bemerken, daß man auch in Betreibung dieses Geschäfts, sobald es einen wichtigen Lehrsatz betrift, ausharren können müsse. Wie, wenn wir es nun auf das glücklichste vollbracht zu haben glaubten, und wir entdeckten nach einiger Zeit durch irgend eine Veranlassung neue Gründe für oder wider, die vieleicht der Wage einen andern Ausschlag gäben? Müsten wir es alsdann nicht aus denselben Ursachen von neuem betreiben, aus welchen wir es zum ersten mahle betrieben? Wir sollen der höhern Wahrscheinlichkeit nachgeben; wer weis denn aber, ob das, was wir vorher für sie erkennen musten, solche nun auch noch sei? Diese Frage wird sich auch uns selbst aufdringen, und so wer-

werden wir wieder anfangen zu zweifeln; Zweifeln aber ist unsere endliche Bestimmung nicht. — Ausharren müssen wir aber auch darum können, weil das Abwägungswerk nicht immer so schnell vollbracht ist, als wir denken. Zuweilen ereignet sichs, daß es uns scheint, als ständen beide Schalen der Wage im Gleichgewichte. Merket wohl — es scheint uns alsdann nur so; denn von zwei entgegengesetzten Meinungen kann schlechterdings nur Eine wahr sein. Scheinen aber kann es uns wirklich so; und dis hat dann leider wohl den traurigen Erfolg, daß man die Wage mit Allem, was drauf liegt, wegwirft, gegen den Gegenstand, welchen das Wägen betrift, gleichgültig wird und über Jeden lacht, der weiter nach Wahrheit fragt. Liegt da aber nicht die Schuld an dem selbst, dem es so geht? Er harre aus; irgendwo liegt bei ihm das Versehen. Er nehme sämtliche Gründe für und wider aus der Wagschale zurück, denke sie einzeln alle noch einmahl recht aufmerksam wieder durch und lege sie dann von neuem in die Schalen, so wird er endlich Uebergewicht entdecken. So eingeschränkt wir iezt auch von Seiten der Gewisheit in vielen Dingen sind, so hat uns der Allvater, der uns zur Wahrheit schuf, doch nicht so elendiglich gesetzt, daß wir nicht in allen wissenswürdigen Dingen zur höheren Wahrscheinlichkeit kommen könnten, sobald wir nur wollen.

Ihr, die ihr dazu nicht die Kräfte habet, haltet euch an die, die sie haben und sie zum Segen für

sich

sich und für die Menschheit anwenden. Dis ist die goldene Lehre, welche man unserem Zeitalter geben mus, wo Jeder, wenn er auch noch so ungeübt im Denken ist und auch noch so wenig Lust hat, sich noch darin erst zu üben, über Wahrheit und Nichtwahrheit mitabsprechen will. Dessen ungeachtet aber mus es doch Allen, die Kräfte zum Abwägungswerke der Gründe für und wider fühlen, frei stehen, sie dazu zu gebrauchen und sich die Süssigkeiten eigener Ueberzeugung zu gewähren, zu der sie gewis gelangen werden, wenn sie auf die beschriebene Art zu Werke gehen. Diese Freiheit darf weder ganz genommen, noch auch nur eingeschränkt werden; sie mus sich auf alle und iede Lehrsätze, keinen einzigen ausgenommen, erstrecken. Dis sind die wesentlichsten Gerechtsame der evangelischen Christenheit.

Jeder mus seine Geisteskräfte und das Maas seines Wahrheitstriebes kennen. Wer nicht vollenden kann oder will, der fange lieber gar nicht an. Wer die Seefart nicht versteht oder nicht vertragen kann, der bleibe von ihr zurück; er erreicht sonst festes Land nicht wieder. Dann aber auch weg mit allen Zweifeln, weg gleich mit dem ersten der Zweifel und sich gleich geradezu an Jesum blos gehalten, dessen schöner Tod Wahrheit und Gewisheit alles dessen, was er lehrte, verbürgt!

Und — hier, m. Br., stehen wir nun auf der eigentlichen Stelle, wo uns der unendliche Werth des Chri-

Christenthums am schönsten in die Augen leuchtet. Millionen, welche zu eigener Erfindung der für alle Menschen wissenswürdigsten und unentbehrlichsten Wahrheiten nicht geschickt sind, sollte durch dasselbe zu Hülfe gekommen werden. Sie Alle sollten blos durch zutrauliche, feste Anschliessung an Jesum, den durch seinen Tod beglaubigten Gottessohn und ersten Menschenlehrer, ebenso zuverlässig und noch schneller dahin gelangen, wohin am Ende nach allen Geistesanstrengungen der grösseste Weltweise nur gelangen kann. Dieser Herrliche von Nazareth, der der Prophet war, der der Welt noch fehlte, hat in iener Wüste, wohin ihn ein wahrhaftig göttlicher Antrieb führte, für die ganze Menschheit gedacht und hat hernach Worte des ewigen Lebens gesprochen. So kann man Jedem, der Seelenruhe wünscht und sie sich selbst nicht zu geben vermag, getrost den Rath geben — Glaube an den Herrn Jesum; glaube nur, wie Jesus!

Wie schön ist es aber doch, wenn man nicht blos das für wahr annimmt, was Jesus gelehrt hat, sondern auch mit ihm in die Wüste geht und da durch eigenes Ueberlegen es auch wirklich wahr findet! Jenes heisst — blos Jesu nachdenken — dieses heisst — mit Jesu zugleich über die Wahrheit denken. Und solche Anhänger wollte er vorzüglich haben; den Geist der Wahrheit sollten seine Freunde besitzen. Sie sollten die Wahrheit nicht blos durch ihn lieb gewinnen, sondern

ihn auch durch die Wahrheit. Dann, meinte er, würde ihr Glaube an ihn selbst sogar erst recht unerschütterlichfest stehen, weil er auf doppelten Stützen ruhe. — So, so ward durch das Christenthum für uns Alle gesorgt, wir mögen zum Selbstfinden der Wahrheit geschickt sein, oder nicht; Alle sollten wir Wahrheit durch selbiges haben. Gehören wir zu den Letztern, so haben wir blos erwiesene Wahrheit; gehören wir aber zu den Erstern, so haben wir nicht blos erwiesene, sondern auch Wahrheit, die wir uns selbst erweisen. Sollten wir in diesem Falle nicht noch seliger sein? — —

Ein Wort noch an die, welche Selbstforschung nach Wahrheit lieben! — Grübelt in der Religion nicht über Dinge, die nicht zur Sache gehören. Wenn ihr dann bei diesen darüber klaget, daß es euch unmöglich sei, vom Zweifeln endlich zum Glauben zu kommen, so ist es eure eigene Schuld. Zur Sache gehört nur das, was frommt, was zur Besserung und Beruhigung wahrhaftig gereicht; und nur um dieses her ward der Kreis unserer Erkenntnis gezogen. Aller Fragen, die nicht hieher gehören, entschlaget euch also schon darum, weil sie, wie Paulus sagt, unnütz und eitel sind. Sie sinds aber auch von ieher gewesen, die den Zank in der Kirche gebahren? Aus ihnen entstanden Neid, Zwietracht, Schmähen und Schimpfen, schädliche Meinungen und Schulgezänk, lauter endloses Disputiren, welches Leute lieben, denen es nicht um Wahrheit zu thun ist, sondern die die Re-

ligion als ein Handwerk betreiben, wovon sie leben müssen. Die Gemüther werden dadurch von der Hauptsache abgezogen; der gemeine Mann, wenn er auch nur von weitem von dergleichen Streitigkeiten hört, glaubt, es betreffe die Religion selbst und verliert die Achtung für sie, weil ihre Lehrer noch nicht einmahl einig über sie zu sein scheinen; ia, die gelehrten Grübeler selbst grübeln wohl endlich so lange, bis sogar die eigentlichen Lehrsätze der Religion in ihren Augen die höhere Wahrscheinlichkeit verlieren. So gerieth schon mancher übrigens denkende Kopf auf Gottes- und Seelenleugnung, bei deren keiner von beiden noch iemals ein Mensch sein wahres und dauerhaftes Glück gemacht hat. Werden vollends dergleichen leere und, wenn sie auch ausgemacht werden könnten, doch völlig unnütze Grübeleien dem vermischten Haufen förmlich vorgetragen; wird das Volk in den Zank darüber verwickelt: so wird die Sache sogar obrigkeitlich strafbar. Die Kirchengeschichte hat ia Beispiele genug davon aufzuweisen, wie dergleichen Lehrerunfug unauslöschlichen Sektenhas, öffentliche Ausbrüche des Gemeinenhaders, allgemeinen Aufstand und gar Bauernkrieg veranlasste. Beleuchtet man als kaltblütiger Nachkomm hernach die Gegenstände, welche die Ursachen solcher Barbareien waren, so sollte man glauben, man habe an der Männervorwelt eine Knabenwelt vor sich, die über Seifenblasen endlich zum Handgemenge gerieth.

Nein, unser Forschungsgeist übe sich nur an dem, was wirklich zur Religion gehört, und da sei es uns

die

die erste unter allen Wahrheiten selbst, daß nicht Zweifeln, sondern Glauben, unsere endliche Bestimmung sei! Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Wer in Ansehung solcher Dinge, die einmahl nicht sichtbare Gegenstände sind und werden können, die aber doch wünschenswürdig sind und bleiben, der höheren Wahrscheinlichkeit nachgiebt, d. h. sie glaubt, der hat mehr Ehre davon, daß er sie für wahr hält, als wenn er sie darum, weil er sie sähe, für wahr hielte; denn in diesem Falle müste er sie für wahr halten und hätte nichts dazu gethan. Wer sich in solchen Fällen an solchem Glauben begnügt, der hat auch mehr Trost davon, als der, welcher schlechterdings darauf besteht, daß er sehen will; denn dieser wird ia doch nie seinen Willen erfüllt erhalten.

Ist nun bei einem solchen Glauben wahre Ehre und Ruhe für uns, welch ein Verdienst erwirbt sich der, der auch Andere zu einem vernünftigen Glauben leitet! Dieses Verdienst wird doch wohl nur darum immer noch so verkannt, weil das Leiten zum unvernünftigen Glauben von ieher auch so gewöhnlich war. Man vermischt also ein Leiten mit dem andern. Möchte man doch endlich einmahl den Unterschied zwischen beiden allgemein einsehen! Wenn hier ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube; wenn aber dort der Sehende den Blinden sehend macht, so fällt auch dieser, wenn er hernach allein geht, nicht in die Grube. In derselben Masse, in welcher sich die Lehrer des Aberglaubens an dem

menschs-

menschlichen Geschlechte versündigen, werden die Lehrer des Glaubens Segenstifter für dasselbe. So fahret fort, ihr wahren Weisen, zu thun, was eures Amts ist! Selig sind, die nicht sehen und doch glauben; noch seliger sind die, welche auch Andere, die nicht sehen, zu Gläubigen machen! Freilich werden die vorsätzlichbeharrlichen Zweifler nicht mit euch zufrieden sein; noch mehr werden die Anpreiser des Köglerglaubens über euch murren. Diese werden euch für Ungläubige, iene für Abergläubige schelten. Bestände also die bürgerliche Gesellschaft, in der ihr lebet, nur aus beiden Klassen, so wäret ihr allerdings sehr übel daran. Doch — seid getrost! der Geist der Wahrheit hat sich schon zu weit verbreitet. Es gibt ietzt allenthalben eine dritte Menschenklasse, die sich das Recht, zu zweifeln, nicht nehmen lässet, aber doch im Gebrauche desselben ängstlich ist. Dis sind die Menschen für euch. Unter ihnen könnet ihr grossen, ewigen Segen stiften. Bestärket sie im Gebrauche ihres Zweifelrechts; führet sie aber auch durch denselben endlich dem Glauben in die Arme. Ihr eigenes Herz wird sie antreiben, mit euch zu gehen, sobald sie gewahrwerden, daß ihr ihrer Vernunft Achtung bezeiget. Und — so werdet ihr Menschenruhe bewirken. Welcher Lohn für euch die Ueberzeugung hiervon, und wenn ihr auch sonst keinen Gewinn davon

hättet! Sind es vollends nicht Einzelne, denen ihr so nützlich werdet, sondern Hunderte — wer gleicht euch unter den Glücklichen auf Erden? Wären es gar Tausende, so theilet ihr im eigentlichen Verstande die Herrlichkeit mit Jesu, die ihm sein Vater gab. Wolltet ihr dann nicht auch sogar vorher, wenn's sein müste, den Kelch trinken können, den ihm der Vater erst reichte?

XXIII.

Ueber den grossen Völkerverein durch Jesum.

Am Sonnt. Miserik. Dom.

Ueber Joh. X. V. 16.

Es soll eine Heerde und ein Hirt werden.

Meine Brüder. Moses hat das grosse Verdienst, den wahren Gott, den unsichtbaren Einzigen, einem ganzen Volke gelehret zu haben. Durch ihn ward der Gott Abrahams zum Gott Israels — der Jehova aus einem blossen Hausgott ein Landesgott. Dis war auf dem Wege der Vorsehung in der Religionsgeschichte des Erdbodens ein starker Fortschritt. Eine ganze grosse Nation ward solchergestalt unter den wahren Gott vereinigt und nahm deshalb Vorzugsweise den erhabenen Namen des Volks Gottes an.

Nicht genug aber, daß Moses sein Volk zur Verehrung des wahren Gottes anführte; er muste es auch bei ihr zu erhalten suchen. Alle übrige Völker waren abgöttisch; so schien ihm kein anderes Mittel dazu, als — daß er es von ihnen trennete. Er that dis theils durch ausdrückliche Verbote aller Gemeinschaft mit ihnen, damit die Nation durch sie nie wieder mit Götzendienst angesteckt würde, theils durch schwere Gesetze, welche den Weltvölkern alle Lust benehmen musten, zur israelitischen Kirche überzugehen und dadurch vielleicht ein Gemisch von Gottes- und Götzendienst in ihr zu bewirken.

Schien diese Trennung zu Israels Beharrlichkeit bei dem wahren Gott dem Moses auch nothwendig, so stiftete sie doch auf der andern Seite mannichfaltigen

unverkennbargrossen Nachtheil. Sie verursachte, daß die Weltvölker ebenfalls bei ihren Götzen beharreten — daß Israel die verächtlichsten Blicke auf sie warf — daß unauslöschlicher Nationenhas gegenseitig entstand — und daß sogar die grausamsten Kriege für Gott und Götter geführt wurden.

Jesu war es aufbehalten, diese Trennung aufzuheben, die natürliche Verbindung der Menschheit wiederherzustellen und den grossen Völkerverein einzuleiten. Er selbst fand hierin seine Bestimmung — „Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind; diese mus ich auch herbeiführen, und es soll aus beiden Heerden, aus Israel und aus den Weltvölkern, eine Heerde eines Hirten werden.“ Die Apostel fanden ebenfalls darin den Hauptzweck seines Todes und seiner ganzen Erscheinung auf der Erde. „Gott hat, predigte Petrus, den Frieden verkündigen lassen durch Jesum Christ.“ „Er ist unser Friede, schrieb Paulus, unser Friedestifter, der aus Beiden Eins gemacht hat, und hat die Feindschaft, welche sonst zwischen Juden und Heiden war, gleichsam mit sich selbst sterben lassen.“

Fragen wir, wodurch Jesus den grossen Völkerverein eingeleitet habe, so antwortet Paulus — „dadurch, daß er uns Beiden, Juden und Nichtiuden, den Zugang in einem Geiste zum Vater öfnete!“ Welch eine überraschende Antwort für uns! Also eben dadurch, wodurch erst die Völkertrennung entstand, sollte nachher der Völkerverrein bewirkt werden. Moses lehrete den wahren Gott nur seinem Volke;

da-

dadurch ward es von den übrigen geschieden. Jesus erwarb sich das unendlichgrössere Verdienst und lies die Verehrung des wahren Gottes unter alle Völker ausbreiten, um die ganze Menschheit unter einen Gott wieder zu vereinigen. Ja, ia, dis ist auch das sicherste Mittel, die Völker zu verbinden. Was ist den Menschen theurer und heiliger, als ihr Gott? Unter einen gemeinschaftlichen Gott sie vereinigen, das heisst, sie unter sich selbst am gewissesten vereinigen. Eine allgemeine Religion — so ist Religionsfriede da, und ist dieser erst da, so wird ihm auch auf den übrigen Seiten der Menschheit ein Friede nach dem andern folgen. — —

Also noch einmahl — wodurch ward der grosse Völkerverein bezweckt? wodurch sollte die ganze Menschheit, aller Nationalunterschiede ungeachtet, zu einer Heerde werden? Dadurch, daß Juden und Nichtiuden den Zugang zum Vater bekämen, d. h. daß die Völker insgesamt denselben Gott, den einzigwahren Gott, verehrten! Dadurch, daß sie diesen Zugang in einem Geiste bekämen, d. h. daß sie denselben Gott auf dieselbe Weise verehrten! Beide Sätze zusammen enthalten also eine gleiche Verehrung eines allgemeinen Gottes, des einzigwahren Gottes. Lasset sie uns nun nach einander näher betrachten!

Durch ihn haben alle Völker ohne Unterschied den Zugang zum Vater; der unsichtbare Einzige, Jehova, der Welten Schöpfer, war erst blos Hausgott. Einzelne Weise erkannten und verehrten ihn und führ-

ten seine Verehrung in ihren Familien ein. Hernach ward er Landesgott. Ein ganzes Volk ward zu seiner Erkenntnis und Verehrung gebracht durch Moses. Jesus machte ihn endlich zum Weltgott und beachsichtigte seine Verehrung auf dem ganzen Erdboden und unter dem ganzen Menschengeschlechte. Er selbst ging zwar zu dem Ende nicht unter die Weltvölker; er bildete aber ausdrücklich zwölf Männer zur Versendung unter sie, die auch den Namen Apostel deshalb erhielten. Fiel auch Einer davon am Ende aus, so hat doch Paulus seine Stelle nicht nur ersetzt, sondern auch noch Mehr geleistet, als die übrigen Alle.

Durch diese Vereinigung der Völker unter einen gemeinschaftlichen Gott sollten die Kriege über die Götter ein Ende haben. Dem Menschen ist, wie schon gesagt, nichts werther, als sein Gott. Er thut und leidet Alles für ihn; er erhebt ihn über andere Götter, sucht diese zu stürzen und richtet Blutbad deshalb an. „Warum hast du mir meine Götter gestohlen?“ war Labans wichtigste Beschwerde gegen Jakob, der nicht wuste, daß sie Rahel gestohlen hätte, und Jakob fand diese Beschwerde ebenfalls so wichtig, daß er ermiederte — „Suche sie; bei welchem du deine Götter finden wirst, der sterbe hier vor aller Augen.“ Wer denkt nicht mit Entsetzen an die zahllosen Grausamkeiten, welche die Israeliten ihrem Gott zu Ehren an andern Völkern ausgeübt? Wie gingen sie mit den alten Einwohnern in Kanaan um? Wie handelten sie, als sie da schon Einsassen waren, gegen benachbarte Völker, die ihren Gott

nicht

nicht verehrten? Hatten sie genug daran, daß sie ihre Altäre und Haine zerstörten, oder verbannten sie nicht auch sogar die Kriegsgefangenen noch mit der Schärfe des Schwerts? Welchen Verweis bekam Saul vom Samuel darüber, daß er des gefangenen Agags, als ein König des Andern, geschont! Wie schämte sich Samuel selbst nicht, nachher noch diesen wahrhaftigen Helden, der sich aber nun nicht mehr wehren konnte, zu Stücken zu zerhauen vor dem Herrn, d. h. im Namen Gottes und Gott zu Ehren! Wie ging es auf der andern Seite den Israeliten, wenn sie von benachbarten Völkern überwunden wurden? War nicht die Entführung der Bundeslade der grösseste Triumf ihrer Ueberwinder? Ward nicht ihr Tempel zerstört, wie sie die Haine der Heiden zerstört hatten, und das Haus des Herrn noch eher verbrannt, als das Haus des Königs? Schlug nicht Nebukadnezar die Priester Seraia und Sephania ebenso todt, wie Elias die Priester des Baal geschlachtet hatte? Nie wütet der Mensch fürchterlicher, als wenn er für seinen Gott wütet. Dieser ist seine Ehre, seine Freude, sein Leben. Durch das Christenthum sollte diese abscheulichste Art von Wut von der Erde verbannt werden. Ein Gott — wenn dis ist, so mordet einer den andern nicht mehr für seinen Gott.

Ein Gott aber nicht nur, sondern dieser Gott auch Vater für Alle. Durch die Vereinigung unter einen solchen gemeinschaftlichen Gott sollte nicht nur der Völkerhas gedämpft, sondern auch den Völkern Liebe für einander eingeflösst werden. „Ist

Gott nur der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott — d. h. allen ohne Volksunterschied ist er Wohlthäter und Vater.“ „Der rechte Vater ist er über Alles, was Kinder heisst im Himmel und auf Erden; das Heil aller seiner Menschen will er, sie mögen Juden sein, oder Heiden.“ Menschen mögen also leben, wo sie wollen, sie mögen heissen und sprechen, wie sie wollen, sie mögen eine Farbe haben, welche sie wollen, und an Lebensart und Sitten so verschieden sein, als sie wollen, — so machen sie doch nur eine Familie aus und sind Brüder. Ihr gemeinschaftliches Haus ist die Erde; ihr gemeinschaftlicher Hausvater ist der einzige wahre Gott. Ob sie also Landesmitbürger sind, oder nicht, genug, sie sind Erdmitbürger — also Alle doch Mitbürger. Welch ein heiliger Verein der Völker — so eine Verbrüderung! Wie mus er den Grund zu den humansten Gesinnungen der durch Staatsgrenzen getrennten Nationen gegen einander in allen vorkommenden Fällen legen! — —

Durch Ihn haben alle Völker ohne Unterschied den Zugang zum Vater in einem Geiste; durch eine und dieselbe Verehrung des allgemeinen Gottes und Vaters wollte Jesus die Völker noch innniger unter einander vereinen. Die Gottesverehrung, welche er unter seinem Volke, dem sogenannten Volke Gottes, antraf, konnte, wenn auch der wahre Gott allgemeiner Gott würde, doch nicht allgemein werden. Die mehresten Vorschriften, welche sie enthielt, passten nur auf Land, Klima, Staatsverfassung und Karakter

rakter dieses Volks. Nicht einmahl zu gedenken, daß viele derselben sogar von der Art waren, daß sich die menschliche Vernunft gegen sie empörte, und daß sich also nie ein gebildeteres Volk ihnen unterworfen haben würde. Ohne einerlei Verehrung des gemeinschaftlichen Gottes war aber an keinen Völkerverein durch den gemeinschaftlichen Gott zu denken. Man erinnere sich hier nur des Streits der Juden und Samariter über den Berg, auf welchem der Gott, den sie gemeinschaftlich anbeteten, anzubeten sei. Jesus muste also die Religion der Satzungen, welche nie allgemein werden konnte, aufheben und dafür eine Gottesverehrung hinstellen, die auf alle Völker und auf alle Jahrhunderte passte. Dis ists, was der vortrefliche Paulus sagt, wenn er ihn als den Friedeverkündiger und Völkervereiniger hinstellt — „er hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, nehmlich das Gesetz, das in Geboten gestellt war“ d. h. er hat die Scheidewand, die Religion der Satzungen, aufgehoben, welche die Völker seither getrennt hatte. Jesus selbst ris zwar diese Scheidewand nicht nieder, sondern kündigte nur an, daß sie einfallen würde. Er konnte nichts, als sie nur untergraben. Er fing an, sie zu untergraben, durch Aufstellung solcher Grundsätze, welche sich mit dem Cerimoniendienst durchaus nicht vertrugen. Hieher gehörten vorzüglich die sanfteren und würdigeren Vorstellungen von Gott, welche nicht länger glauben lassen konnten, daß Gott seine Verehrung zu einer Art von Frohne den Menschen mache, noch weniger, daß

er

er an Beobachtung blosser Aeuserlichkeiten, und wenn deren noch so viel wären, genug habe. Auch gehörten hieher die höheren Empfehlungen innerer Reinigkeit oder wahrer Herzensgüte, der er so viel Werth beilegte, daß Jeder, welcher sich ihrer nur bewust war, bald selbst einsah, daß es für ihn, um Gott zu gefallen, weiter nichts bedürfe, und also sich auch gern entschliessen muste, dis sanftere Joch Jesu gegen das drückende Joch äuserlicher Satzungen zu vertauschen. Er fuhr fort, die Scheidewand zu untergraben, durch ausdrückliche Winke über Leere und Nichtigkeit des ganzen Cerimonienwesens. „Nichts, was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen.“ „Wer Gehorsam für Mehr hält, als Opfer, der ist nahe am Reiche Gottes.“ „Der Mensch ist nicht des Sabbats wegen da, sondern der Sabbat des Menschen wegen.“ „Gott ist ein Geist — wie können also Aeuserlichkeiten Gottesverehrung sein?“ Er untergrub völlig und bis zum Umsturz die Scheidewand durch seinen Tod. Diesen starb er auf seine Lehre, auf eine Lehre, bei deren Annahme alle äuserliche Satzungen bald in Vergessenheit kommen musten; und, da er durch ihn die Einführung dieser Lehre in die Welt bereitete, so bereitete er auch durch ihn die Herausführung der äuserlichen Satzungen aus der Welt. Nun traten seine Apostel hervor und stürzten die Scheidewand, die schon völlig untergraben war, wirklich um. Eigene tiefere Blicke, die sie bald nach seinem Tode in seinen eigenthümlichen Zweck thaten, veranlassten sie nicht nur dazu, sondern es gehörte dis auch unter die geheimeren Aufträge, wel-

welche er ihnen gegeben, und unter das, was er ihnen blos ins Ohr gesagt hatte.

Nun war also eine allgemeine Verehrung des allgemeinen Gottes auf dem Erdboden möglich, da die jüdische, zu der sich die Weltvölker nie bequemt haben würden, nicht die Norm zu ihr sein sollte. Aber — welche sollte es sonst sein? Es muste schlechterdings eine Gottesverehrung sein, die auf alle Völker und auf alle Jahrhunderte passte. O wie glücklich hat der Friedefürst, der grosse Nazaräner, der den Völkerverein stiften wollte, gewählt! Doch vielmehr — muste er, als der Weise, der er war, nicht so wählen, wie er gewählt hat? Gutgesinnt sein und rechtschaffen leben — dis kann iedes vernünftige Wesen; so, wie auch iedes vernünftige Wesen, das von Gott einige geläuterte Begriffe hat, bald einsieht, daß es nur hierdurch einzig und allein Gott würdig verehre. So stellte dann Jesus die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hin und vollendete dadurch sein erhabenes Werk des Völkervereins. „Dadurch wird mein Vater verehrt, wenn ihr viel Früchte bringet.“ An diese Gottesverehrungsart können sich nicht nur alle Nationen anschliessen, sondern, da auch Liebe, allumfassende Liebe, die Seele derselben ist, so müssen sie sich auch durch sie zur Beobachtung aller ihrer grossen Pflichten gegen einander, zur gegenseitigen Werthschätzung, Gerechtigkeit, Billigkeit, Friedfertigkeit und Barmherzigkeit, und zur gemeinschaftlichen Theilung aller Erdengüter gestimmt füh-

len. O wie weit, m. Br., wie weit gingen die Absichten Jesu bei seinem so herrlich entworfenen Plane zum Völkerverein! Warlich, dieser Verein sollte kein blos äuserlicher und oberflächlicher sein; er sollte eingreifen, auf das tiefste eingreifen in die möglichste Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts. Heiland der Welt wollte Jesus werden. — —

Die Vorstellung von einem solchen Völkerverein hat so viel Natürliches, so viel Gottanständiges und so viel Herzerhebendes, daß sich auch die Weiseren und Edleren des höheren Alterthums schon gern mit ihr beschäftigten und sie nicht blos zu leisen Ahndungen erhuben, sondern sie auch in laute Verkündigungen übergehen liessen. Ueber Alles schön ist folgende Stelle beim Jesaias darüber — „Aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden. Denn — uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und er heisst Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater — Friedefürst. Durch ihn wird des Friedens kein Ende werden und er wird ein Reich des Rechts und der Gerechtigkeit aufrichten von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth, d. h. so will es Gott, der seine Menschheit zur Glückseligkeit schuf und seinen Plan nicht fallen lassen wird.“ Es kann uns völlig Einerlei sein, ob Jesaias hiermit auf Jesum von Nazaret gedeutet habe, oder nicht; er mag immerhin damit eine schon damals lebende Person gemeint haben — er hat sich dann aber doch sehr in seiner Meinung getäuscht;

täuscht; genug, so viel leuchtet hervor, daß er als Gottesverehrer und Menschenfreund einen Völkerverein, und zwar durch die Religion, für zuverlässig und unausbleiblich gehalten habe. Ganz unstreitig erzeugte auch diese so natürliche Erwartung die ganze Messiassage, welche eine der urältesten Sagen war. Es muste für ieden klugen und wackern Israeliten der unvernünftigste und gotteslästerlichste Gedanke von der Welt sein, daß die Religion die Mutter der Kriege und daß Gott selbst es sein sollte, der die Völker trennte. Schön und rein war also gewis der Ursprung des Messiasglaubens; als dieser aber einmahl in Israel da und fest stand, modelte ihn der grössere rauhere Haufe auch wieder nach seiner gröberen Sinnlichkeit und nach seinem Nationalstolze um. Der erwartete Messias ward nun ein Mann, der ein blos weltliches allgemeines Reich stiften, der es als Jude stiften, alle Weltvölker unteriochen und so den Thron Davids zum Allthron der Erde machen würde. Der Glaube der Pharisäer an ein tausendjähriges Reich war zu Jesu Zeiten nichts Anderes, als — eine blos verfeinerte Art dieser Vorstellung. Die Apostel selbst wurden durch diesen pharisäischen Glauben, der damals der Volksglaube war, mit Jesu, der sich als Messias ankündigte, verbunden und in Verbindung mit ihm erhalten, und nur durch seinen Tod erst wurden ihnen die Augen geöfnet. Da blieben sie zwar der Meinung treu, daß Jesus der Messias gewesen sei, aber sie vertauschten den Begrif der Pharisäer vom Messias gegen den Begrif, welchen Jesaias von ihm hatte —

„Es

„Ueber die, die da wohnen im finstern Lande, soll es helle durch ihn scheinen.“ Nicht Weltbezwinger war er ihnen nun mehr, sondern Friedestifter; Vereiniger der Völker wohl, aber nicht Vereiniger durch Gewalt, sondern durch sein Evangelium — durch einen allgemeinen Gott und durch eine allgemeine Verehrung dieses Gottes.

Für einen solchen Völkerverein, der durch eine allgemeine Religion entsteht, haben Menschen, die die Kraft nicht fühlen, welche der Gottesgedanke auf das menschliche Herz hat, keinen Sinn. Sonst würde der übrigens so gebildete Römer, Pilatus, nicht so sonderbare Fragen an Jesum über sein Königthum gethan haben; doch haben wir seinen Fragen zu danken, daß Jesus frei heraus sagte — „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; sonst würde ichs durch meinen Anhang zu behaupten gewust und dir und deinem Kaiser alle Hände voll zu thun gegeben haben.“

Es folgt ia gar nicht daraus, wenn die Völker vereinigt werden sollen, daß sie gerade unter einen einzigen König vereinigt werden müssen. Nein, nein, wie die Völker, die sich vereinigen, Völker dabei bleiben können, so können auch ihre Thronen und Fürstenstühle dabei bleiben. Hier, in dem Völkervereine durch die Religion, haben wir den klarsten Beweis davon. Die Völker behalten hierbei ihre Fürsten und sollen sich samt ihnen zugleich unter den Herrn Himmels und der Erde vereinigen, der auch die Fürsten sterben lässet und zu seiner Zeit das „kommt

wie-

wieder, Menschenkinder" zu ihnen spricht. Nicht umgestossen, nicht aufgelöset sollen die Staats- und bürgerlichen Verfassungen durch diesen Verein unter Gott werden, sondern befestigt, gesichert, unerschütterlich gemacht. Wie herrlich haben sich die Apostel, die eigentlichen Ausführer des von Jesu entworfenen grossen Völkervereins, auch gegen den schwächsten Schein eines entgegengesetzten Zweckes zu sichern gewust! „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!" „Man erinnere die Völker, daß sie ihren Fürsten unterthan und gehorsam sein müssen." „Seid unterthan allen menschlichen Obern, dem Kaiser, als dem höchsten Landesherrn, den Prokuratoren, als seinen angestellten Statthaltern in den Provinzen, um des Herrn willen — aus Religion eben —; denn wenn ihr eure christliche Freiheit bis zur Unabhängigkeit von eurer Obrigkeit ausdehnen wolltet, so wär's ia, als hättet ihr die Religion zum Deckel der Bosheit bekommen; und — wie schändetet ihr dadurch den Herrn, in dessen Seele so ein Gedanke nie kam!"

Hier sind die reinen Zwecke des Christenthums bei dem durch dasselbe beabsichtigten Völkerverein. — Alle Völker sollen sich zur Verehrung des unsichtbaren Einzigen vereinigen, damit die ganze Erde ein einziger Tempel, ein grosser Tempel Gottes werde, und Gott seinen Zweck durch die Natur allenthalben so erreiche, wie der Anblick der Natur allenthalben da ist. — Alle Völker sollen sich zur Verehrung des unsichtbaren Einzigen vereinigen, damit gesunde Vernunft und rei-

ne Sittlichkeit allgemein und so die ganze Menschheit zur Menschheit ausgebildet werde. — Alle Völker sollen sich zur Verehrung des unsichtbaren Einzigen vereinigen, damit sie sich bei aller Scheidung durch Berge, Meere und Grenzsteine doch als ein Volk, als Gottes Volk, und als eine Familie betrachten, die über den ganzen Erdkreis zerstreuet ist, und so wie Brüder auf ihm bei einander leben. — — Wer findet diese Zwecke des Christenthums nicht äusersterhaben und äuserstwohlthätig zugleich? Wer wünscht nicht, daß sie schon auf das vollkommenste erreicht sein möchten und daß der grosse durch Jesum beabsichtigte Völkerverein mit allen seinen seligen Folgen schon da stände? Aber ach — ihr, deren Herz für diesen Wunsch hoch schlägt — lasset uns einmahl einige Seitenblicke auf die gegenwärtige Lage der Menschheit in dieser Hinsicht thun!

Wie? Aus Beiden wäre wirklich Eins gemacht? Anfangs schien es in der That wahr werden zu wollen. Wie Heiden Christen wurden, so wurden auch Juden Christen. Die Apostelgeschichte beweiset dis nicht nur, sondern wir haben auch apostolische Briefe an ganze christliche Gemeinen, die aus ehemahligen Juden bestanden. Ja, Juden wurden sogar die ersten Christen. Aber — wie steht es iezt mit dem Eins, das aus Beiden werden sollte? Unter alle Nationen zerstreut, lebt die jüdische Nation ohne eigenes Oberhaupt fort, ist allenthalben der Landesobrigkeit unterthan und — bleibt Eins für sich.

Die

Die Hofnung ihrer Vereinigung mit uns scheint verschwunden zu sein; aber — wer hat es zu verantworten? So lange die äuserliche Lage dieser Unglücklichen unter uns Christen bleibt, wie sie ist, so lange mögen wir auch ia die Schuld davon nicht auf sie allein schieben. Ist es möglich, daß sie unsere Religion lieb gewinnen können, in deren Namen gleichsam sie auf allen Seiten so gedrückt und wirklich oft unter der Menschheit behandelt werden? Mus sich nicht vielmehr dadurch ihre Abneigung gegen sie nothwendiger Weise noch immer vermehren? Ist es nicht auch dem Menschen, so lange er noch Herzensgüte besitzt, eigen, daß seine Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter um so stärker wird, ie mehr er für ihn leiden mus? Erst müssen wir die Juden mehr als Mitbürger behandeln und ihre ganze bürgerliche Lage verbessern, ehe wir ihnen die Unlust, sich durch die Religion mit uns zu verbrüdern, weiter zum Vorwurfe machen. Erst müssen wir ihnen Gelegenheit verschaffen, in der Geistesausbildung allgemeiner mit uns fortzuschreiten, ehe wir ihnen zumuthen, daß sie sich in Masse mit uns zur reineren Gottesverehrung erheben sollen. „Das Heil kommt von den Juden“ — sollte uns nicht dieser einzige Gedanke, der noch dazu aus der Seele des grossen Völkervereinigers selbst kam, zur Humanität gegen sie bestimmen? Waren sie nicht das erste uns bekannte Volk, das als Volk den unsichtbaren Einzigen verehrte? Kam nicht unmittelbar aus ihrem Schosse durch Jesum und seine Apostel die Verehrung dieses alleinwahren Gottes unter die Weltvölker? Indem

dem sie treu blieben ihren Satzungen, blieben sie doch auch dem Gotte treu, von welchem sie sie empfangen zu haben glaubten. Aus Beiden ist doch also wirklich Eins geworden in Hinsicht der Vereinigung unter einen gemeinschaftlichen Gott. Die Gebildeteren unter ihnen sind auch gewis auf der andern Seite mit uns eins und betrachten den Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit als die eigentliche Verehrung Gottes, ohne dis gerade durch öffentliche Verachtung ihrer Cerimonieen und durch Ablegung ihres Volksnamens bezeugen zu müssen. Fürsorge für die Aufklärung der Nation im Ganzen würde diesen Glauben nach und nach unter ihr allgemeiner machen, und — so wäre doch wohl auch bei ihnen auf den menschlichen Verstand Verlas zu nehmen, daß er endlich das Joch der Satzungen von selbst abwerfen würde.

Von den Juden wollen wir unsere Blicke auf die Heiden richten. Wo ist auch hier der von Jesu beabsichtigte Völkerverein? Wie sind der Götzendiener auf dem Erdboden noch so unweit Mehr, als der Verehrer des wahren Gottes! Was ist das, daß das Christenthum, das erst so schnelle und so grosse Fortschritte auf der Erde machte, nun so ganz Stillstand auf ihr leidet? Die Apostel und ihre Nachfolger gingen unter die Weltvölker; bekümmert man etwa sich um diese nicht mehr, bleibt man zu Hause und lässet die übrige Erde um sich her Erde sein? Ach nein, man wandert iezt mehr, als ie; man umsegelt die Erde und

spä-

spähet ieden ihrer noch unbekannten Winkel aus. Aber — iene Völkervereiniger trugen den Oelzweig des Friedens vor sich her, brachten den Heiden Gott und die Tugend und verlangten dafür weder Gold noch Silber, noch Kleider. Jetzt landet man bei fernen Nationen, um sie zu unteriochen, kommt selbst ohne Gott zu ihnen und bringt ihnen alle mögliche Laster mit, stiehlt ihnen ihr Silber und ihr Gold, und — wenn sie keine Kleider haben, dafür ihre Kinder. Sklavenhandel gilt für Völkerverein — o wehe den Christen, die so weit entarten konnten! Ziehet den Vorhang über diese Scheuslichkeit, m. Br.; es ist keine Strafe zu denken, die hart genug wäre, daß sie das Schicksal nicht endlich über ein Volk verhängen sollte, welches das letzte in Betrieb dieses unter Sonne, Mond und Sternen vermaledeiungswürdigsten Verkehrs bleiben wird. Kurz, wie die Sachen ietzt stehen, haben die Heiden alle Ursache, die Christenbesuche zu verwünschen. Dir aber sei Lob und Ehre, evangelische Brüdergemeine! Du bists, die noch aus reinen Absichten wandert, und die das vor der Welt schwachscheinende fast einzige Werkzeug Gottes zur Fortsetzung des Völkervereins ist. Erhebe dich durch diesen Gedanken! Vieleicht, daß dir in künftigen Jahrtausenden die Menschheit an allen Enden der Erde die Vereinigung unter einen gemeinschaftlichen Gott verdankt.

Lasset uns nun die Christenheit selbst betrachten, die wirklich aus vielen Nationen zu einer Nation Got-

tes vereinigt ist; — ist ihr Verein der, der er nach Jesu Absicht sein sollte? Wie? Völker, die einen gleichen Gott auf gleiche Weise verehren, fallen einander noch an, plündern und morden einander noch? Das thun sie als Bekenner und Nachfolger dessen, durch den Gott den Frieden verkündigen lies, dessen Lieblingsgruß war — Friede sei mit euch, und der nur daran seine Verehrer erkennen wollte, wenn sie Liebe unter einander hätten? Was hilft es nun, daß die Kriege für die Götter ein Ende haben, wenn die Kriege für die Vaterländer an ihren Platz treten? Sind diese weniger blutig, als iene? Stiften sie weniger Jammer für die Menschheit? Lassen sie, wenn sie endlich auch beigelegt werden, weniger Erbitterung unter den Völkern auf immer gegen einander zurück? Und — solche Völker sollen für vereinigt zu halten sein? Man fand ia endlich doch den richtigen Gedanken, daß alle Völker nur einen Gott hätten, und so hatten die Kriege für die Götter ein Ende; sollte man nicht endlich auch den ebenso richtigen Gedanken finden, daß alle Völker auch nur ein Vaterland — die Erde — haben, damit auch die Kriege für die verschiedenen Vaterländer ein Ende hätten? Doch — die Völker finds ia auch nicht, die die Kriege gegen einander führen wollen; sie müssen sie nur führen. Ihre Vorsteher streiten unter einander und so wird dieser ihr Streit unglücklicher Weise der Ihrige. O möchte über den Fürsten der Geist des Friedefürsten schweben! Ehe nicht aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid verbrannt und mit Feuer verzehrt ist, mögen

gen wir ia nicht iauchzen — ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, der — Völkerverein gestiftet hat.

Ja, ist auch wohl selbst in Friedenszeiten wahrer Verein unter den verschiedenen christlichen Völkern? Nationen, die unter einen Gott und Vater vereinigt sind und sich als Brüder betrachten, müssen einander allen Ueberflus, den die Natur in ihren Ländern gibt, und die Erzeugnisse ihres Fleisses und ihrer Geschicklichkeit frei und ungehindert zuführen dürfen. Gegenseitiger Handel und Wandel, wohin Jeder will und womit Jeder will, müssen das Werk des grossen Vereins hinausführen, das die Religion so wohlthätig anfing. Ach — was ist es also wohl, wenn das Verkehr der Völker mit einander nur unter harten Erschwerungen erlaubt wird? Was ist es, wenn gar völlige Sperre und Gegensperre Platz findet? Es ist — Beförderung des Rückgangs der Menschheit in weltbürgerlichen Gesinnungen und im allgemeinen Wohlwollen; es ist — Vernichtung der grossen Absicht des Kreutzestodes Jesu, des Völkervereins, den er stiften wollte . . .

M. Br., wahr ists, das zweite Jahrtausend seit dem Tode des Friedefürsten neigt sich schon zu sei-

nem Ende, und — der allgemeine Völkerbund gehört noch immer unter die frommen Wünsche. Ja, die grosse Länge der Zeit macht sogar, daß ihn Viele schon für einen goldenen Traum halten, woran nur menschenfreundliche Schwärmer noch Unterhaltung finden können. Sollte Gott aber wohl sein Werk aufgeben? Auch bewahrheitet die Geschichte auf allen übrigen Seiten der Menschheit den tröstenden Gedanken, daß tausend Jahre vor Gott ein Tag sind, und daß er unser Geschlecht nur allmählich zur Vollkommenheit leite. Vieleicht soll der Völkerverein nur darum so langsam von Statten gehen, daß er hernach desto fester und unerschütterlicher bestehe. Vieleicht sollen die Völker erst durch tausend schreckliche Erfahrungen zu iener Weisheit erhoben werden, die es ihnen einst, wenn der Bund geschlossen ist, zur ewigen Warnung macht, ihn nie wieder zu zerreissen. Wie aber, wenn es sich mit dem Völkerverein, wie mit allem andern wesentlichen menschlichen Guten, verhielte — so nehmlich, daß er in seiner Vollkommenheit einst zwar bevorstehe, daß aber — auf der Erde auch nur der Grund dazu gelegt werden solle? Hier schweigt der wahre Weise ehrerbietig und denkt — „Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Er sammlet sich aber auch bald wieder und spricht — Nun, so werde doch we-

nigstens der Grund so eifrig gelegt, als möglich! So überlasset es blos den Erdbeben, den gelegten Theil des Grundes wieder zu verschütten, und reisset durch Kriege in dem einen Jahrhundert nicht wieder nieder, was das andere gebauet hat!

Wir, die wir uns bei der grossen Sache der Menschheit nur leidend verhalten können, wollen thun, als wäre der allgemeine Völkerverein schon erfolgt. Dis wird uns zum Wohlwollen gegen alle Menschen ohne Unterschied stimmen, und uns geneigt machen, Jedem nach unsern Kräften zu helfen und zu dienen, weil wir in Jedem unsern Weltmitbürger, unsern Bruder betrachten. Wir wollen den Verein mit Allen, zwischen denen und uns er wirklich schon Statt findet, getreulich halten und alle die Pflichten erfüllen, welche er uns auflegt. Keine Verschiedenheit in Nebenmeinungen soll uns wieder trennen; sind wir doch in der Hauptsache einig und haben Alle Zugang zum unsichtbaren Einzigen in einem Geiste. Keine äuserliche Verschiedenheit, die aus Glücks- und bürgerlichen Lagen entsteht, soll uns fremd gegen einander machen; haben wir uns doch einander förmlich für Kinder eines Vaters im Himmel anerkannt. So befördern wir zu unserem Theile, und so viel in unsern Kräften ist, die

grosse Sache Jesu; wir werden selbst glücklich und breiten Glückseligkeit an dem Orte, wo wir leben, um uns her aus; wir machen uns auf das würdigste zu ei-nem künftigen Zustande geschickt, wo die Aufhe-bung alles Völkerunterschieds am zuver-lässigsten den Verein der ganzen Mensch-heit bewirken wird.

XXIV.

Von Verwandlung der Traurigkeit in Freude.

Am Sonnt. Jubilate.

Ueber Joh. XVI. V. 20.

Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.

Meine Brüder. Der schöne Trost, welchen Jesus eines besondern Falles wegen seinen Jüngern gab, daß ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden solle, passt auch auf das ganze menschliche Leben, und wir können uns ihn bei iedem unverschuldeten Misgeschick mit Zuversicht zueignen. Die Zukunft macht gewis Alles gut, wenn wir es nicht selbst waren, die uns die Gegenwart verdarben, und söhnt uns, wenn wir rechtschaffen litten, mit allen überstandenen Leiden aus. Damit wir hieran um so weniger zweifeln möchten, sollten wir auch schon während der Traurigkeit Vorempfindungen von ihrer künftigen Verwandlung in Freude haben.

Wo ist z. E. irgend ein menschliches Leiden, wofür gar keine Linderung, gar kein Trost wäre? Nehmet die empfindlichsten Körperschmerzen; gibt es nicht Mittel, ihnen die höchste Wuth zu benehmen? Nehmet die langwierigste Krankheit; hat sie nicht Stunden, in welchen der schlafende Patient seiner Krankheit vergisst und sich wohl gar gesund träumt? Nehmet die Leiden des Verkanntwerdens; finden sich nicht immer einige Rechtschaffene, die den Werth des verdrängten Verdienstes zu schätzen wissen? Nehmet den Druck der Verfolgung; erscheint nicht hier und da ein Freund, der ihn wenigstens erleichtert? Nehmet den Jammer der Trennung; bemühen sich wackere Hinterlassene nicht,

durch

durch sich den Verlust des Abgeschiedenen einander zu ersetzen? — Was ist dis, daß für iede Traurigkeit, indem sie da ist, auch Trost da ist? Es ist Bürgschaft, die uns dafür gestellt ward, daß sie einst in Freude verwandelt werden solle.

Wo leidet ferner ein Leidender auf allen Seiten zugleich? Eine Art von Leiden sichert vielmehr oft am gewissesten vor der andern, und, wenn sich auch zehen Quellen der Traurigkeit für uns ergiessen, so bleiben mitten unter ihnen immer noch einzelne Freudenquellen offen, aus denen wir schöpfen können, sobald wir wollen. Das ist Weisheit und Rechtschaffenheit im Unglück zugleich, diese auszuspähen, ihnen sich zu nähern und, wenn es die Beschaffenheit und Grösse des Unglücks zulässet, aus ihnen noch eifriger zu schöpfen, als sonst. Sehet ienen Armen — er ist gesund; warum denkt er denn immer an seine Armut und nicht lieber öfter an seine Gesundheit? Sehet ienen zur Einsamkeit Gezwungenen — er lebt in voller Ruhe; warum vermisst er denn blos den Umgang der Welt und nicht auch die Fehden der Welt? Sehet ienen Schwachen — man schont seiner; warum fühlt er denn nur immer seine Schwachheit und nicht auch den Vorzug, den er vor tausend Andern hat, sich keiner grossen Gefar aussetzen zu dürfen? — Was ist aber auch dis wieder, daß bei der Traurigkeit, und wenn sie auch noch so zusammengesetzt wäre, immer noch einige Freude Statt findet? Es ist stille Zusage darüber, daß auch die Traurigkeit selbst einmahl in Freude verwandelt werden solle.

Ja, sogar darin liegt etwas für uns, daß wir uns nach und nach auch an iede Art von Leiden gewöhnen und durch die Kraft der Gewohnheit die stärkste aller Kräfte bekommen können, ihnen Trotz zu bieten. Gegen geringere werden wir dadurch ganz gleichgültig gemacht, und auch den grössesten wird dadurch ihre zu Boden drückende Gewalt benommen. Dis gilt in der That von Allen ohne Unterschied; von körperlichen Uebeln an bis zu den zärtlichsten Qualen des Herzens. Standhaft verachtet der in Schmerzempfindung Geübte den neuen ihm gedroheten Schmerz. Zufrieden lebt der Arme, der es nie besser hatte, wenn der Reiche davor zittert, daß er iemals in seine Lage kommen könnte. Gemächlicher findet nach und nach der Eingeschlossene sein Gefängnis, während daß der Freie den Verlust seiner Freiheit nicht überleben zu können glaubt. Ja, der von dem höchsten Gegenstande seiner Liebe Geschiedene, der sich erst für den Unglücklichsten aller Sterblichen hielt, findet am Ende, wenn der heftigere Trennungsschmerz in stilleres Sehnen übergeht, seine sanften Melancholien sogar schön. Sollte nicht auch hierin, daß Gewohnheit schon die Traurigkeit dämpfen kann, die Verheissung für uns liegen, daß sie zuletzt in Freude verwandelt werden werde?

Ja, ia, m. Br., dis wird auch gewis geschehen, wenn wir nur gute Menschen sind und der Zukunft harren. Und — hierüber lasset uns nun zu unserer Beruhigung recht fromm und heilig nachdenken! — —

Das

Das müssen wir doch zuförderst gleich einräumen, daß die mehresten menschlichen Leiden blos vorübergehend sind. Nicht, als wenn hier die Rede vom Tode wäre, denn dieser macht sie alle insgesamt zu vorübergehenden; sondern während des Lebens selbst geht am häufigsten die Traurigkeit zu seiner Zeit auch wieder, wie sie kam. Ihre Ursachen lassen nach, so lässet sie selbst nach; ihre Ursachen hören auf, so hört sie mit auf. Getrost kann man sich bei Behauptung dieses Satzes auf die eigenen zahllosen Erfahrungen eines Jeden berufen. Haben wir nicht Alle schon viel körperliche Schmerzen ausgestanden, und gab es nicht immer einen dabei, der der Letzte war? Lebten wir nicht alle schon in beunruhigenden Uneinigkeiten mit Andern, und zogen sich diese nicht mit der Zeit wieder zu? Musten wir uns nicht Alle schon aus Beruf und Stand in Gefaren begeben und hatten die Gefaren nicht wieder ein Ende? Schwebten wir nicht Alle schon in tausenderlei gegründeter und ungegründeter Furcht, und kam nicht ein Augenblick, worin die Furcht verschwand? Ja, welche äuserstwichtige Erfarungen der Art mögen Einzelne von uns schon gemocht haben! Tretet auf, ihr, die ihr in den Jahren Waisen wurdet, da ihr schon euer trauriges Schicksal empfinden konntet, und schildert uns die thränenvollen Jahre, die ihr hernach hattet; iezt seid ihr längst schon völlig erzogen und so sind auch eure Thränen längst schon versiegt. Tretet auf, ihr, die ihr von mächtigeren Feinden bis aufs Blut verfolgt wurdet und beschreibet uns die unaufhörliche Unsicherheit und Angst, in welcher ihr vor

ihnen

ihnen schweben mustet; ietzt sind die tobenden Verfolger Leichname und haben aufgehört zu toben, und ihr fürchtet sie nicht mehr. Tretet auf, ihr, die ihr lange in gewissen Verbindungen sein mustet, welche euch das Leben zur Hölle machten, und prediget uns die Wahrheit des Satzes, daß auch die grössesten Leiden vorübergehend sind; ietzt seid ihr von diesen Verbindungen befreit und auch eure Bundesqual hat ein Ende. Und ebenso, m. Br., können sich auch Alle, die ietzt eben noch in Kummer und Sorgen sind, mit der Hofnung schmeicheln, daß auch ihr Kummer und ihre Sorgen überhingehen werden. „Es wird nicht immer so sein" dis sei doch einer der ersten Gedanken, den wir ergreifen, wenn unverschuldetes Elend für uns eintritt!

Dieses blosse Aufhören der Leiden ist nun an sich schon eine Verwandlung der Traurigkeit in Freude. Wie ist uns, wenn wir grosse körperliche Schmerzen hatten und diese nun aufhören? Ist es nöthig, daß gleich von aussenher neue angenehme Empfindungen uns ergreifen müssen, um uns zu erheitern? Thut uns die Schmerzenstille nicht selbst wohl? Wie ist uns, wenn der uns drückende Feind uns nicht mehr drücken kann? Mus gerade gleich ein neuer Freund kommen und uns an sein Herz drücken, um uns glücklich fühlen zu können, oder fühlen wir uns nicht schon dadurch glücklich, daß der Feindesdruck nicht mehr auf uns liegt und daß wir freier athmen können? Wie ist uns, wenn wir einer grossen Gefar entkommen sind? Mus uns, um froh zu werden, der Weg aus ihr gerade zu

einem wichtigen Ersatze für sie führen, oder sind wir nicht gleich froh darüber, daß wir nun sicher sind? Wahr also — das blosse Aufhören des Unglücks ist schon Verwandlung der Traurigkeit in Freude.

Bald findet aber auch hernach die sich freier fühlende Seele den Gedanken — nun hab' ich überstanden; und in dieser Vorstellung, wenn auch kein Ersatz für das Ueberstandene erfolgte, liegt überaus viel Angenehmes und Freudemachendes. Das natürliche Gefühl von der veränderten Lage reitzt zum Geneinanderhalten des vorigen und des gegenwärtigen Zustandes; ie umständlicher dis geschieht, desto froher wird das Herz darüber, daß der vorige dahin ist. Immer höher und höher hebt es sich dabei und hat gern, wenns nicht anders sein soll, genug daran blos, daß die Noth ein Ende hat. Jeder Leidende ist aber auch eine Art von Kämpfer; er kämpft mit dem Elende. Einer von den Kämpfenden wird zuletzt Ueberwinder. Welche Freude nach Vergang der Leiden für den Leidenden, im Kampfe der Ueberwinder geworden zu sein! „Ich war grösser, stärker, Mehr, als das Böse, das mich ohne meine Schuld traf" — dieser Gedanke gewährt ein überaus wonnevolles Selbstgefühl. Es ist natürlich, daß dis Selbstgefühl um so wonnevoller werde, ie furchtbarer das überwundene Böse war. Besonders ist dis der Fall, wenn es nicht Leibes- sondern Geistesstärke war, die den Ueberwinder machte. Eine Seele, die durch vorsichtiges Benehmen, durch klugen Gebrauch der Gegenmittel, durch Rechtschaffenheit gegen alle ihre Pflichten, durch standhaften Muth und

un-

unerschütterliche Beharrlichkeit das Elend endlich zum Weichen brachte, oder bei diesem Allen doch das Ende desselben abwartete, verlangt gar keinen Ersatz dafür; sie hat an der Achtung genug, welche sie sich solchergestalt gegen sich selbst eingeflösst hat. Daher sind allen guten Menschen die Rückblicke auf alle überstandenen Gefaren und Leiden so äuserst herzerhebend, und sie gäben sie hernach nie dafür hin, wenn es auch noch möglich wäre, zu machen, daß sie nie in diese Gefaren und Leiden gekommen wären.

Man hat Fälle, daß das Unglück urplötzlich, wie durch einen Engel von Himmel, aufhört. Ja, man hat Fälle, daß es mit Urplötzlichkeit gerade alsdann aufhört, wenn es eben in Begrif ist, den Ueberwinder zu machen. Welche Freude mus sein blosses Aufhören nun vollends dann nicht sein! Ist die Seele, der dis begegnet, eine Gott verehrende Seele, so wird sie die Hand seiner Providenz dabei nicht verkennen. Sie wird sich im Glauben an ihn gestärkt fühlen und hierdurch zu noch höherer Freude in Gott gelangen. Sie wird sich für werth einer besonderen göttlichen Obhut erkennen und die unerwartete Rettung für einen auszeichnenden Lohn erklären, der ihr für ihre bewiesene Leidensstärke und Leidenstreue vor den Augen einer ganzen Welt gereicht wird. — — O wie könnten wir im geringsten noch zweifeln, daß blosses Aufhören der Leiden an sich schon Verwandlung der Traurigkeit in Freude sei?

Es ist aber bei weitem grösstentheils der Fall, daß, wenn Unglück vorübergeht, auch Glück an seine

Stelle tritt; und da wird dann im buchstäblichen Verstande Traurigkeit in Freude verwandelt. Es mus dis schon dadurch geschehen, daß die Seele nun bei wiedererlangter Ruhe auch wieder mehr Lust, Zeit und Kraft hat, das Gute, das ihr immer noch übrig blieb, wieder aufzusuchen, zu geniessen und sich daran zu halten. Und — wenn's die beste Seele war, so muste sie doch während sehr grossen Leidens Abgang an diesem Allen fühlen. Sie zwang sich zwar, von der einen Seite her, wo es noch Vergnügensstof für sie gab, vergnügt zu sein; da sie aber von mehreren andern Seiten her so viel Anlas zum Misvergnügen erhielt und doch nur eine und dieselbe Seele war, so wollte ihr auch der Zwang nicht recht gelingen. Jetzt versiegen die Quellen des Misvergnügens; so ruhet sie an der Quelle, aus der von ieher Vergnügen für sie entsprang. Diese scheint ihr nun als eine ganz neu entdeckte Quelle; so schöpft sie so herzlich und so eifrig aus ihr, wie sie noch nie geschöpft hatte. Betrachtet z. E. den Mann in öffentlichen Geschäften, der von ieher ein grosser Freund der Natur war, dem aber einer seiner Mitarbeiter eine Zeitlang den grössesten Verdrus zuzog. Um nicht um Ehre und Alles zu kommen, muste er stets auf seiner Hut vor ihm sein, durfte ihm nicht von der Seite gehen und hatte doch seintwegen oft die schweresten Verantwortungen. Darüber ward er seiner alten Freundin ungetreu und fühlte sich ganz freudenlos. Jetzt ist er des hinterlistigen Mitarbeiters entledigt, und so ist er im Schosse der Natur der Selige wieder, der er vor Zeiten war. Oder betrachtet einen Vater, den un-

unlängst noch der Arm eines Gewaltigen drückte. Seine Kinder, die ihm sonst Alles waren, wurden ihm der traurigste Anblick, den er, um nicht ganz zerrissenen Herzens zu werden, so viel, als möglich, zu vermeiden suchte. Jetzt ist er druckfrei und geniesst das Glück des Familienlebens in noch höherem Masse, als ie.

Es liegt aber auch selbst in der Natur der mehresten Arten des Unglücks, daß eben dadurch, daß sie aufhören, das entgegengesetzte Glück an ihre Stelle treten mus. So hört Elterntraurigkeit nicht nur auf, wenn sie ein Kind wiedersehen, das sie längst verloren gegeben hatten, sondern verwandelt sich auch sofort in Elternfreude. So hört Krankheitstraurigkeit nicht nur auf, wenn wir genesen, sondern wird auch in Freude über die wiedererlangte Gesundheit verkehrt. So hört die Traurigkeit über Mangel nicht nur auf, wenn sich die Umstände bessern, sondern geht auch in Freude über hinreichende Genüge über. — Und solche Freude, die auf die gerade entgegengesetzte Traurigkeit folgt, wie süs ist sie, wie noch weit süsser, als wenn die Traurigkeit nicht vorhergegangen wäre! Jedes verlorne und wiedergefundene Gut ist uns weit schätzbarer, als wenn wir es ununterbrochen besessen hätten; denn während seines Verlusts sahen wir ein, wie viel uns fehle, wenn es uns fehle, und lernten seinen Gehalt erst recht erkennen. Niemand hat höhere Begriffe von dem Werthe der Gesundheit, als der eben erst von einer Krankheit Genesene. Niemand weis besser anzugeben, was Freiheit von Nahrungssorgen für ein Vorzug sei, als der,

welcher lange von ihnen gedrückt ward. Niemand hat seinen besten Freund mehr lieb, als dann, wenn er ihn nach langer Trennung wiedersieht.

Geschieht dergleichen Verwandlung der Traurigkeit in Freude schnell und unerwartet, so übt sie eine Art von Zauber an uns aus. Sie versetzt uns auf diesen Fall gleichsam in eine andere Welt; wir trauen ihrem ersten Anblick nicht und es vergeht einige Zeit, ehe wir uns von ihrer Wahrheit überzeugen können. Wenn der auf ewig verbannte Patriot durch eine ihm unbekannte Fürsprache in sein Vaterland zurückgerufen wird, wie zaudert er, zu glauben, was er lieset! Wie steht er gleichsam von den Todten auf, wenn er es endlich glauben mus! Wenn dem auf Lebenszeit Eingekerkerten zugerufen wird — du bist frei, wie hält er anfangs Stimme und Anblick des Freiheitsboten für Täuschung seiner Fantasie! Wie sinkt er, wenn er wirklich aus dem Kerker geführt wird, vor Freuden nieder! — Geschieht die Verwandlung der Traurigkeit in Freude aber allmählich, so hat auch der Uebergang aus iener in diese schon seine eigenen Reitze. Der erste Strahl der Hofnung, welcher in die Seele fällt, ist dem Vorflimmer der aufgehenden Sonne gleich; der Leidende richtet seine Blicke fest dahin, wo er sich zeigte; die Strahlen vermehren sich — die Hofnung nimmt zu; die Sonne geht auf — die Hofnung wird erfüllt. Beobachtet den für todtkrank Erklärten, wenn sich die ersten zuverlässigen Merkmale seiner Genesung zeigen; die Heiterkeit, welche ihr an ihm erblicket, werdet ihr in seinen völlig gesunden Tagen nicht wieder erblicken.

Beobachtet den, der seines Fleisses ungeachtet erst sein Fortkommen gar nicht finden kann, wenn er die Nachricht erhält, daß ein Vielvermögender sein Gönner geworden sei und sich für ihn verwende; so frei Athem schöpfen werdet ihr ihn nicht wieder sehen, und wenn er einst im besten Brodte sitzt. Die Freuden des Uebergangs zum Besitze eines Guts sind oft süsser, als die Freuden des Besitzes selbst.

Doch — die Verwandlung der Traurigkeit in Freude geschieht auch oft auf weit sonderbarere Weise. Von Vielen, die ietzt glücklich sind, kann man darthun, daß sie es nicht sein würden, wenn sie nicht erst im Unglück gewesen wären, und daß dieses in der That der Weg zu ihrem Glücke ward. Bemerkungen dieser Art sollten uns Allen doch weit wichtiger sein, als sie uns grösstentheils immer noch zu sein pflegen. Denket einmal, wenn oft auf der Stelle selbst, wo Unglück entsprang, die Quelle unserer Glückseligkeit entsteht — sollte dis uns nicht allein schon bei iedem Leiden, das uns ohne unsere Schuld trift, getroster und auf die Zukunft gläubigharrender machen? Wissen wir denn, was Gott auch mit uns vorhabe? O ihr Waisen, ihr Waisen, die ihr durch Kenntnisse und Bescheidenheit in der Welt euer Glück machtet, kommet herzu und führet den Reihen derer auf, an welchem sich eine höhere Direktion so ausbündig verherlichte! Ihr saget ein, daß ihr, um ohne Eltern fortzukommen, vorzüglich etwas Rechts lernen und euch schmiegen müstet, und thatet also. Wir freuen uns, wenn wir euch selbst gestehen hören, daß ihr sonst gewis Unwissende geblie-

ben und noch Uebermüthige dazu geworden wäret. Ihr Abgebrannte, die ihr ietzt statt eurer alten Hütten schöne neue Häuser habet — ihr Beraubte, denen das Mitleid dreifachen Kredit gab, daß ihr bald weiter kamet, als ihr vor dem Einbruche bei euch waret — ihr in euren Hofnungen Getäuschten allzumahl, die ihr euch gezwungen sahet, andere Plane zu machen, die euch herrlich gelangen, füget euch an diesen Reihen an! Und ihr, die ihr aus Noth das Vaterland verlassen mustet und in der Fremde nun Mehr habet, als euch die Heimat ie reichen konnte, machet den Beschlus des ganzen grossen seltsamen Reisens!

Nicht wahr, m. Br., wenn es sich immer so träfe, daß in iedem Unglück selbst die Quelle unseres darauf folgenden Glücks läge, so würde kein Mensch daran zweifeln, daß Traurigkeit in Freude verwandelt werde? — Mus denn nun aber auch der Ersatz für iede überstandene Traurigkeit allemahl so genau mit ihr zusammenhangen, so unmittelbar aus ihr selbst folgen? Ist es nicht genug, wenn wir nur überhaupt Ersatz für sie erhalten? Und — hieher lasset uns dann alles das Gute rechnen, welches uns in der Folgezeit ohne unser Zuthun widerfährt! Gewis ist dessen viel, sehr viel in iedem menschlichen Leben; freilich aber kann nur Jeder aus seinem eigenen Leben das Verzeichnis davon selbst machen. O wären wir doch nur Alle so billig gegen Gott und unser Schicksal, wie Gott und das Schicksal gegen uns gerecht sind! So aber mögen wir nur gar zu gern, wie wir die Schuld alles Bösen, das uns begegnet, von uns abzuweisen pflegen, uns auch

alles

alles das Gute beimessen, das uns widerfährt. Tausend, tausend Freuden werden uns zugetheilt, ohne daß wir auch nur vorher an sie dachten; dis ist die Gerechtigkeit, welche uns dafür gebührt, daß wir auch durch den Zusammenhang der Umstände und durch den natürlichen Gang der Dinge viel leiden müssen. Zugestehen, von ganzem Herzen zugestehen, daß es sich wirklich so verhalte, dis ist die Billigkeit, deren Ausübung dagegen uns heilige Pflicht ist. Weise und wacker ist also der, der bei iedem unerwarteten Glück, das ihm zu Theile wird, an überstandenes unverschuldetes Unglück denkt und sich dabei zuruft — Sieh, ietzt wird die Traurigkeit in Freude verwandelt!

Betrachten wir nun vollends noch den reinen Gewinn, welchen unser Herz durch Leiden macht, die es nicht verschuldete und die es rechtschaffen ertrug — ienen Gewinn, der uns zurückbleibt, wenn die Leiden längst überstanden sind — wie mus uns dieser immerwährende Verwandlung der Traurigkeit in Freude sein!

Ein schöner Theil dieses Gewinns ist die Veredlung, welche unser moralischer Karakter und unsere ganze Denkungsart empfing. Wir wurden biegsamer, weil wir fanden, daß sich gegen die Obergewalt des Schicksals nichts ausrichten lasse. Wir lernten die irdischen Dinge richtiger würdigen, weil wir wirkliche Erfarung von ihrer Verlierbarkeit machten und also einsahen, daß wir unser wahres Glück aus uns selbst nehmen müssen. Wir sahen Hofnung vereitelt werden und Furcht verschwinden, und so wurden wir fester,

uns durch iene nicht kindisch täuschen und durch diese nicht knechtisch lähmen zu lassen. Wir wendeten manches Hülfsmittel glücklich an, und so stärkte sich unser Muth. Wir erfuren, daß da, wo keine Hülfe sei, Geduld allein noch eine Art von Hülfe schaffe, und so stimmten wir uns zu ihr. Wir fühlten, wie weh das Unglück thue, und so erwuchs in uns Mitleid mit ähnlichen Unglücklichen. Welch ein wackeres Gemüth bildete sich durch dis Alles in uns! Und dieses verlässt uns nun nicht wieder. So oft dasselbe sich nun in uns regt und wirksam wird und uns beseligt — wie müssen wir uns nach Jahren noch freuen, gelitten zu haben! Wenn die Menschen doch nur erst aufhören wollten, zu glauben, daß sie durch sogenannte gute Tage gut würden! Stolz, eitel, träge, lieblos werden sie dadurch. Sie glauben, wenn es ihnen immer wohl geht, es müsse so sein; sie vertändeln das Leben, legen die Hände in den Schos und kehren Unglücklichen den Rücken zu, weil sie nicht wissen, was Unglück ist. Wahre Herzensgüte wird nur in der Schule der Traurigkeit gelernt, verwandelt aber eben darum auch diese, wenn sie über ist, in immerwährende Freude.

Ein anderer Theil des bleibenden Gewinns, den unser Herz durch Leiden macht, betrift die Freundschaft. Leiden sind der wahre Probierstein unserer Freunde. Was hilft es, viel Freunde haben? Wer viel Freunde hat, hat gar keinen Freund. Unter Vielen mus man also wählen. In glücklichen Tagen aber ist keine Wahl unter ihnen zu treffen; da sind sie Alle gleich herzlich. Wie Wenig gehört doch wohl dazu, um an

frem-

fremden Freuden Theil zu nehmen! An fremden Leiden aber Theil zu nehmen — dazu gehört Viel. In unglücklichen Tagen also ersparen uns die Freunde die Wahl unter sich; sie wählen sich selbst. Die, welche alsdann bei uns ausharren, sind die wahren Freunde. Wie werden wir es also unsern Leiden auf immer danken, daß sie uns unter denen, die wir liebten, die liebenswürdigsten auszeichneten! Mehrentheils wird aber auch Unglück der Grund neuer Freundschaften. Da kommen oft Menschen dicht an einander, die sonst auf ewig einander fern geblieben wären. Es gibt nehmlich nicht nur Leute, die Andern gern schaden, sondern auch solche, die gern helfen und dienen. Kommen diese nun mit ihrer Hülfe einmahl an einen Rechtschaffenen — o wie freuen sie sich darüber! Und — wie dankt ihnen der unterstützte Rechtschaffene dafür! Daher giebt es keine herzlichere Freundschaften, als die durch Unglück gestiftet wurden. Wenn hernach längst die Ursache nicht mehr Statt findet, die den Bund einst knüpfte, so dauert der Bund doch auf das heiligste fort. Wie sollten die nicht Freuden gern mit einander theilen, die Leidenstheilnahme zusammenführte!

Noch ein herrlicher Theil des Gewinns, den unser Herz durch Leiden macht, besteht in den Beobachtungen der göttlichen Providenz. Es gibt keinen Standort des Lebens, auf welchem wir dergleichen vollkommener und feierlicher anstellen können, als — unverdientes Misgeschick. Wie auffallend mus uns schon der Eingang sein, durch den wir in selbiges gerathen!

Meh-

Mehrentheils ist es unmittelbare Folge der treuesten Erfüllungen unserer Pflichten. „Wie? Gott will auf der einen Seite diese von uns und lässet uns auf der andern solche Vergeltung dafür empfangen? Es gibt wohl keine Oberaufsicht über menschliche Handlungen und menschliche Schicksale?“ Welcher Leidende fragte nicht anfangs so, wenn ihn sein unverdientes Elend überraschte? War er aber ein wahrhaftigguter Leidender, so antwortete er sich auch bald selbst also — „Eben dadurch, daß ich für meine Rechtschaffenheit leiden mus, werde ich von einer höchsten Oberaufsicht erst recht überzeugt. Ihr Hauptzweck in Betref meiner ist meine moralische Vollkommenheit. Diese besteht darin, daß ich nicht blos meine Pflichten erfülle, sondern sie auch aus den reinesten Beweggründen erfülle. Wie soll ich das Letztere aber mir selbst auch nur auf eine unzubezweifelnde Art beweisen? Ich kann mir's vieleicht einbilden, daß ich blos aus Pflichtgefühl rechtschaffen bin, und irgendwo in den verborgenen Falten meines Herzens liegen doch wohl blos eigennützige Gründe dazu verborgen. Darum lässet mich die Providenz für das Gute leiden. Wenn mich dann auch im Leiden dafür nicht gereuet, es gethan zu haben — wenn ich sogar im Falle, daß es fortgesetzt werden kann, es fortleidend noch fortsetze: dann ists ausgemacht, daß meine Rechtschaffenheit rein und ächt sei. — So viel schon beim blossen Eintritte in unverschuldete Leiden; während der Leiden selbst aber werden die Beobachtungen und Erfarungen der göttlichen Providenz noch weit wichtiger. Mehrere Prüfungen folgen oft auf einander;

die

die schwere wird wohl von einer noch schwereren abgelöset. Es ist, als hätten wir die Lauterkeit unserer Absichten noch nicht deutlich genug bewiesen und als sollten wir sie in ein noch immer helleres Licht hinstellen. Wenn dann aber die schwerere Prüfung in die schwereste übergeht, so kommt auch Stärkung zugleich mit, in ihr zu bestehen. Es ist, als reichte Gott dem Geprüften die Hand, um ihn zu halten, weil er unter der seine Kräfte nun übersteigenden Last endlich doch wohl fallen könnte. Ueberhaupt sind die mannigfaltigen Erquickungen, Ermunterungen und Aufrichtungen, welche Unschuldigleidende erhalten, einer der schönsten Spiegel der göttlichen Vorsehung und Regirung. Damit wir die höhere Hand dabei nicht verkennen sollten, ward die Einrichtung getroffen, daß sie meistentheils von solchen Seiten herkommen, von welchen wir sie gar nicht erwarteten. Auf sie recht merken, das heisst, den Beobachter der Wirksamkeit Gottes und der aus allen seinen Wegen doch immer hervorblickenden Vaterliebe machen. — Schliesst sich dann das Leiden, steht die Traurigkeit gar in Freude verwandelt da, nun, so haben wir die ganze Uebersicht der göttlichen Führungen und werden ihnen auch ganz die stille Bewunderung und Anbetung widmen, die sie verdienen. Dis ist im höchsten Grade gewis alsdann der Fall, wenn wir offenbar gewahr werden, daß Unglück die Grundlage ward, auf der nun ein schönes Gebäude unserer Glückseligkeit aufgeführt steht. Wer könnte ein guter Mensch sein und in dergleichen bewundernswürdiger Wendung seines Schicksals sich befinden, ohne einem

Joseph nachzusprechen — Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen — aber Gott hat es gut gemacht . . .? Aus allen diesen Beobachtungen der göttlichen Providenz erwächst für uns der unschätzbare Vortheil, daß wir auf das innigste auf sie vertrauen lernen. Dieses Vertrauen bleibt dann auch nach längst überstandenen Leiden noch die herrschende Stimmung unserer Seele, wird zur immerwährenden Verwandlung der Traurigkeit in Freude für uns und macht, daß wir unser ganzes Dasein hindurch in den Armen der göttlichen Liebe ruhen.

Wie aber, m. Br., wenn es Leiden gibt, die nicht vorübergehend sind? Passt auch dann wohl eine von allen diesen Betrachtungen auf sie? Ach — und es gibt dergleichen! Es gibt geborne Siechlinge, die es auf ihre ganze Lebenszeit sind; es gibt würdige Verfolgte, die nie zur Ruhe kommen; es gibt widerrechtlich Eingekerkerte, die in ihren Kerkern erst in Vergessenheit, und dann wirklich, begraben werden. Ihnen blos zurufen, daß einst doch gewis der Tod ihre Leiden endige, ist doch in der That nicht genug; hier war ia die Rede davon, daß die Traurigkeit in Freude verwandelt werden solle. Und, wenn wir sie auch darauf verweisen wollten, daß blosses Aufhören der Noth schon eine Art solcher Verwandlung sei, würden sie uns nicht antworten müssen, daß dis nur auf Leidende passe, welche die Noth, die aufgehört hat, überdauern und noch denken können, daß sie aufgehört habe? Hier sehen wir dann also wohl, daß

wir

wir den Glauben an ein zweites Leben zu Hülfe nehmen müssen, wenn es von aller und ieder Traurigkeit gelten soll, daß sie in Freude verwandelt werde.

O ihr Alle, die ihr unschuldig und unrettbar zugleich leidet, schliesset einen gläubigen Kreis um euren grossen Vorgänger auf dieser traurigsten unter allen Bahnen und empfanget aus seinem Munde den einzigen für euch möglichen Trost — es soll euch im Himmel hoch belohnt werden! Er selbst hatte keinen andern, als diesen; aber sein ganzes Herz hatte auch daran genug. Haltet es doch also ia nicht für Kälte und Untheilnehmung, wenn wir euch eurer gegenwärtigen Leiden wegen blos auf eine erst noch zukünftige Welt verweisen; wir gäben euch ia gern Mehr, wenn wir Mehr für euch hätten. Freilich wird dem, der bis ans Ende sich quälen soll, das an sich kurze Leben zu einer Art von Ewigkeit; aber es hat doch endlich Vergang, und mit iedem Tage nähert ihr euch seinem Ende mehr. Dann, dann wird eine Verwandlung eurer Traurigkeit Statt finden, die alle Verwandlungen, welche diese Welt bewirken konnte, unendlich hinter sich zurück lässet. Die mit Thränen gesäet haben, werden mit Freuden kommen und ihre Garben binden. Krankheit, Verfolgung, Hunger und Tod werden nicht mehr sein. Aller Schmerz, alles Seufzen wird weg müssen, und Gott wird abtrocknen alle Thränen von euern Augen. Ihr hattet Böses hier empfangen, und so werdet ihr dort getröstet. — Leidet nur, so viel

in

in euren Kräften ist, Gottgefällig und rechtschaffen. Der Gewinn, den alsdann euer Herz dabei an Güte, an Freundschaft und an Religion machen wird, begleitet euch einst nach iener Welt und wird euch dort erst recht unschätzbar sein. Wenn ihr dann im Besitze der edelsten Gesinnungen sein werdet, die ihr durch frommes Leiden erwarbet — wenn ihr die wiederfinden werdet, welche eure Noth so traut mit euch verband — wenn Gott euch dort gleich anfangs euer Alles in Allem sein wird, weil ihr hier schon durch Unglück so unerschütterlich ihm vertrauen lerntet — — ach, wie werdet ihr es herrlich finden, so unschuldig und so unrettbar auf Erden gelitten zu haben! Die Leiden sind dann dahin, durch die ihr diesen reinen Gewinn machtet — der Gewinn aber bleibt ewig in euren Händen — o Freude, unnennbare Freude über eurem Haupte!!!

M. B. Wir insgesamt wollen aus allen den heute angestellten Betrachtungen noch folgende Regeln für uns ableiten. — Lasset uns vor allen Dingen dahin sehen, daß wir, wenn uns Unglück trift, nicht selbst daran Schuld sind. Wenn wir uns die Traurigkeit selbst schaffen, wie können wir vom Schicksale verlangen, daß es sie in Freude verkehren solle? Nein, nein, nur die, welche leiden nach Gottes Willen, mögen ihm ihre Seele befehlen als dem treuen Schöpfer und Fürsorger. — Lasset uns dann aber auch, wenn

wir

wir wirklich ohne unsere Schuld unglücklich sind, ferner schuldlos bleiben, uns nicht im Leiden erst noch versündigen, nicht verzweifeln, auch nicht zu ruchlosen Hülfsmitteln schreiten, sondern lasset uns wacker, männlich und mit Ergebung leiden. Es sei uns nicht genug, daß wir nach Gottes Willen leiden und ihm also als dem treuen Schöpfer unsere Seele befehlen können; wir müssen sie ihm nun auch befehlen in guten Werken... Ist dis Beides berichtigt; sind wir an unserer Traurigkeit nicht Schuld und macht sie uns nicht schlecht, sondern besser: so können wir mit voller Zuversicht ihrer Verwandlung in Freude entgegensehen. Dann wollen wir, um uns ganz zu trösten, blos die einfache Kunst ausüben, daß wir mitten in der Traurigkeit uns schon um einige Zeit älter denken und uns die freudige Zukunft vergegenwärtigen. So hilft sich ia der Neider, wenn Andere Freudentage haben, die er nicht mitgenieſſen kann; heute über so und so viel Stunden oder Wochen, spricht er, sind sie nicht glücklicher, als ich. Sollte sich denn der wackere Leidende nicht ebenso helfen können, wenn er dächte, bald, bald bin ich nicht mehr so unglücklich, wie heute? Heil iedem Traurigen, der sich recht hierauf versteht; er wird in vielen Fällen gar keines Trostes weiter bedürfen. Ja, wir wollen sogar, wenn es uns scheint, als wenn unser Elend von lebenslanger Fortdauer wäre, die noch

höhere Kunst ausüben, uns um ein ganzes Dasein älter zu denken; wir wollen uns die Ewigkeit vergegenwärtigen und uns ietzt schon im Geiste in iene Paradise versetzen, die uns einst, wenn wir uns durch alle Dornen und Dornenhecken der Erde durchgewunden haben, in ihre lachenden Gefilde aufnehmen werden.

XXV. Auch

XXV.

Auch die Apostel waren nicht gleich, was sie sein sollten; sie wurden's aber am Ende doch.

Am Sonntage Kantate.

Ueber Joh. XVI. V. 12. u. 13.

Ich habe euch noch Viel zu sagen; aber ihr könnets ietzt nicht tragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Meine Brüder. Jesus wählte die künftigen Gehülfen seines Lehramts weder aus dem Gelehrtenstande, noch überhaupt aus den vornehmeren Ständen seiner Nation. Die Ursachen davon sind leicht zu errathen. Leute, die schon Eingeweihete in aller iüdischen Traumgelehrsamkeit gewesen wären, würden nie zu den einfachen und natürlichen Grundsätzen zurückgekehrt sein, aus welchen Jesu Lehre bestehen sollte; und Weichlinge oder schon wirkliche Weltmenschen würden sich zum Verlassen alles dessen, was sie hatten, zu den beschwerlichsten Amtsreisen und zu Erduldung der Apostelleiden nicht bequemt, noch weniger geschickt haben. Er wählte also iunge, schlichte, abgehärtete Männer aus den untersten Ständen, die noch die meiste Offenheit für die Wahrheit hatten, ein gutes Gemüth zeigten, Kräfte zu thun und zu leiden durch ihr Aeuseres versprachen und auch an Arbeit und Mühseligkeit schon gewöhnt waren.

Daß sie also auch ganz ungebildet zu ihm kamen, bedarf keines Beweises weiter. Und — dennoch wurden sie seine würdigsten Nachfolger im Lehramte — wurden die Männer, denen die Welt so unendlichviel Licht zu danken hat? Gewis geschah hier ein Wunder — gewis ging hier eine urplötzliche, übernatürliche Erleuchtung vor. . . .

Nichts davon, m. Br.; Jesus ging den gewöhnlichen Weg mit ihnen, nahm sie zu sich in die Schule und behielt sie drei Jahre darin. Dis sollte uns doch warlich den Glauben an alles Klugwerden im Hui und durch himmlische Eingebung verleiden; wenn dergleichen an Jesu Seite nicht einmahl sich ereignet, wo dann?

Ja, was noch Mehr ist, es ging sogar in der Schule Jesu sehr langsam mit der Erleuchtung dieser Männer von Statten, und — in den Hauptsachen ward während drei ganzer Jahre gar nichts an ihnen ausgerichtet.

Jesus hatte fürs Erste an ihnen lauter Juden von der pharisäischen Sekte. Diese war zu seiner Zeit die herrschende und hatte die untersten Stände grösstentheils an sich. Hätte er auch wirklich Leute von der sadducäischen Sekte wählen können und wollen, so schickten sich diese doch nicht zu ihm, weil sie gar keinen Glauben weiter, als blos an die gegenwärtige Körperwelt, hatten. Was er nun aber auf der einen Seite dadurch gewann, daß sie keine Sadducäer waren, das verlor er gewissermassen auf der andern wieder dadurch, daß sie Pharisäer waren. Sie glaubten nun wohl zwar an mehr, als an die gegenwärtige Körperwelt, und an einen andern Zustand noch ausser diesem Leben, hörten ihn auch gern davon reden, hatten nun aber einmahl die pharisäischen Begriffe davon, die Begriffe des tausendjährigen Reichs des Messias auf Erden, eingesogen, kamen immer darauf wieder

zurück und wollten ihn gar nicht verſtehen, wenn er von ſich und von ſeinem Reiche ſprach.

Dazu kam dann nun noch, daß ſie, wenn ſie auch keine phariſäiſche Juden geweſen wären, doch immer Juden waren. Das heiſſt einmahl, ſie hatten einen angeerbten Nationalhas gegen Alles, was nicht Jude war. Es heiſſt aber auch, ſie hatten angeerbten Nationaleifer für iede heilige Cerimonie ihres Volks.

Dis Alles muſte ihnen aus den Köpfen und aus den Herzen, wenn ſie den Abſichten Jeſu entſprechen ſollten. Drei Jahre lang hatte er verſucht, es aus ihnen herauszubringen; aber vergeblich. So entſchlos er ſich zum Tode am Kreutze, um die letzte Erſchütterung ihres phariſäiſchen Vorurtheils und beizu auch ihrer übrigen Religions- und Volksvorurtheile zu bewirken, den Geiſt des Nachdenkens in ihnen dadurch zu wecken und ſie ſo ſich ſelbſt zu überlaſſen. Er machte gegen ſie kein Geheimnis hieraus. „Wenn ich nicht hingehe, ſo wird nichts aus euch. Was hilft es, wenn ich euch noch ſo Viel ſage, ihr trogts und begreifts noch nicht. Erſt mus der Geiſt des Nachdenkens über euch kommen; dis wird er, wenn ich hingehe, und dann werdet ihr von ſelbſt Eins nach dem Andern einſehen, wogegen ſich ietzt noch eure Vorurtheile ſträuben.“ Zugetroffen! Durch eigenes Nachdenken kamen ſie nach ſeinem Tode wirklich dahin, wohin er ſie bei ſeinem Leben mit allem ſeinem Unterrichte nicht zu bringen vermochte. Alſo — die Apoſtel waren auch nicht gleich, was ſie ſein ſollten;

ten; sie wurden's aber endlich; diesen doppelten Satz wollen wir uns nun ausführlicher darthun und dann auch auf uns selbst anwenden. — —

Nach pharisäischer Weise erwarteten die Apostel ein tausendjähriges Reich, das der Messias auf Erden aufrichten würde. Dieser Glaube stiftete allerdings das Gute, daß er sie zu Jesu führte. Sie hielten ihn nun für den Messias und schlossen sich an ihn an. Sie schlossen sich aber an ihn blos als an den Messias nach pharisäischer Vorstellungsart an und konnten auch nicht anders. In der festen Meinung verbanden sie sich also mit ihm, daß er das Reich Israel wiederherstellen, es zur allgemeinen Monarchie des ganzen Erdbodens machen und sie, als die Ersten, die sich zu ihm gesellet, vor allen Andern vorzüglich auszeichnen und mit den ersten Ehrenstellen darin bekleiden werde. Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes, insgesamt Fischer, welche die Allerersten waren, die er berief, erklärten seine Ankündigung, daß er sie zu Menschenfischern machen wolle, nicht anders, als so. Blos aus dieser Ursache verliessen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Daß dis reine Wahrheit sei, erhellet aus iener Frage des Petrus hernach — Herr, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt — was wird uns dafür? Und nur dadurch, daß sie Jesu Antwort hierauf — daß sie nach bewirkter grosser Umschaffung der Dinge, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen würde, auch auf zwölf Stühlen sitzen und die Richter seines Volks sein sollten — wiederum nach ihrer Art erklärten, wurden sie wieder

beruhigt. Als sie Jesus zum erstenmahle unter seine Nation aussendete, um allenthalben zu predigen — das Himmelreich stehe nun nahe bevor, betrachteten sie sich ebenfalls als ausgehende Herolde des nun kommenden tausendjährigen Reichs. Es ist nichts gewisser, als daß, wenn Jesus sie sogleich, als sie sich mit ihm verbanden, von seiner und ihrer wahren Bestimmung vollkommen unterrichtet hätte, sie sich auch auf der Stelle wieder von ihm getrennt haben würden. Wie erschrack Petrus nicht, als Jesus zum erstemahle von seinem bevorstehenden Märtirerthume sprach, wodurch alle ihre grossen irdischen Erwartungen nicht anders als vereitelt werden musten! Und — lesen wir nicht ausdrücklich, daß von der Zeit an, da Jesus deutlich genug zu verstehen gab, daß keine Staats- sondern nur eine Religionsveränderung durch ihn bewirkt werden werde, Viele seiner bisherigen Anhänger hinter sich gingen und ihn verliessen? Er ermangelte nun zwar nicht, die Apostel von Zeit zu Zeit auf richtigere Begriffe von ihm selbst und von seinem Reiche zu leiten; er nahm in ihrer Gegenwart Gelegenheit, sogar ganzen Versammlungen von pharisäischen Lehrern, die wissen wollten, wann das Reich Gottes komme, die Augen über die Falschheit ihrer Vorstellungen davon zu öfnen und geradezu zu sagen, daß selbiges nichts Sinnliches und Aeuserliches sei, sondern blos im Herzen der Menschen sich zeige; er sprach immer freier heraus von seinem Kreutzestode und kündigte ihnen auch ihre künftigen Märtirerleiden immer zuverlässiger an; dessen ungeachtet aber glaubten sie ihm

weder das Eine, noch das Andere, und liessen sich ihre pharisäischen Vorstellungen durch ihn nicht ausreden. Daher dann auch am Ende ihre allgemeine Bestürzung und ihre allerseitige Flucht, als sie sahen, daß es mit seinem Tode Ernst werde. Wer erinnert sich nicht zugleich der Worte, die noch nach seinem Tode gesprochen wurden — wir hofften, er sollte Israel erlösen ...? Und, wenn auch keiner von den eigentlichen Aposteln dis gesprochen, so sollen diese es ia doch gewesen sein, die sogar noch in dem Augenblick vor seiner Himmelfahrt, als er ihnen die baldige Taufe mit dem heiligen Geiste versprochen, gefragt — ob er auch auf diese Zeit das Reich Israel wieder aufrichten werde ... Mit welchem Herzen mag ein Lehrer gen Himmel fahren, der nun nach dreiiährigem Unterrichte seine Schüler noch nicht um ein Haar breit weiter gekommen, als sie beim Eintritte in seine Schule waren, auf der Erde zurücklässt!

Doch, Jesus verlies sich auf ihre Taufe mit dem heiligen Geiste; d. h. er verlies sich darauf, daß sie, wenn er nun ganz von ihnen wäre, wenn sie nichts von ihm weiter sähen und hörten und sich von ihrer Betäubung über den ganz entgegengesetzten Ausgang der Dinge erholt hätten, durch stilles Nachdenken ihre unheiligen, irdischen und sinnlichen Begriffe von seiner und ihrer Bestimmung fahren lassen und selbige gegen heiligere und geistigere, gegen die ächten und wahren vertauschen würden. Und — seine Hofnung ward erfüllt. Durch die ausserordentlichsten Schicksale seit

Jahren verbunden, zum Theil auch vorher schon unter einander vertraut, waren sie nach überhingegangenem ersten Schrecken, das sie aus einander gestreut hatte, bald wieder einmüthig beisammen. Von wem konnte wohl zuerst und zuletzt die Rede unter ihnen sein, als von ihm? Er hatte ihre Seelen durch Wohlthaten aller Art an sich gefesselt; er war mit iedem Tage mehr in ihren Augen eine ganz ausserordentliche Person geworden; sie hattens ihm geglaubt und nachgesprochen, daß durch ihn das Himmelreich kommen solle. Nun war er dahin; seine Person war weg; so war an kein solches Reich durch ihn weiter zu denken, als sie sich seither gedacht. Dennoch hatten sie ihn dabei beharren gehört, daß er in seinem Reiche kommen würde. Was geschah? was muste geschehen? Es war ihnen von ihm nichts mehr übrig, als der Unterricht, den er ihnen gegeben, — seine Lehre. Diese war noch da, in ihren Seelen noch da, wenn Er auch gleich weg war. So unterhielten sie sich über sie, fanden sie wichtiger, als bei seinem Leben, und fühlten das Tröstende und Beglückende derselben für sich und für alle Menschen. Johannes kam dazu und erzählte, wie schön er ihn, diese Lehre noch im Munde, sterben gesehen. So fassten sie den Begrif eines geistigen Reichs, das er stiften wollen, erklärten sein Kommen in seinem Reiche durch Ausbreitung seiner Lehre über den Erdboden und erblickten sich aus vermeinten Statthaltern in die Männer verwandelt, denen er das Ausbreitungsgeschäft übertragen hätte. Nun sahen sie seine Bestimmung ein — daß er als Vorlehrer

leiden müssen, um zur Herrlichkeit einzugehen; nun sahen sie ihre Bestimmung ein — daß sie als Nachlehrer mit ihm leiden müsten, um mit ihm zur Herrlichkeit einst erhaben zu werden. Für Christus Nachfolger im Reiche der Wahrheit und Tugend erklärten sie sich nun, und das Sitzen zu seiner Rechten und Linken verstanden sie von dem bewiesenen höchsten Eifer in Aufklärung und Besserung der Welt. Nicht unter Christo weltliche statthalterische Gewalt über die Völker auszuüben verlangten sie weiter, sondern an Christus Statt, die Völker zu bitten — lasset euch versöhnen mit Gott — entschlossen sie sich.

So waren die Apostel nicht gleich, was sie sein sollten; sie wurden's aber endlich. Nun — zweiter Beweis hiervon! Sie waren geborne Juden, und als solchen war ihnen der Has gegen Alles, was Nichtiude war, angeerbt und angestammt. Dieser Has war in Israel uralt. Durch wirkliche Gesetze geschaffen, hatte er sich durch Kriege, mit aller möglichen Grausamkeit geführt, vermehrt, und war durch Religionsstolz vollkommen geworden. Israel nannte sich nehmlich das Volk Gottes. Wenn die Bedeutung hiervon blos diese gewesen wäre, daß Israel das einzige Volk sei, welches als Volk den einzigwahren Gott verehre: so kam ihm der Name mit Recht zu. Bald aber verband man auch damit den unmenschlichen Sinn, daß Israel das Einzige Volk sei, für das Gott sorge, dem er wohlwolle und das er überhaupt nur als Menschen anerkenne und betrachte. Alle übrige Weltvölker sah man als von Gott verworfene und verstossene

an;

an; man glaubte sich zu verunreinigen, wenn man nur die geringste Gemeinschaft mit ihnen hätte, und achtete sie den unreinen Thieren gleich. Dieser Has erstreckte sich bis auf die Samariter, welche doch den Gott Israels anbeteten, dabei aber von alter heidnischer Abkunft waren. Daß also die Apostel dieselbe Denkart zu Jesu mitbrachten, war kein Wunder; daß sie sie aber bei ihm nicht ablegten, ist ebenso auffallend, als wahr. Wem fällt hierbei in Betref der Samariter nicht iener Vorgang ein, als Jesus in einem Marktflecken derselben keine Herberge erhalten konnte — wie da Jakobus und Johannes, die er auch Donnerkinder zu nennen pflegte, Feuer von Himmel haben wollten, die Einwohner zu verzehren, und sich dabei auf das Beispiel des Elias beriefen? Und — wer erinnert sich nicht in Ansehung der Heiden iener Geschichte zwischen dem Petrus und dem Cornelius? Diese ist desto auffallender, weil sie nachher erst vorfiel, als die Apostel schon den wirklichen Befehl bekommen hatten, die Heiden zu lehren und zu taufen. Man mus sie ganz lesen und den Petrus selbst in ihr reden hören, um ganz in die Verwunderung darüber zu gerathen, die sie erregen kann. Das ist wahr, daß er, als der wakkere Cornelius vor ihm auf die Kniee fiel, zu ihm sprach — Stehe auf, ich bin auch nur ein Mensch; aber wie redete er eine ganze Versammlung von vornehmen Heiden an, die er bei ihm antraf? „Ihr wisset, wie es ein ungewohnt Ding ist einem iüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu Nichtiuden; aber Gott hat mir gezeigt, wie ich nun keinen Menschen mehr gemein

mein oder unrein heissen solle u. s. w.“ Also bis auf diesen Tag noch hatte Petrus Heiden für unrein gehalten! Und da erst, als der wackere Cornelius sich nochmals auf das biderste gegen ihn erklärt hatte, rief er aus — „Nun glaub' ichs, weil ichs glauben mus, daß Gott nicht die Person ansehe und blos Juden lieb habe, sondern daß er iedem Menschen, der gottesfürchtig und rechtschaffen ist, er sei aus einer Nation, aus welcher er will, wohlwolle.“ Also bis auf den Augenblick hatte er geglaubt, Gott könne nur Juden wohlwollen! Nun aber — wie viel hatte Jesus an den Herzen der Apostel gearbeitet, um sie auf andere Gesinnungen zu bringen! Ihre erste Aussendung geschah zwar unter dem Verbote, unter Heiden und Samariter zu gehen; weil bei der Nation selbst der erste Versuch der Aufrichtung des Reichs Gottes nach allen Vaterlands- und Mitbürgerrechten gemacht werden muste und die Apostel mit diesem allein schon genug zu thun bekamen. Ihre zweite Aussendung aber geschah nicht nur ausdrücklich unter alle Völker, sondern — Jesus lies auch bis dahin keine Gelegenheit unbenutzt, ihnen ihre Abneigung gegen Alles, was nicht Jude war, zu benehmen. Er unterhielt sich vor ihren Augen mit Samaritern und — es nahm sie wunder. Er nahm Einladung in samaritanische Oerter an, hielt sich mehrere Tage da auf, lehrete und fand viel Gläubige. Er half kranken Samaritern, wie kranken Juden, pries öffentlich die grössere Dankbarkeit der Erstern und lobte sie in einem Gleichnisse in Ansehung ihrer Menschenliebe und allgemeinen Hülfsbereitwilligkeit vorzugsweise

se vor allen iüdischen Priestern und Leviten. Was die Heiden anbetrift, so leistete er ihnen nicht nur auch Hülfe, wenn sie ihn darum ersuchten, und belehrte durch sein Benehmen gegen den Hauptmann zu Capernaum den Petrus frühzeitig, wie er sich einmahl gegen den Hauptmann zu Cäsarien betragen sollte; sondern er benutzte auch dergleichen Gelegenheiten noch auf andere Weise, die Apostel zur Menschlichkeit und Achtung gegen Heiden zu bewegen. Eine Kananiterin muste durch ihre Antwort auf seine harte Rede, die er ihnen aus den Herzen sprach — es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und es vor die Hunde werfe — ihnen eine sehr feine weibliche Weisung geben; und ienem Hauptmanne gab er gegen sie das ihnen unglaubliche Lob, daß ihm so ein Bidermann in ganz Israel noch nicht vorgekommen sei. Und da, da war es eben, wo er sie belehrte, daß es unter allen Nationen und in allen Erdgegenden ebenso gute Menschen gebe, wie Abraham, Isaak und Jakob gewesen wären. In dieser Belehrung beharrete er hernach unaufhörlich; er erklärte die Abkunft von Abraham auf eine ganz neue Weise und setzte ihren wahren Begrif in Abrahams Nachahmung fest, so, daß ieder Mensch, der so, wie dieser, denke und thue, ein ächter Abrahamit sei und zum eigentlichen Volke Gottes gehöre; er gab in mehreren Gleichnissen zu verstehen, daß die Heiden blos später berufen würden, als die Juden, in Berufstreue aber vieleicht iene übertreffen würden; ia, er sagte endlich geradezu, daß das Reich Gottes von den

Ju-

Juden genommen und den Heiden gegeben werden würde, die Gott nicht so betrügen würden, wie iene. Ganz zuletzt befohl er, wie schon erwähnt, ausdrücklich, daß die Apostel ihre Reisen unter die Weltvölker antreten und das Evangelium allen Menschen ohne Unterschied verkündigen sollten.

Wirklich waren also auch, von dieser Seite betrachtet, die Apostel nicht gleich, was sie sein sollten; endlich aber wurden sie es doch. Auch hier ward das grosse Zutrauen, welches Jesus auf seinen Tod ihrentwegen gesetzt hatte, erfüllt, und die biblische Apostelgeschichte gibt uns darüber vollkommene Aufschlüsse. Sobald sie die wahren Begriffe von Jesu Bestimmung und von ihrer Bestimmung gefasst hatten, war das Erste, was sie thaten, daß sie den zwölften Mann, den sonst Judas gemacht hatte, unter sich wiederherstellten. Darauf fingen sie sogleich zu Jerusalem ihr Lehramt an. Sie machten einiges Glück daselbst, aber die Nation in Masse schlug sich nicht zu ihnen. Vielmehr kam die iüdische Priesterschaft bald dazwischen und vereitelte einen grossen Theil ihrer Bemühungen. Stephanus ward gesteinigt, und nun brach eine grosse Verfolgung aus, welche die Apostel und die Gemeine zu Jerusalem zerstreuete. Da ging Philippus zuerst unter die Samariter und trieb unter ihnen sein Lehramt. Dis geschah mit so glücklichem Erfolge, daß ihm bald Petrus und Johannes dahin nachgesendet wurden. Derselbe Philippus war es, der den ersten Heiden bald hernach taufte. Nach ihm that dasselbe, wie schon erwähnt, Petrus, der sich darüber

über gegen die Gemeine vertheidigen muste und sich nun auch vortreflich vertheidigte. Dis hatte die glückliche Wirkung, daß Barnabas nach Antiochien gesandt ward und da die erste christliche Gemeine unter den Heiden stiftete. Nun kam Paulus dazu — er, der die iüdischchristliche Gemeine hatte zerstreuen helfen — und bäuete eine heidnischchristliche Gemeine nach der andern. Ja, das letzte Wort, welches wir am Schlusse der Apostelgeschichte von ihm lesen, war — „So sei euch Juden nun kund gethan, daß dis Heil Gottes, das ihr nicht hören wollet, den Heiden gesendet werde; die- se werden's hören." Wie dieser vortrefliche Mann es hernach besonders gewesen sei, der die Heiden gegen die Juden in Schutz genommen, Gott für den Gott und Wohlthäter Jener sowohl, als Dieser, und Jesum für den Heiland aller Menschen erklärt, und den höchsten Zweck des Christenthums in Vereinigung Beider gefunden habe, ist bekannt. Was war also die Ursache von dieser endlichen Umstimmung der Gemüther der Apostel in Ansehung der Heiden? Derselbe Geist der Wahrheit war es, der sie durch Nachdenken Jesu und ihre eigene wahre Bestimmung erblicken lies. Ausbreiter der Lehre Jesu musten sie nun sein; unter den Juden gelang es ihnen nicht; so wendeten sie sich zu den Heiden.

Dritter Beweis dafür, daß die Apostel nicht gleich waren, was sie sein sollten, aber es doch endlich wurden. — Als Juden brachten sie auch die festeste Anhänglichkeit an allen heiligen Cerimonieen ihres Volks zu Jesu mit. Wer kann ihnen dis verargen,

besonders, da sie Leute aus den untersten Ständen waren, die an dergleichen am eifrigsten hangen? Für den gemeinen Juden war, wie noch heut zu Tage, die ganze Religion nichts, als Cerimonie. Es ist freilich kaum zu glauben, daß die Religionssache in Israel von Anbeginn so gestanden habe; sonst wäre die israelitische Religion um kein Haar besser, als der Götzendienst. Man mus vielmehr annehmen, daß die Cerimonieen anfangs unter Bildern vorgestellte Wahrheiten waren, und dann sind sie allerdings das rechte Erziehungsmittel zur Religion für ein rohes und grobsinnliches Volk. Man erklärte dem Volke die Cerimonieen, welche es für heilig halten sollte. Auf solche Weise maren es Cerimonieen mit Sinn. Allmählich blieb die Erklärung weg; die unter Bildern vorgestellte Wahrheiten gingen verlohren, und die Bilder blieben. So wurden es Cerimonieen ohne Sinn. Man machte sie nun blos mit; man suchte die Religion selbst in ihnen; man ging in allen Satzungen untadelhaft einher und so war man ein Gerechter. So standen die Sachen in Israel zu Jesu Zeiten, und so musten sie auch bei den Aposteln stehen, als sie sich zu Jesu geselleten. Diese waren es eigentlich, welche er dazu bestimmt hatte, die ganze Religion der Satzungen aufzuheben, weil er selbst erst die neue cerimonieloſe Religion mit seinem Kreutzestode versiegeln muste. So unterlies er nichts, um sie hierzu vorzubereiten. Die neuern Satzungen, oder die Zusätze, welche die Sekte der Pharisäer aufgebracht, verwarf er selbst schon ohne Scheu; der älteren wegen

benahm er sich so und drückte sich auch so aus, daß ieder Nachdenkende sein wahres Urtheil darüber leicht errathen konnte. An Opfer ward in seiner Gesellschaft nicht gedacht; an die Stelle der äuserlichen Reinigungen stellte er das Reines Herzens Sein hin; den Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen erklärte er durch den Satz für überflüssig, daß Nichts, was zum Munde eingehe, den Menschen verunreinige; den Sabbat beschrieb er als eine Einrichtung, die nur des Menschen wegen gemacht sei, folglich unter veränderten Umständen wieder aufhören könne; dem Tempel selbst verkündigte er seine Zerstörung. Seine ganze durch das schwere Joch väterlicher Satzungen gedrückte Nation forderte er zur Abschüttelung desselben mit den Worten auf — „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet **mein** Joch dafür auf euch, dis ist sanfter und leichter und bei ihm gelanget ihr zur Zufriedenheit mit euch selbst, denn meine Gebote übersteigen die Kräfte des Menschen nicht.“ Ja, damit ihn seine Apostel ganz verstehen möchten, wie durch ihn alle die alten Gesetze aufgehoben sein sollten, sprach er — „Von nun an gilt nur **ein** Gebot — daß ihr euch unter einander liebet; was also hierauf keinen Bezug hat, was nicht menschliche Glückseligkeit befördert, das gilt nicht mehr.“ — Alles dessen ungeachtet erklärte Petrus selbst nach Jesu Hingange noch, daß er nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen habe; und ob er sich gleich nachher dazu hergab, mit Heidenchristen zu essen, so wagte er es doch nur hinter dem Rücken der Judenchristen, so, daß Pau-

lus ihn hierüber sowohl, als über andere Fortsetzungen des Judenthums im Christenthume öffentlich zu Antiochien zur Rede stellte — „So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebest und nicht iüdisch, warum zwingst du denn die Heiden iüdisch zu leben?“ Gleichergestalt hielten die Apostel auch nach Jesu Hingange noch auf den Sabbat. Auch ist der Streit über die Beschneidung damals noch bekannt.

Endlich aber wurden die Apostel auch auf dieser Seite das, was sie sein sollten, und Jesus erreichte solchergestalt den Zweck seines Todes ganz an ihnen. Durch längeres Nachdenken sahen sie ein, daß Christus vergeblich gestorben wäre, wenn sie nicht unter seinem Kreutze dem ganzen mosaischen Gesetze abstürben. Sein Tod sollte Friede stiften und aus Juden und Heiden Eins machen; wie konnte er dis, wenn man nicht den Zaun, der zwischen Beiden war, für abgebrochen und die iüdischen Satzungen, welche sonst ewige Trennung bewirkt hätten, für aufgehoben erklärte? Sein Tod sollte die vollkommenere Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit in die Welt einführen; wie war dis möglich, wenn man ferner Werth auf den Cerimonieengottesdienst legen und den Glauben an seine Unentbehrlichkeit unterhalten wollte? So erklärte sich dann Petrus öffentlich gegen die Beschneidung und nannte sie nebst allem iüdischen Zubehör ein Joch, das man nicht wieder auf der Jünger Hälse legen müsse, weil es von ieher unerträglich gewesen wäre. So entschied Jakobus, daß man den Heidenchristen keine Unruhe machen solle, weil Moses doch wohl

noch

noch immer Verehrer genug habe. So schrieben alle Apostel an die Heidenchristengemeinen, daß sie sich nicht sollten irre machen lassen, wenn ihnen befohlen würde, das Gesetz zu halten, denn — dis geschehe offenbar wider ihren Willen. So trat Paulus endlich hin und erklärte die ganze alte jüdische Religionsverfassung für einen blossen gewesenen Schatten des Zukünftigen, sprach — Christus ist des Gesetzes Ende, schaffte Sabbath, Neumonden, Unterschied der Speisen und Alles ab, und stellte dafür ganz nach Jesu Willen blos die Liebe hin.

So ist also der doppelte Satz ausgemacht wahr — die Apostel waren nicht gleich, was sie sein sollten; sie wurden's aber am Ende noch. Lasset ihn nun auf uns anwenden!

M. Br. So kann es dann auch uns keine Schande sein, wenn Vorurtheile der Erziehung und der Schulen bei uns zum Vorscheine kommen; keine Schande, wenn sie auch nach dem Empfange des besseren Unterrichts von neuem wieder zum Vorscheine kommen. So kann es auch uns kein Verbrechen sein, wenn wir anfangs darüber unwillig werden, daß wir unsere alten Vorurtheile fahren lassen sollen; kein Verbrechen, wenn wir in der Erst aus irrendem Gewissen wohl gar gegen religiöse Neuerungen eifern. Auch die Apostel waren nicht gleich, was sie sein sollten, und Jesus selbst hatte Geduld mit ihnen. Sie wurdens aber sobald der Geist der Wahrheit über sie kam, d. h. sobald sie anfingen, über die Religion nachzudenken, sobald sie

sich erinnerten an Alles das, was ihnen Jesus gesagt, und sobald sie aus dem, was er gesagt, Folgerungen ableiteten. O tretet ia auch auf dieser Seite, und nicht blos auf iener, in ihre Fußtapfen!

Liebet das stille, fortgesetzte Nachdenken über die Religion. Betreibet es vor euch selbst und auch an der Hand eurer Lehrer. Hierdurch allein schon werdet ihr nach und nach in alle Wahrheit geleitet werden. Untersuchet den iugendlichen Unterricht, den ihr über Gott bekamet, ob er mit dem, was euch die Natur, euer Herz und euer Leben von Gott lehren, übereinkomme. Fahret ihr hierin fort, so kann es euch nicht fehlschlagen, daß ihr ieden unwürdigen Begriff von ihm ableget und zu den reinesten, vernünftigsten und herzerhebendsten Vorstellungen von ihm gelanget. Und, seid ihr erst so weit, so werdet ihr auch bald die wahre Verehrung Gottes finden. Ihr werdet begreifen, daß alle Aeuserlichkeiten Nichts sind, und daß der höchste Geist nur durch Reinigkeit des Herzens und durch Rechtschaffenheit des Lebens würdig angebetet werden könne. Dann werdet ihr euch dieser befleissigen und in einer solchen Religion eure Ruhe finden. Alle Furcht vor Gott wird aus euren Herzen verschwinden und dem kindlichsten Vertrauen auf ihn Platz machen. Ihr werdet das Glück des Lebens doppelt geniessen und alle eure Leiden zufriedener tragen. Ihr werdet zu euerm Theile eure Bestimmung erfüllen und die endliche Ausführung derselben iener Weisheit und Güte getrost überlassen, die sie euch gab.

Erinnert euch auch oft an alles das, was Jesus gesagt. Dis ist das beste Mittel, falschen kirchlichen Meinungen immer mehr zu entsagen. Lasset euch aber auch gern erinnern an das, was Jesus gesagt; denn ihr selbst könntet vieleicht Manches davon übersehen, oder es doch nicht aufmerksam genug in Erwägung ziehen. Wenn also eure Lehrer euch überzeugen, daß diese oder iene noch immer gangbare kirchliche Meinung nicht Jesu Meinung gewesen sei, oder gar der Meinung Jesu ganz widerstreite: so höret nicht etwa auf den falschen Eigennutz, den euer Herz dabei haben möchte, daß die kirchliche Meinung wahr sei. Weiset auch euer Gewissen zu Rechte, wenn es sich gegen sogenannte christliche Neuerungen auflehnte; sobald diese wirkliche Erinnerungen an das sind, was Jesus gesagt hat, so sind sie ia nichts christliches Neues, sondern vielmehr das eigentliche Christlichuralte. Und — so seid ihr verbunden, sie anzunehmen; denn ihr seid nicht auf spätere Lehrer getauft, sondern auf Jesum, und müsset euch auch an das gern erinnern lassen, was er hierüber selbst sprach — „Einer nur ist euer Meister und Lehrer — Christus."

Ziehet endlich auch Folgerungen aus dem, was Jesus gesagt! Wenn es gewisse Religionsvorurtheile gibt, die er darum nicht widerlegte, weil sie zu seiner Zeit noch nicht da waren, so können diese hierdurch einzig und allein nur wie in seinem Namen widerlegt werden. Leset ihr also z. E. daß er die Kindlein so herzlich segnete, weil ihnen noch das Reich Gottes gehöre: so folgert daraus — mithin ist der Gedanke, daß der Mensch

mit Sünde geboren werde, ein grundfalscher Gedanke, und die Austreibung des Teufels aus ihm bei der Taufe eine unnöthige christliche Gegenzauberei. Leset ihr die Erzählung vom verlohrnen Sohne, der nicht seinem Vater ein Sühnopfer erst bringen muste, sondern dem der liebevolle Vater ein gemästetes Kalb schlachten lies: so folgert daraus — also vergibt auch Gott uns ohne Opfer, und so bedarf es noch weniger einer fremden Genugthuung für uns. Und leset ihr endlich, daß in dem zu haltenden künftigen Gerichte nur davon die Rede sein solle, ob wir die Hungrigen gespeiset, die Nackenden gekleidet, die Flüchtlinge aufgenommen u. dergl.: so folgert daraus — solchemnach beruhet die Seligkeit nicht darauf, daß man Protestant oder Katholik, sondern daß man — Menschenfreund sei.

O m. Br. Wenn wir es so machen, so werden wir auch endlich werden, was wir sein sollen, wie die Apostel am Ende wurden, was sie sein sollten. Wir werden, wie sie, zur Religion der Vollkommenen gelangen; wir werden unser christliches Glaubensbekenntnis auf wenig Sätze einschränken, über die kein Streit weiter sein wird, und die wir dann Alle einmüthig um so herzlicher glauben werden; wir werden die wahre Verehrung Gottes, der die Liebe ist, nur in Erweisungen der Liebe finden.

XXVI.

Von der Zeit des Gebets.

Am Sonnt. Rogate.

Ueber Matth. XXVI. V. 41.

Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet — der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Wenn wir uns feierlich mit dir unterhalten, du allerhöchstes Wesen, dann schweigt iede unreine Begierde unseres Herzens; dann wird iede gute Gesinnung in uns gestärkt; dann fassen wir nichts, als heilige Vorsätze, und empfangen Kraft, sie auszuüben. Dis ist der eigentliche Segen, den das Gebet für uns Alle haben sollte; darum forderte uns der grosse Lehrer des Menschengeschlechts so herzlich dazu auf. Las es uns demnach auch nur in dieser Hinsicht betreiben und den heiligen Geist durch Beten zu erhalten hoffen! Haben wir diesen wahren Begrif vom Nutzen des Gebets, so werden wir uns von Andern die Zeit dazu nicht erst bestimmen lassen, sondern unser Herz wird sie allemahl am glücklichsten sich selbst bestimmen. — —

Meine Brüder. Das Christenthum weis nichts von sogenannten Stundengebeten und schreibt keine bestimmte Zeiten zum Beten vor. Dis wäre auch in der That ganz gegen den Geist desselben. Es wollte ia dem ganzen Cerimonieenwesen ein Ende machen. Wenn es nun abermals, wie gewisse Oerter und Formeln, so auch gewisse Zeiten zum Gebet, eingeführt hätte: so wäre dadurch die heiligste Handlung des Menschen wiederum in eine blosse Aeuserlichkeit verwandelt worden. Auch hat das Gebet durch dis mildere Bild, in welchem das Christenthum Gott, zu dem wir beten, hingestellt hat, ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Ehemals

mals war Gott Despot und strenger Herr, und das Gebet war ein Theil des wirklichen Dienstes, den man ihm leisten muste; folglich musten bestimmte Stunden dazu sein. Jetzt ist Gott Vater und die Liebe selbst, und das Gebet ist ein Dienst geworden, den wir uns selbst leisten; wer anders kann uns also die Stunden dazu bestimmen, als wir uns selbst? Doch, was bedarf es weiteren Zeugnisses hierüber! Der Christ braucht nicht auf Tage zu halten, also auch nicht auf Stunden; der Sabbat ist abgeschafft, folglich auch das Beten nach dem Kalender oder nach der Glocke.

Warum wollten wir nun diese unsere christliche Freiheit, zu beten, wann wir wollen, uns selbst einschränken? — Dis thun aber in der That alle diejenigen, welche in ihren Häusern gewisse tägliche Gebetstunden festsetzen und also eigentlich nach der Uhr beten. Es ist ia nicht genug, daß sie sagen, sie selbst und kein Anderer hätten diese Stunden bestimmt; es mus ia doch, sobald die Glocke schlägt, gebetet werden — ist das christliche Freiheit? Möchten Alle die, welche, und wenn es auch aus den frommsten Absichten geschähe, auf dergleichen so genannten Hausgottesdienst noch halten, sich überzeugen lassen, daß sie in der That dadurch die herzerhebende Handlung des Gebets wieder zu einer blossen Cerimonie und Aeuserlichkeit für sich selbst, und für die Ihrigen noch mehr, herabwürdigen! Es ist ia unmöglich, daß auch sie selbst nur allemahl auf einen gewissen Glockenschlag in derjenigen Gemüthsverfassung sein können, die zum Gebete

bete erfordert wird; besonders, wenn sie Leute sind, die bis auf den Glockenschlag über und über in Geschäften stecken. Was nun aber vollends die Ihrigen betrift — wie unwillig mögen diese oft über solchen Gebetszwang sein, wie zerstreut mögen sie die ganze Gebetsstunde abwarten, ia, welche Muthwilligkeiten und Spöttereien darüber mögen sie sich zuweilen dabei erlauben! Zuverlässig sind solche eingeführte Zwangsbetstunden dasienige Mittel, wodurch ein Hausvater den Seinigen die ganze Gebetshandlung am sichersten verleiden kann.

Wenn nun aber weder das Christenthum uns das Stundengebet zur Pflicht macht, noch wir selbst uns nach der Uhr beim Gebet richten sollen: so entsteht allerdings die Frage — wann sollen wir denn sonst beten? eine Zeit dazu mus doch sein. Die richtigste Antwort hierauf ist diese — unser Herz mus sich iederzeit die Augenblicke dazu selbst bestimmen. Ja, welche aber? Hier kommt Alles darauf an, daß wir richtige Begriffe vom Gebete selbst und von seinen Wirkungen haben; so werden wir sie bald finden. Wir beten nicht Gottes wegen, sondern unsertwegen. Nicht Gott hat Nutzen von unserem Gebete, sondern wir. Dieser Nutzen für uns besteht darin, daß wir durchs Gebet in guten Gesinnungen gestärkt werden. Hierauf wies Jesus, der grösseste Freund des Gebets, hin, wenn er sprach — „Betet, so wird euch gegeben! Wenn ihr, die ihr unvollkommene Menschen seid, euern Kindern gern das gebet, was ihnen heilsam ist, wie vielmehr wird euch der ober-

ste allervollkommenste Vater den heiligen Geist geben, wenn ihr zu ihm betet!“ Geist bedeutet Gesinnung; heiliger Geist, gute Gesinnung; in guten Gesinnungen stärkt und erhält man sich also durchs Gebet. Eben darum forderte Jesus auch seine Freunde kurz vor seiner Gefangennehmung noch so dringend zum Beten auf — „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet — der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;“ d. h. so gut und fest ietzt auch eure Gesinnungen gegen mich sein mögen, so leicht wird sie die natürliche Furcht vor Tod und Schmerzen wankend machen; darum suchet sie durch das letzte Mittel — Gebet — zu stärken.

Nun können wir leicht angeben, welche Augenblicke unser Herz sich selbst zum Gebete bestimmen müsse. Wenn uns Stärkung in guten Gesinnungen zum Bedürfnis wird, dann ist es Zeit, zu beten — dann schlägt die Betglocke für uns. Lasset uns ietzt eine beträchtliche Reihe solcher Fälle durchgehen und bei iedem derselben deutlicher einsehen, wie es zugehe, daß das Gebet im Guten stärke. — —

Es gibt zuförderst täglich einen Zeitpunkt zum Gebet, den alle Menschen unter einander gemein haben, nehmlich — wenn wir am Morgen erwachen. In der That, die Vernunft selbst bestimmt diesen Zeitpunkt schon dazu. Sollte nicht iedes denkende Wesen, das eine Reihe von Stunden hindurch wie in Betäubung gelegen und nicht gedacht hat, alsdann, wenn es wieder zu denken anfängt, aus sich

selbst

selbst darauf kommen, Gott zu einem seiner ersten Gedanken zu machen? Sollte es nicht diesen Gedanken an Gott, als an seinen alleinigen Erhalter und Wohlthäter die Nacht hindurch, eine Zeitlang gern und freudig unterhalten? Es liegt ia so ursprünglich und so tief in ieder noch nicht ganz verdorbenen Menschenseele, das Andenken der Wohlthäter zu segnen und ihnen seine Dankbarkeit zu bezeigen. Ja, ia, lasset es uns nur geradezu behaupten — der ist kein guter Mensch mehr, der das Morgengebet nicht liebt! Es ist uns aber auch beim Erwachen an iedem Morgen Stärkung in guten Gesinnungen wahres Bedürfnis. Wir haben durch den Schlaf neue Kräfte gesammlet; diese können wir nun anwenden zum Bösen, wie zum Guten, und haben dazu einen ganzen Tag vor uns. O daß wir nun auch Trieb genug hätten, sie zum Guten anzuwenden! Daß unsere guten Gesinnungen am Morgen so stark sein möchten, wie unsere Kräfte! Diese hat der Nachtschlaf gestärkt, iene nicht; so lasst sie uns durch Morgengebet stärken. Wenn wir dann recht herzlich an Gott denken, der unsere Kräfte gestärkt hat, so wird uns unser Herz sagen, daß seine Weisheit und Güte sie nur zum Guten gestärkt haben könne. Wenn wir ihm für die gestärkten Kräfte danken, so wird uns dasselbe Herz sagen, daß der wahre Dank für sie nur in ihrer guten Anwendung bestehe, durch die wir zugleich ihm, dem Heiligen, erst wohlgefällig werden. Wie könnte es da anders sein, als daß wir die besten Vorsätze auf den ganzen Tag fassten! Ach, wie schön ist es, mit einer solchen edlen Stimmung einen neuen

Tag

Tag anzutreten! Wie wird diese Stimmung durch sich selbst in den ersten Stunden vorhalten, und wie wird sie sich immer wieder erneuern, so oft wir den Tag über an unsere früh durch Gebet gefassten Vorsätze zurückdenken!

Zeit zu beten ist aber auch allemahl dann, wenn wir viel und wichtige Arbeit vor uns haben. Da bedürfen wir recht der Stärkung in guten Gesinnungen. Wir sollen nachdenkender arbeiten, eifriger arbeiten, unermüdeter arbeiten. Wie leicht könnts uns zu Viel scheinen; wie leicht könnten wir unmuthsvoll werden und ablassen! — Du, der du ein Mann von Geschäften und Geschäftsverwickelungen bist, wenn du in diese Lage kömmst, befolge den Rath aus Gott und eile zum Gebet. Bete dir recht vor, wie nützlich dein Beruf sei, und wie heilig er dir sein müsse, da du einmahl in ihm lebst. Weihe dich aufs neue betend deinen Pflichten; nimm dir recht vor, wacker zu arbeiten, und mache dein Vertrauen auf Gott dabei durch freudige Erinnerungen an seine Macht, Weisheit und Güte recht lebendig. Du wirst sehen, die Arbeit geht besser von Statten und Gott segnet dich mehr, weil du nun als ein eifrigerer Arbeiter seines Segens mehr empfänglich bist. Und — was meinen wir zu einem solchen häuslichen Gottesdienste, m. Br., wenn eine ganze Familie einen schweren und sauren Arbeitstag vor sich sähe, und der Vater spräche — „Kinder und Hausgenossen, heute ist Viel zu thun für uns; habt ihr auch Alle eure Gedanken recht beisammen, habt ihr recht Lust zu arbeiten,

ten, seid ihr auch Alle recht einig unter einander? Kommet, wir wollen durch Gebet uns sammlen, durch Gebet unsern Arbeitstrieb vermehren, durch Gebet unsere Gemüther vollkommen vereinigen!“ — gäbe das nicht eine kleine Betstunde, wie sie sich nur für Christen schicken kann, eine Betstunde, die nicht durch die Uhr, sondern durch die Umstände des Lebens und durch das daraus entstehende Bedürfnis der Herzen bestimmt würde? Was meinen wir, wenn dann der Hausvater sich und den Seinigen alle ihre Pflichten vorbetete und Gottes gnädiges Wohlgefallen an einer ganzen treuarbeitenden Familie kräftig schilderte — sollte da die gemeinschaftliche Arbeit nicht besser fördern, nicht vergnügter betrieben werden, nicht glücklicher vollbracht werden, als wenn in einem andern Hause die Leute nur wüst zur Arbeit zusammenlaufen, der Eine Lust hat, zu arbeiten, der Andere nicht, und sie so unter sich uneins sind, daß sie einander nicht gehörig helfen, sondern vielmehr im Wege sind, oder gar wohl der Eine vorsätzlich das wieder verdirbt, was der Andere bereitet hat? Gewis, gewis, hier vemag Familiengebet Viel, wenn es ernstlich ist, und es ist unverzeihlich, daß man in solchen Fällen nicht mehr Gebrauch davon macht. Das ist keine Pietisterei; das ist vernünftiges und wackeres Zuhülfekommen den Herzen durch die natürlichsten Kräfte der Religion.

Zeit zu beten ist auch dann, wenn wir irgend einen Entschlus von Wichtigkeit fassen sollen. — Ach, m. Br., wie Viel beruhet oft auf einem einzigen Entschlus! Hangt nicht in vielen

Fällen der ganze folgende Gang unseres Lebens und unser gesamtes Schicksal davon ab? Wir hören ia häufig die Sprache — „Nun ists einmahl geschehen, nun ists nicht zu ändern; aber hätte ich damals anders gehandelt, so geschähe mir nun Alles nicht, was mir geschieht. Woher kam es denn aber, daß diese Klagenden über sich selbst sich damals falsch entschlossen? Sie entschlossen sich blos auf Zureden Anderer; oder sie entschlossen sich im Geräusche und Gewühle der Welt; oder sie hatten nicht Besonnenheit genug, die Sache von allen Seiten zu betrachten und die Folgen überall richtig zu übersehen; oder sie entschlossen sich in einem Augenblick der aufbrausenden Leidenschaft und thaten nur, was diese rieth; oder sie hatten nicht Muth genug, den besseren Entschlus zu fassen. O hätten diese Unglücklichen doch nur den Einfall gehabt, ehe sie sich fest entschlössen, ein Gebet zu Gott zu thun — Gebet hätte sie vieleicht gerettet! Nicht, als sollte man durchs Gebet eine unmittelbare göttliche Offenbarung erwarten, wie oder wozu man sich entschliessen solle; aber die einzigwahre und einzigmögliche Offenbarung, welche uns von Gott geschehen kann — die Offenbarung durch Vernunft und Religionsgefühl — geschieht doch gewis am zuverlässigsten durchs Gebet. Da sind wir nicht unter Andern und hören keine täuschenden Ueberredungen von aussen. Da sind wir in der Einsamkeit und alles Geräusch um uns her schweigt. Unsere Sinne rufen uns nicht von uns weg und zerstreuen uns nicht; das Gebet sammlet uns ohne Widerstand ganz. Wir richten unsere volle Aufmerksamkeit auf

den uns beschäftigenden Gegenstand und betrachten ihn von allen Seiten. Die Leidenschaften weichen und verbreiten keinen schädlichen Einflus auf die sich bestimmende Seele. Die durchs Gebet uns versinnlichte Gegenwart Gottes gibt unserem Willen eine gute Richtung. Wir halten den Entschlus, den wir fassen wollen, mit unsern Pflichten, mit unserem Gewissen und mit dem Willen Gottes zusammen. Wir bekommen, wenn wir uns in Uebereinstimmung mit diesem Allen finden, Muth und Herz, uns über alle Furcht und Besorgnis dabei hinwegzusetzen... Wie sollte es möglich sein, daß wir, so durchs Gebet gestimmt, uns nun nicht vorsichtiger, rechtschaffener und männlicher entschlössen? O nutzet, nutzet die Kraft zu beten hierzu; so werdet ihr nach Jahren noch euch dafür segnen, daß ihr sie so weise anwendetet — ia, es kann sein, daß ihr einst einem einzigen frommen Gebete euer ganzes künftiges Heil zu danken habet.

Zeit zu beten ist ferner dann, wenn uns grosses Gutes widerfährt. Sollte nicht für ieden Gottesverehrer, blos als solchen schon, in dergleichen Fällen Gott gleich der erste Gedanke sein? Wer wahrhaftig glaubt, daß alles Gute von Gott komme, der blickt auch gewis beim Empfange des Guten im Geiste sofort nach Gott; wie er bei menschlichen Wohlthaten nach dem Geber sich umsieht, der sie ihm reicht. Aber es ist alsdann auch für unser Herz wahres Bedürfnis, diesen Gedanken an Gott fest zu halten, mit ihm in die Einsamkeit zu gehen und ihn da in feierliches Gebet zu verwandeln. Wie oft sind die Menschen nur so lange

gut und brav, als ihre höchsten Wünsche nicht befriedigt und ihre Glücksumstände nur mittelmässig, oder gar dürftig sind. Ihr äuserlicher Zustand aber verändert sich, und — ihr Sinn auch. Jener wird verbessert, dieser — verschlechtert. Zahllos sind doch in der That die Beispiele hiervon im gesellschaftlichen Leben. Der sonst Bescheidene wird einer der Stolzesten; der sonst Mässige wird ein Unmässiger vom ersten Range; der sonst Mitleidige wird ein Ausbund von Hartherzigen. Dieser traurigen Verwandlung unserer Gesinnungen durch äuserliches Glück und Gütererlang kommen wir am besten durch Gebet zuvor. Wenn wir da Gott als dem Regierer unsrer Schicksale aufs Neue huldigen; wenn wir da das uns widerfahrne Gute als Wohlthat von ihm demüthig anerkennen, und das kindliche Bekenntnis ablegen, daß all unser Streben umsonst gewesen wäre, wenn der Allvater es nicht gesegnet hätte: wie sollte Uebermuth in uns gedeihen, wie sollten wir in der Gesellschaft auf unsere Verdienste pochen, wie sollten wir uns thörichte Anmassungen gegen unsere Mitbürger erlauben, die nicht so glücklich sind, als wir? Wenn wir da tief empfinden, wie Gott durch ein günstiges Geschick für unsere äuserliche Wohlfart und Zufridenheit sorgen wolle: wie sollten wir das uns geschenkte Heil in Gift für uns verwandeln und durch übermässigen Genus unsere höhere innere Glückseligkeit zerstören können? Wenn wir da uns zum herzlichsten Danke verpflichtet fühlen: wie sollten wir diesen Dank nicht thätlich beweisen und unser Glück mit Unglücklichen theilen wollen? Wie sollten wir uns nicht

freuen,

freuen, nun im Stande zu sein, Mitleid, das wir sonst nur durch Worte und durch Thränen äusern konnten, durch wirkliche Hülfsleistungen von Belang an den Tag zu legen? Ihr Glücklichgewordenen, lasset euch das Gebet empfohlen sein; ihr gehöret zu denen, die es am meisten bedürfen — wenn euch anders daran gelegen ist, eure guten Gesinnungen, die ihr sonst hattet, zu erhalten.

Zeit zu beten ist ferner, wenn uns grosse Hindernisse von grossen und schönen Handlungen abhalten wollen. Hier gehen oft die besten Menschen den Krebsgang, werden ihres guten Willens überdrüssig und ziehen sich in sich selbst zurück. Man kann nicht leugnen, daß es oft an Unerträglichkeit grenze, bei Ausführung der besten Absichten so viel Widerstand zu finden, und zu sehen, wie sich gleichsam Alles aufmache, sie zu vereiteln. Man kann ebensowenig in Abrede sein, daß dis auf ein gefühlvolles Herz die widrigsten Eindrücke machen müsse. Es mus der Gedanke endlich in uns aufsteigen — wohlan, wenn die Welt mein Gutes nicht will, so geschehe ihr Wille! Sieht man obendrein schon Anstalten zum abscheulichsten Undank für den bezeigten guten Willen gemacht werden: so sträubt sich das Herz allmählich selbst dagegen. Und ereignet sichs vollends, daß man, um das vorhabende Gute durchzusetzen, sogar grosse Aufopferungen machen soll: so beginnen vernünftige Selbstliebe und Edelmuth den härtesten der Kämpfe. Schwer ists hier, ohne Beihülfe der Religion im Kampfe zu bestehen und im Guten auszuharren. Bete Recht-

schaffener, wenn du in eine solche Lage kommst; durch Gebet wirst du alle Kräfte, welche die Religion hat, gleichsam auf einen Punkt für dich vereinigen. Du betest zu dem Heiligen, der grosse Tugend will; die Erinnerung hieran wird das schon sinkende Gefühl der Schönheit deiner Handlung von neuem heben und dich selbst zugleich mitheben. Du unterwirfst dich als Beter Gott demüthig und gläubig; Demuth wird dich darüber beruhigen, wenn deine guten Absichten auch vereitelt würden — Glaube wird dich durch den Zuruf erquicken, daß sie nicht vereitelt werden können, sobald Gott nicht will. Du hast's im Gebet mit einem Wesen zu thun, das auch gütig ist gegen Undankbare; seine Nachahmung, die das schönste Gebet ist, wird dirs leichter machen, dich auch über den Undank der Welt wegzusetzen, und du wirst, wie Gott bei seinen grossen gemeinnützigen Anstalten, immer noch auf einzelne Dankbare rechnen zu dürfen glauben, die dich, wie ihn, erkennen. Du betest zu dem ewigen Vergelter, der mehr als eine Welt zum Lohne für seine Märtirer hat; so wirst du im Gebet deine grosse Bestimmung am innigsten fühlen, die Ewigkeit wird sich dir öfnen, du wirst im Geiste schon die Herrlichkeit derer erblicken, die hier für das Gute gelitten haben, und wirst stark genug sein, auch die grössesten Opfer als Wahrheits- und als Menschenfreund zu bringen. So pflegte sich der durch Gebet zu stärken, der das grösseste Werk unter den grössesten Hindernissen ausführte, allen möglichen Undank dafür bekam und das grösseste Opfer doch dafür brachte.

Zeit zu beten ist ferner, wenn wir grossen Antrieb zum Schlechtwerden und zum Schlechthandeln erhalten. Daß Stärkung und Befestigung in guten Gesinnungen für unser Herz bei solchen Gelegenheiten Bedürfnis werde, bedarf wohl keines weitern Beweises. Lasset uns lieber einige Fälle der Art betrachten, um uns zu überzeugen, wie Gebet alsdann diese Befestigung am gewissesten bewirke. Ein solcher Fall entsteht z. E., wenn wir schlechterdings in Gesellschaft mit schlechten Menschen sein müssen, die zugleich, es sei von welcher Seite es wolle, einige Uebergewalt über uns haben. Wir würden uns zu viel zutrauen, wenn wir glaubten, daß uns diese gar nicht gefährlich werden, uns gar nicht zur Einstimmung in ihre Rede, gar nicht zur Nachahmung ihrer Beispiele verleiten könnten. Der Wunsch, ihr Misfallen an uns nie zu erwecken, kann dis allein schon bewirken, ohne daß wir es selbst bemerken. Wenn wir da dem unherzlichen Umgange mit solchen Menschen den herzlichsten Umgang mit Gott vorher entgegensetzen: so wird iener die Kraft verliehren, unsere Grundsätze zu erschüttern, oder uns gar ihnen ungetreu zu machen. Merke dir dis vorzüglich, iunger Mensch, und sieh den Rath, der dir gegeben wird, ia nicht für Frömmelei an. Tausende von deinem Alter hätte schon ein einziges vernünftiges Gebet zu rechter Zeit gerettet. — Ein anderer ähnlicher Fall ereignet sich, wenn uns glänzende äuserliche Lagen unter der stillen Bedingung geöfnet werden, daß wir Theil an offenbaren Niedrigkeiten nehmen und unsere Kräfte dazu hergeben

sollen. Fühlt da unser Herz im geringsten noch seine eigene Würde, so suche es dis Gefühl durch unbefangene Annäherung an Gott zu erhöhen. Die Freude, welche es dabei empfindet, wird Ahndungen der Furcht hervorbringen, mit welcher es in Zukunft, wenn es durch äuserliches Glück sich verleiten liesse, auch den blossen Gedanken an Gott unterhalten würde; und diese Furcht wird ihm allen vorgespiegelten Gewinn verleiden. — Noch ein ähnlicher Fall ist dann, wenn wir beleidigt und zur Rache gereitzt werden, und die Gelegenheit, uns zu rächen, gleich bei der Hand haben. Hier verführen natürliches Gefühl des erlittenen Unrechts, falsche Begriffe von Ehre und heftiges Temperament oft die besten Menschen. Nach genommener Rache bringt sie die Zeit zu sich, und dann schämen sie sich ihrer kleinlichen Denkart vor sich selbst. Hätten sie sich doch auf die Kraft des Gebets besser verstanden! Diese hätte sie früher zu sich selbst gebracht, als die Kraft der Zeit, und so wären sie noch obendrein der Scham vor sich selbst überhoben gewesen. Machet den Versuch, m. Br., wenn ihr beleidiget werdet, und lasset es euer Erstes sein, daß ihr für euren Feind betet. Könnet ihr dis über euch vermögen, so werdet ihr es nicht über euch vermögen, euch an ihm zu rächen.

Zeit zu beten ist ferner, wenn unser Gewissen uns gegründete Vorwürfe macht. Hier ist nicht die Rede von Unrecht, daß man vorsätzlich thut und in dem Augenblick, da man es thut, oder gar schon vorher, für Unrecht erkennt. Ein Böswicht ist

der,

der, der dergleichen ausüben kann. Nein; aber auch der beste Mensch glaubt oft, er thue recht, wenn er unrecht thut, und er thut eben darum das Unrecht, weil er es für Recht hält. Ein gefasstes Vorurtheil, ein falscher Gesichtspunkt, aus dem man etwas betrachtet, eine Verwirrung der Begriffe, die durch irgend eine Leidenschaft entsteht, bringen dergleichen Erscheinungen unzählichost hervor. Wirklich gute Gemüther besinnen sich aber bald eines Bessern aus sich selbst, oder lassen sich bald von Andern dazu bringen. Wer so fehlt, der sieht gewis seinen Fehler bei ruhigerem Gemüthe und in der Folgezeit ein. So oft uns dis begegnet, lasset uns die Vorwürfe, welche uns dann unser Gewissen macht, ia nicht verscheuchen! Lasset uns nicht zur Welt laufen, um in ihrem Geräusche etwas Anderes zu denken; lasset uns in die Einsamkeit gehen und beten! Im Gebet reifen die Vorwürfe zum Entschlusse, das begangene Böse wieder gut zu machen. Und dis ist und bleibt doch die Hauptsache, wenn wir einmahl einen Fehler begangen haben. Wie kann ein Wesen, dem die Vernunft vor die Stirn, und die Pflicht ins Herz geschrieben ward, beim Bewustsein, gegen die letztere gehandelt zu haben, eher wieder ruhig werden, als bis es Ersatz geleistet hat? Ach schwache und unvollkommene Menschen, beherziget dis doch Alle und unterhaltet euch, wenn euch euer Herz verdammt, mit dem, vor dem die Himmel nicht rein sind. Seine Heiligkeit wird euch auf den richtigeren Weg leiten, und seine Liebe wird euch beim Eintritte in denselben trösten. Das Letztere ist für euch so unum-

gänglichnothwendig, als das Erstere. Ihr würdet den Eifer verliehren, begangenes Böses wieder gut zu machen, wenn ihr nicht die Hofnung hegen dürftet, daß wiedergutgemachtes Böses in Gottes Augen ungeschehenes Böses werde.

Zeit zu beten ist ferner, wenn uns Gefaren von Belang überfallen. Wer macht noch den geringsten Anspruch auf Männlichkeit, der sich alsdann nicht wehrte? Das müste ia ein ganz verbutteter und entnervter Mensch sein, der gleich die Arme streckte und zur Gefar spräche, schlag mich in Fesseln wie du willst. Wir Alle, die wir noch Mark in Gebeinen fühlen, geben uns gewis nicht auf der Stelle gefangen. Wir rüsten uns zum Kampfe mit der drohenden Gefar und bieten auch alle unsere Freunde auf, uns im Kampfe zu unterstützen. So ists recht. Aber — du guter von Gefaren Ueberfallener, wehre dich ia nicht blos mit dir selbst und mit Menschen — wehre dich auch mit Gott. Was bist du mit allen deinen Kräften ohne ihn? Gott ist Alles in Allem, und so, wie er will, kommt Alles für dich. Mit ihm must du dich also eigentlich wehren; mit ihm wehrst du dich aber am besten als Beter zu ihm. Das Gebet wird deine Gedanken sammlen, daß du die Beschaffenheit und Grösse der Gefar richtig schätzen und unter allen vorhandenen Wehrmitteln dagegen die besten auswählen wirst. Das Gebet wird dir Muth geben, die rechten Mittel recht anzuwenden. Du versinnlichst dir betend die Gegenwart des Allmächtigen, des Allweisen und des Allgütigen — du näherst dich im Geiste

dem,

dem, dem das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit ist — wie wäre es möglich, daß du an seiner Seite zagen könntest? O ihr Flucher, wenn euch Unglück bedrohet, werdet doch lieber Beter! Was hilft euch euer roher Unsinn? Ihr fordert tausend Donnerwetter heraus, und es erfolgt auch nicht einmal ein ferner Blitz. Ihr rufet eine Legion Teufel herbei und es erscheint nicht der unterste Knappe des Beelzebub. Rufet Gott herbei, so rufet ihr nicht vergeblich; denn — er ist schon da. Erinnert euch nur seiner; erinnert euch seiner recht herzlich, d. h. betet. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Das Gebet des Gerechten vermag Viel, wenn es ernstlich ist; aber nicht auf Wind und Wetter und auf die Welt ausser ihm, sondern — auf ihn selbst. Mit Gott kann man Thaten thun, und denen, die da glauben, sind viel Dinge möglich, die Andern unmöglich sind. Sehet doch nur um euch her, was wahres, vernünftiges und festes Vertrauen auf Gott wirkt! Ewige Wahrheit ists noch immer — den Müden gibt er Kraft, den Unvermögenden Stärke. . . .

Zeit zu beten ist endlich auch dann, wenn wir der Gefar unterliegen und wirklich grosse Verluste leiden. Hier ists in der That das Einzige und Letzte, was uns noch zu thun übrig ist; und daher finden wir auch, daß am Ende alle Leidenden sich dazu bestimmen. Die Mehresten aber beten nur immer um Errettung aus ihrem Elende; woher es dann nicht selten kommt, daß sie, wenn diese nach vielem Beten nicht erfolgt, des Gebets überdrüssig werden und in Verzweiflung sinken. Wie glücklich ist hier der, der das Gebet von ieher nur immer in der Absicht betrieb, um heiligen Geist dadurch zu erlangen und sich in guten Gesinnungen zu stärken! Es wird ihm

nun

nun auch iezt, da er dieser Stärkung vor Allen bedarf, die wesentlichsten Dienste leisten. Er demüthigt sich vor dem Regirer seiner Schicksale, ohne dessen Willen kein Haar von seinem Haupte fallen kann, und diese Demüthigung wird ihn immer mehr zur stillen Ergebung an Gott auch in seinem grössesten Leiden stimmen. Gott erscheint ihm im Gebete als Vater, als ein weiser und gütiger Vater; so wird er sich überzeugen, daß sein Unglück zum Heile seines Herzens gereichen solle, und wird es nun auch redlich dazu anzuwenden suchen. Er wird sich in der Hofnung befestigen, daß Gott es ihm auch nicht an mancherlei Tröstungen in seinem Elende fehlen lassen werde, und so wird er iede derselben, wie sie sich ihm darbietet, dankbar ergreifen. So wird er immer geduldiger leiden; er wird hohe Standhaftigkeit in langwieriegen Leiden ausüben; er wird, wenns sein mus, beharrlich leiden können bis ans Ende. ——

Auf solche Weise, m. Br., lasset uns unsere christliche Freiheit gebrauchen und uns die iedesmahlige Zeit zum Gebet selbst bestimmen! Nicht auf die Betglocke, die auf dem Thurme schlägt, sondern auf die, die in unserem Herzen schlägt, lasset uns hören! Wenn uns Stärkung in guten Gesinnungen zum Bedürfnis wird, dann, dann lasset uns beten! Thun wir nicht so, machen wir die Sache des Gebets als eine Stunden- und Gewohnheitssache ab: so wird das Beten etwas blos Mechanisches, eine wahre leere und nutzlose Aeuserlichkeit. Dazu möge es nun immerhin die alte abergläubische Vorwelt gemacht haben; wir, die wir tiefer in den eigentlichen Geist des Christenthums eingedrungen sind, müssen sie auch an Beterweisheit übertreffen. Nicht ihr Beispiel, sondern Jesu Beispiel diene uns dabei zum Muster!

Die-

Dieser wartete nicht auf den Wächter, daß er erst zum Gebet abriefe, sondern betete nach Umständen. So lesen wir z. E., daß er, als er sein Lehramt ausbreitete und alle Städte in Galiläa zu bereisen anfing, vorher über Feld in eine einsame Gegend ging und daselbst betete; daß er, nachdem er die Nachricht vom Märtirertode des Johannes erhielt, ebenso that; daß er, als er die ersten boshaften Anschläge seiner Feinde gegen ihn bemerkte, auf einen Berg sich begab und da die ganze Nacht über im Gebet zu Gott blieb; daß er, als Herodes, der Mörder des Johannes, ihn zu sehen begehrte, sich auf der Flucht vor ihm mit Gott zu unterhalten eilte; daß er sich zu seinem bevorstehenden Leiden durch ein sehr feierliches Gebet einweihete, und daß er zuletzt sogar den hohen Muth, sich selbst freiwillig zu übergeben, durch dreimahl wiederholtes Gebet noch sammlete. So wollen wir dann von Jesu und nicht vom alten abergläubischen Herkommen lernen, wann wir beten müssen.

Eben darin nun, daß wir uns selbst die Zeit des Gebets nach Umständen bestimmen dürfen, liegt auch der Grund zur christlichen Freiheit von allen Gebetsformeln. Wie können Andere, die nicht in unsern Umständen sind, sich ermächtigen, uns vorzuschreiben, wie wir beten sollen? Und wie sollten wir uns freiwillig gewissen Formeln unterwerfen? Schicken sie sich denn immer zu unsern Umständen? Wenn man aus Gebetbüchern beten lernt, so mag dis allewohl sein; wenn man aber Zeit seines Lebens nicht anders beten will, als aus selbigen, so begibt man sich selbst des besten Theils der Ehre zu beten und beraubt sich der schönsten Kraft des Gebets. Betet man nun vollends immer auswendiggelernte Gebete, so wird dis endlich wirklich jenes heidnische Plappern, wobei kein Mensch mehr Etwas denkt und wovor Je-

sus deshalb so warnte. Darum kann nun auch wohl das Vaterunser, welches er bei dieser Gelegenheit machte, nicht Formular haben werden sollen, das wir wörtlich bei ieder Gelegenheit in Kirchen und in Häusern zu beten hätten, sondern Modell und Muster, wornach wir alle unsere Gebete einrichten sollten. Nur dann, wenn wir unser Herz selbst im Gebet sprechen lassen, beten wir am zweckmässigsten und am andächtigsten zugleich.

Verbinden wir also diese doppelte christliche Freiheit — zu beten, wann wir wollen, und zu beten, wie wir wollen: so wird die Gebetshandlung von ganz unaussprechlichem Segen für uns sein. Betet und lasset euer Herz dazu die Zeit bestimmen; betet und lasset euer Herz zu ieder Zeit selbst beten! Ihr werdet dann durch Gebet nehmen, daß eure Freude vollkommen sei; ihr werdet in allen Lagen des Lebens voll heiligen Geistes sein. Nie wird es euch an Kraft zum Guten, nie an Ruhe und Zufriedenheit mit euch selbst und mit euren Schicksalen gebrechen. Der Himmel wird sich gleichsam, so oft ihr betet, über euch öffnen und aus seinem Schosse alle seine Seligkeiten auf euch herabschütten. Die Kräfte des Gebets in Verbindung mit den Kräften der zukünftigen Welt werden euch iezt schon über diese ganze Welt erheben und euch über alle ihre Eitelkeiten und Drangsale hinwegsetzen. Und, wenn die letzte Zeit zum Gebet für euch kommt und ihr doch nicht mehr beten könnet, so wird euer Auge sich noch himmelwärts richten und euer letzter Blick, der sich am Himmel noch bricht, die Stelle eures letzten Gebets vertreten, und ihr werdet als geübte Beter in den Reihen iener auf allen Seiten schon erhörten Beter eingehen und nun Gott, den Allvater, ebenso vollkommen preisen können, wie sie.

XXVII. Ue-

XXVII.

Ueber die Ruhe, welche die Blicke gen Himmel gewähren.

Am Himmelfahrtsfeste.

Ueber Joh. X. V. 20.

Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Meine Brüder. Unser aufrechter Gang scheint es uns schon anzukündigen, daß wir unsere Blicke nicht immer unter uns und um uns her werfen, sondern auch zuweilen über uns und nach oben richten sollen. Wenigstens wird er die nächste Veranlassung dazu, daß dis wirklich von uns geschieht.

Das Reitzende des Himmels zieht und fesselt aber auch bald unsere Augen an sich. Wir haben da eine Ansicht ohne Grenzen, blicken ins Unendliche und verlieren uns angenehm darin. Es sei Tag oder Nacht, so findet die feinere Sinnlichkeit ihre holdesten Befriedigungen dabei. Wie schön ists, früh auf sein und den Morgen kommen sehen, und sein Werden beobachten von seinen ersten Dämmerungen an bis zu seinem vollen Roth! Wie noch schöner ists, dem maiestätischen Aufgange der Sonne beizuwohnen! Der reine Himmel um Mittag — wie erfreut er das Herz! Der Nachmittagshimmel mit seinen Gewölken — welch ein erheiterndes Farbenspiel reicht er uns! Selbst ein von fern her aufziehendes Gewitter — ist es nicht ein prächtiger Anblick? Dann der Abend mit seinem sanften Sonnenuntergange, wenn der Vollmond schon auf ihn wartet, um in seiner ganzen Pracht zu glänzen — — und dann die gestirnte Nacht, ach, die gestirnte Nacht — — wo ist auch nur ein noch nicht ganz ver-

stimmter und verschraubter Mensch, der den Anblick des Sternhimmels nicht herrlich fände?

So viel Sinnenfreude empfinden wir bei unsern Blicken nach oben schon; aber nun mischt sich auch die Vernunft in die Unterhaltung und erquickt uns mit den erhabensten Geistesfreuden. Jener unendliche Raum ist der unermesliche Schauplatz der wirkenden Naturkräfte. Jeder Stern ist eine Welt, bewohnt, wie unsere Erde. Unzählich sind die Sterne, die wir wirklich sehen; unzählich die sichtbaren Welten. Ueber ihnen wieder unzählige Andere; über diesen wieder u. s. f. Was für ein Gedanke für uns das Weltall! Und — welche Ordnung da oben! Wie wandeln alle diese Welten in ihren gewissen Gleisen, und wie sind diese so richtig bestimmt, daß iene auf das vollkommenste neben einander bestehen! Und — wie lange dauert diese Ordnung schon — wie alt ist sie, ohne im geringsten dabei zu verlieren! Welche Ereignisse mögen in ienen Höhen vorgehen, gegen die die wichtigsten Vorgänge auf Erden nur unbedeutende Kleinigkeiten sind! Drängt sich uns nicht, wenn wir uns in solche Betrachtungen einlassen, der Gedanke an Gott am Himmel auf? Ja, ia, die Himmel erzählen uns seine Ehre und bringen uns zum Glauben an ihn und an seine Majestät. Wie? und dieser erhabene Gott Zebaoth, der Schöpfer aller iener zahllosen Welten, ist auch unser Schöpfer und Erhalter? O wie können wir bei treuer Befolgung seines Willens den ganzen Gang und Ausgang unserer Bestimmung ihm getrost überlassen, der über unsern Häuptern so Staunenerregende Ordnung

nung bewirkte und fortdaurend macht! Was kann also im Stande sein, uns mehr im kindlichsten und ehrfurchtvollsten Vertrauen auf Gott zu stärken, als ein Blick zum Himmel?

Kein Wunder demnach, wenn aus allen diesen Gründen gute Menschen so gern über sich und nach oben sehen. — Ist es aber nicht auch, als wenn wir von geheimen Ahndungen unserer künftigen Bestimmung ergriffen würden, wenn wir gen Himmel blicken? Wie? das wäre nicht? das müste nicht so sein? Wir, die wir unter den irdischen Geschöpfen die Einzigen sind, die mit Bewunderung den Himmel anschauen und denen er die Ehre Gottes erzählt, können unmöglich für dis kurze Leben nur da sein. Sollen wir aber noch eine künftige Stäte finden, wo kann sie anders sein, als in ienen Höhen? Hier unten ist ia die Gräberwelt und alle unsere Blicke schliessen sich hier am Grabe. Droben, droben erblickt also der Geist seine Heimat, und darum weilt er iezt schon so freudig am Himmel. Wo nun unser Schaz ist, da ist auch unser Herz, d. h. dahin denken wir gern, dahin blicken wir gern. Dis war die eigene Meinung unseres grossen Lehrers, der uns ewige Fortdauer predigte und unsern künftigen Aufenthalt ausdrücklich in der Oberwelt bestimmte. O ihr, die ihr an ihn glaubet, Christen, wie fröhlockend möget ihr vollends eure Häupter emporheben und über euch sehen! So oft ihr gen Himmel blicket, könnet ihr euch ia freuen, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. So lasset uns diese Aufblicke doch recht lieben! Es gibt ia

so viel Lagen des Lebens, wo die Erde keine Ruhe für uns hat; lasset sie uns alsdann iederzeit am Himmel finden! Eine nähere Anweisung hierzu kann nicht anders, als unserem Herzen wohlthun. — —

Eine solche Lage ist allemahl dann für uns, wenn unser Wahrheitstrieb sich nicht gestillt fühlt. — Jeder, wer die Ehre und das Glück der Vernunft zu schätzen weis, liebt das Nachdenken und kennt kein höheres Gut, als Wahrheit. Er thut gern Verzicht auf kleinliche Zerstreuungen, die ihm nur Zeit und Kraft zu ernsthaften Betrachtungen rauben, und findet sich für die stärkste Geistesanstrengung hochbelohnt, wenn er durch sie im Gebiete der Meinungen auch nur um einen Schritt weiter festen Fus gefasst hat. Eigene Ueberzeugung geht dem Gebildeteren über Alles. Allein diese wahrhaftighohe Glückseligkeit endigt sich oft mit den widrigsten Empfindungen. Ehe sichs der Weise versieht, befindet er sich an der Grenze menschlicher Erkenntnis, wo geschrieben steht — bis hieher sollst du kommen und nicht weiter. Er strebt nach ausgemachter Wahrheit, nach Gewisheit, gegen die sich nichts mehr einwenden lässet; aber vergeblich. Nicht, als wenn er die Zweifel aufsuchte; nein, sie begegnen ihm allenthalben auf der Unterwelt. Er mus auf sie achten, wenn er nicht in seinen eigenen Augen ein Leichtgläubiger sein will. Wüstlinge sehen ihm Unruhe an, errathen die Quelle davon, spotten seiner und preisen sich selig. Ihm selbst fängt es an zu scheinen, als wäre zwischen seinen Trieben und Kräften kein gehöriges Verhältnis, vielmehr Widerspruch.

Da, da blicke er nach oben und finde am Himmel die Ruhe, welche ihm die Erde versagt. Unser Wissen ist ietzt Stückwerk; das schadet aber nicht. Wenn der vollkommenere Zustand anheben wird, dann wird das Stückwerk aufhören, und wir werden erkennen, wie wir ietzt erkannt sind. Unsre erste Bestimmung ist zum Helldunkel, und muste so sein, damit wir allmählich das volle Licht ertragen lernten. Dort werden wir im Lichte wandeln. Sehen wir denn nicht, wie sich in der Natur der Tag nach und nach ausbildet? Ebenso ists mit dem Erkenntnistage bei der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit. Es müsse uns also vom Streben nach Wahrheit nicht abschrecken, wenn wir ietzt sie nicht völlig ausmachen, ietzt nicht zur vollkommenen Gewisheit gelangen können. Wir werden doch dadurch geschickt, einst ins Land der Wahrheit einzugehen. So haltet euch dann immerhin an eure groben Sinnlichkeiten, ihr, die ihr die Würde eures Wesens verkennet, und fraget spöttisch — was ist Wahrheit? — wir treten nicht in eure Fusstapfen. Wir bemühen uns nicht ganz vergeblich; wir begnügen uns aber an Etwas, bis wir einst Alles haben, und ein Blick zum Himmel bestärkt uns in dieser Genügsamkeit.

In einer ähnlichen Lage, daß uns die Erde Ruhe versagt, sind wir alsdann, wenn unser Schicksal zum Räthsel für uns wird. Dis geschieht z. E. wenn sich Begebenheiten für uns ereignen, welche mit unsern Handlungen in gar keinem Zusammenhange stehen; wenn ein einziger Umstand, der gleich-

sam gewaltsam eingeschoben wird, allen Erfolg unserer langwierigsten Bemühungen für unsere Wohlfart vernichtet; wenn wir gerade durch Anwendung solcher Mittel, durch die man sich sonst vor gewissen Verhältnissen sichert, in diese geworfen werden, u. s. w. Und, wenn wir die besten Menschen sind, hier fahren wir zurück und zagen. Vergeblich fragen wir — woher dis? wozu dis? — Die Erde hat keine Antwort für uns und wird vieleicht nie eine für uns haben. Lasset uns da Ruhe über uns suchen, und ein Blick zum Himmel vergegenwärtige uns schon unser zweites Leben! Dann werden wir uns darüber zufrieden geben, daß iezt noch in dem Gange unserer Schicksale so viel Räthselhaftes sei. Wenn mit Hier nicht Alles für uns geendet ist, wenn dis Leben vielmehr nur der Anfang unseres Daseins ist: so ist ia auch hier nur der Anfang unserer Geschichte. Wie können wir denn aber wohl den ganzen Zusammenhang einer Geschichte gleich in ihrem Anfange übersehen? Wie soll es möglich sein, daß wir in Ansehung alles dessen, was uns heute wider unsern Willen und wider unser Vermuthen begegnet, auch heute gleich die Ursachen entdecken, warum es uns begegnet? Ist es nicht vielmehr zu erwarten, daß das Schicksal für ein Wesen, das zu einem kleinen Jahrhundert auf Erden bestimmt ist, oft frühzeitig Anstalten treffen werde, deren Absichten sich vielleicht in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums erst entwickeln? Ist es nicht zu erwarten, daß für solche Wesen vollends, die zu einem zweifachen Leben bestimmt sind, in dem erstern Plane gemacht werden, deren

Aus-

Ausführung im zweiten erst erfolgt, und die ihnen also bis dahin Räthsel bleiben müssen? Ja, so ist es mit uns; so finden wir es zum Theile iezt schon, und so werden wir es einst ganz finden. Von wie vielen uns äuserstseltsamdünkenden Vorgängen entdeckten wir nicht schon nach Jahren den allernatürlichsten Zusammenhang! Wie viel Erfarungen machten wir davon, daß Ereignisse für uns, die uns ganz absichtlos schienen, die allergrössesten Absichten gehabt hatten! Nun, so lasset immerhin auch Räthsel hier wirklich übrig bleiben; es gibt eine zweite Welt, die sie lösen wird. Würden sie Alle hier gelöset, so würden wir vieleicht an unserer Fortdauer zu zweifeln Recht erlangen. Freuet euch also über die zurückbleibenden; ihr freuet euch dadurch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind, d. h. daß ihr wisset, daß ihr im Verzeichnisse der Unsterblichen stehet. In welchem ganz neuen Lichte wird dann, wenn wir unsere zweite Bestimmung erst näher kennen, alles das erscheinen, was uns während der ersten wiederfur! Wie wird das Ganze unseres Daseins eine grosse zusaminenhangende Kette sein, an welcher immer ein Ring in den andern greift, und in der die unerklärbargewesensten Schicksale auf das bewundernswürdigste die Hauptringe sein werden! Dann wirst du, der du in einen Stand treten mustest, gegen den sich dein ganzes Herz sträubte — dann wirst du, den erst sein Vaterland und hernach ein Land nach dem andern versties — dann wirst du, der lebenslang fränkelte — dann wirst du, der frühzeitig sterben muste — — dann werdet ihr Alle einse-

hen, warum euch so, und nicht anders, geschah. O verstehet euch auf euer Heil und blicket nach oben; versetzet euch im Geiste schon in iene Welt; so werdet ihr iezt schon Vorempfindungen iener Ruhe über euer Schicksal haben, zu der ihr dort in aller Fülle gelangen sollet.

Eine der traurigsten Lagen, worin die Erde keine Ruhe gewährt, ist die, in der sich der Menschenfreund befindet, wenn er die Menschheit wieder rückwärts gehen sieht. — Gewis ists doch die herzerhebendste Vorstellung für edeldenkende Gemüther, an die endliche Bestimmung unseres Geschlechts zur Glückseligkeit zu glauben, den grossen göttlichen Plan dazu zu entdecken und die Providenz zu beobachten, wie sie ihn langsam zwar, aber doch allmählich, ausführe. Jedes Ereignis, das dann ein neuer Belag hierzu wird, ist dem menschenfreundlichen Weisen die holdeste Erquickung, und er triumfirt, wenn er die Menschheit solchergestalt einen Schritt nach dem andern vorwärts hin nach ihrem grossen Ziele thun sieht. „Es wird doch immer besser in der Welt, seufzt er freudig auf; endlich wird Alles in ihr gut werden.“ Hat er sich dann aber eine Zeitlang an dem Anblick der Fortschritte der Menschheit geweidet, wie erschrickt er, wenn er sie plötzlich wieder im Rückwärtsgehen begriffen siehet, und wenn sich Umstände ereignen, die sie in kurzer Zeit noch weiter wieder zurück bringen, als sie in langer Zeit vorwärts geschritten war! Leider fehlt es an solchen Erscheinungen nicht. Unter einem Fürsten z. E., der ebenso hell dachte, als er mit eigenen Augen

sah,

sah, war lange die Untersuchung der Wahrheit begünstigt worden. Jeder durfte nicht nur denken, sondern auch reden und schreiben, was er wollte. Dadurch sank ein Irrthum nach dem andern; die Finsternis wich und ein schönes Licht ging auf, bei dessen Strahlen es sich gar menschlich lebte. Der Tod, der Alles verändert, veränderte endlich auch die Regierung. Ein Nachfolger trat auf, der lieber Andere für sich sehen lies und den Vorspiegelungen derselben glaubte, wenn sie iede vorfallende kleine Unordnung im Gange der Dinge der Aufklärung zuschrieben, welche der Vorfar begünstigt hatte. So ward die Freiheit zu schreiben und zu reden eingeschränkt; die Bidermänner wurden verfolgt, die Heuchler kamen empor. Da strömten die Irrthümer wieder herbei; das Licht verschwand wieder und eine dickere Finsternis, als ie, bedeckte von neuem das Erdreich. Ein anderes Beispiel — Ein langer Friede segnete die Völker. Da genossen sie die Früchte ihres Fleisses, wurden wohlhabend und zufrieden. Sie trieben Künste und Wissenschaften, bildeten sich aus und verfeinerten ihre Sitten. Von Grausamkeiten gegen einander hörte man nichts mehr; sie liebten sich wie Kinder eines Vaters und ein allgemeiner Geist der Humanität schwebte über ihnen. So war es nicht anders, als schritte man mit Riesenschritten dem goldenen Zeitalter entgegen, und alle Freunde der Menschheit iauchzten darüber nah und fern. Es bekam den Anschein, als könne Krieg werden; die Edlen hörten auf, zu iauchzen. Es ward wirklich Krieg — es ward einer der blutigsten, grausamsten Kriege; die Edlen weh-

klagten nun, wie sie vorher geiauchzt hatten. Die Völker wurden arm bis zur Verzweiflung; alle stilleren Gewerbe lagen; die freundlicheren Künste und Wissenschaften flohen; die Sitten verwilderten; Raub und Mord wurden die Losung des Tages; die Erbitterung der Nationen gegen einander erstieg eine ungeheure Höhe, und — es wird ein halbes Jahrhundert von Ruhe dazu gehören, diese Menschheit, als Menschheit überall, nur dahin wieder zu bringen, wo sie vor Ausbruch des Krieges war. Noch ein anderes Beispiel — Eine gewisse Ordnung der Dinge im bürgerlichen Leben stand einmahl fest. Sie war nicht auf einmahl gemacht, auch nicht nach blossen Phantasieen entworfen worden; man hatte sie aus tausend Erfahrungen nach und nach abgeleitet. Genug, sie war da, und wenn sie auch noch einige Mängel hatte, so war doch Hofnung da, daß diesen mit der Zeit abgeholfen werden würde. Man hatte sich einmahl an sie gewöhnt und lebte im Ganzen dabei nicht so unglücklich, daß man nicht Kraft und Trieb gehabt hätte, seine Geistes- und Herzensausbildung zu betreiben. So geschahen doch immer wenigstens einzelne Fortschritte zum grossen Ziele der Menschheit, und die Weisen versprachen sich desto Mehr von ihnen, ie langsamer sie geschahen. Plötzlich fiel es einigen Brauseköpfen ein, die ganze alte Ordnung umzustürzen und dafür eine bessere einzuführen. Der grössere Haufe, den leicht ein Irrlicht täuscht, schlug sich auf ihre Seite und so gelang ihnen das Erstere zwar, das Letztere aber blieben sie schuldig. Eine völlige Unordnung herrscht nun im Ganzen, bei

der

bei der alle Theile verliehren. Es ist eine Gährung, deren Bodensatz man nicht absehen kann. Jeder hilft sich auf Kosten des Andern, und Rohheit und Barbarei aller Art sind wieder dieselben, wie sie vor Einführung der umgestürtzten alten Ordnung waren. — Wie leicht, m. Br., wäre es, die Zahl solcher Beispiele zu häufen! Sie sind es, die die Brust des Menschenfreundes beklommen machen, und ihn zur Verzweiflung an seinem Glauben versuchen, daß ie ein goldenes Zeitalter für die Menschheit eintreten werde. O erhebet eure Häupter, ihr Redlichen; blicket zum Himmel und findet da die Ruhe, die euch die Erde versagt! Zu ihrem grossen Ziele wird die Menschheit einst gelangen — dis zeigt ihr stetes Vorstreben nach ihm. Hier aber dürfte sie wohl nicht dazu gelangen — dis bestätigt ihr immerwährender Wechsel im Vor- und Rückwärtsgehen. Droben erst scheint ihr Ziel wirklich zu stehen; droben wird sie die Vollendung ihrer Bestimmung wenigstens mit Gewisheit erhalten. Wenn dann dis nun auch wäre, so wird sie doch einst und irgend einmahl dazu gelangen, und dann werden wir zweierlei deutlicher einsehen — das Eine, warum sie hier das Ziel nicht erreichte; das Andere, wie sie auch hier schon bei allem ihrem bald Vor- bald Rückwärtsgehen dem Ziele selbst doch im Ganzen sich immer mehr genähert habe. Der wahre Gottesverehrer macht sichs zur Pflicht, dis Letztere ietzt schon zu glauben; er kann aber keinen unumstöslichen Beweis dafür führen, weil er nicht weis, was ietzt, da er lebt, auf dem Erdboden allenthalben geschehe, und noch weniger,

was

was vor seinem Leben auf dem Erdboden zu allen Zeiten geschehen sei.

Eine nicht weniger traurige Lage, in welcher die Erde keine Beruhigung hat, ist für alle gute Menschen die, wenn sie die Erfarung davon machen, daß nichts schwerer in der Welt zu bewirken sei, als Gutes. Sollte denn Gott, der uns unsere Kräfte gab, sie uns nicht zum Guten gegeben haben? Dis müssen wir ia aus Ehrfurcht gegen ihn so fest glauben, daß uns iedes Gefühl von Kraft auf der Stelle zum Gesetze wird, die Kraft gut anzuwenden. Nun — so darf doch wohl aber auch Jeder, der seine Kräfte mit aller Bedachtsamkeit zum Guten anwendet, darauf rechnen, daß die Anwendung ihm gelingen und durch äuserliche Umstände von dem Regirer aller Umstände vorzüglich unterstützt und gesegnet werden werde? Dessen ungeachtet geschieht oft gerade das Gegentheil. Bösewichter fangen an zu wirken und Alles hilft ihnen, daß ihre Schandthaten sobald und so vollkommen gelingen, als möglich. Umstände, worauf sie gar nicht rechnen konnten, ereignen sich und reichen ihnen die Lasterkrone. Rechtschaffene setzen sich in Wirksamkeit und finden in der ersten Stunde die abschreckendsten Schwierigkeiten. Sie überwinden diese und aus der Ueberwindung selbst entstehen noch grössere. Umstände sogar, auf die sie mit Recht rechnen konnten, weil sie schon da waren und sich zu ihrem wackern Vorhaben schickten, verschwinden unerwartet, oder thun auf eine noch unerwartetere Weise ganz die entgegengesetzte Wirkung. So unternimmt

oft

oft ein Edler die gemeinnützigste Anstalt für den Staat, bei der alle seine Mitbürger gewinnen würden, und — seine Mitbürger verlassen ihn dabei. So unternimmt ein aufgeklärter Religionslehrer eine kirchliche Verbesserung, der iedes Gemeinglied seinen Beifall gibt, und — sein eigener Stand bringt die ganze Gemeine dagegen auf. Wie? will Gott das Gute, oder will er es nicht? Will er es, warum macht er es denen, die sich dazu hergeben, es zu stiften, so schwer? Antworte, wer antworten kann; Antwort mus sein. Hier scheint in der That die Quelle des Glaubens an den Teufel entsprungen zu sein. Das kommt aber davon, wenn man nur immer nach unten blickt; blikket doch auch nach oben! Ihr, die ihr so gern Gutes wirket und Gutes wirken sehet, gewöhnet euch doch endlich einmahl daran, daß auf der Erde nichts schwerer zu bewerkstelligen sei, als Gutes, und beruhiget euch darüber durch Aufschauen gen Himmel. Der Allmächtige könnte Wunder thun, aber der Allweise thut sie nicht. Seid ia Menschen und findet dis göttlich. Es gibt zu viel Menschen, die beim Bösen mehr ihre Rechnung finden, als beim Guten; diese sind alle denen entgegen, welche Gutes stiften wollen. Wie soll ihr schlechter Sinn verwandelt werden? So freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind, und daß es nicht immer so sein werde. Euch erwartet eine bessere Welt, wo ihr grösseres Gutes ebenso ohne allen Widerstand leisten werdet, wie ihr hier kleineres Gutes bei dem grössesten Widerstande nicht leisten konntet. Dazu mustet ihr aber auf solche Wei-

se

se gebildet werden. Lange und oft ganz vergebliche Uebung eurer Kräfte muste eure Kräfte selbst erst ausbilden und euch zugleich ihren mahren Gebrauch recht lehren. Und ebenso denket über Alle, denen es geht, wie euch. Betrachtet euch Alle als Wesen, die hier durch gefundenen Widerstand bei Anwendung ihrer Kräfte zur Vollkommenheit in Anwendung derselben reifen sollten.

Wer Gerechtigkeitsgefühl hat, der befindet sich ebenfalls in einer Lage, worin er Ruhe bei der Erde vergeblich sucht, wenn er den auffallendsten Mangel an richtigem Verhältnis zwischen Verdiensten und Genüssen in der Gesellschaft erblickt. Der Tugend gehören die Güter des Lebens; der Tugend sind sie verheissen. Von diesen Grundsätzen gehen wir mit Recht aus und glaubens nun auch sie auf der Erde zu finden. Wie wird uns aber, wenn wir den Geschickten sehen, wie er kaum sein nothdürftiges Auskommen hat — den Gemeinnützigen, wie er verkannt und hintenangesetzt wird — den Bidermann, wie er kraft- und beistandlos umherirret — und wenn auf der andern Seite der Unwissende mit Reichthümern, der Müssiggänger mit Ehre und Ansehen, und der Boshafte mit Macht umgeben erscheinen? Diese haben also nicht nur offenbar, was ienen gehörte, sondern sie machen auch sogar noch strafbaren Misbrauch davon. Wo ist hier Gerechtigkeit bei der Austheilung, wo ist auch nur Weisheit dabei? Wär's Wunder, wenn der Kenntnisvolle seinen Eifer, sich weiter zu vervollkommnen, der Fleissige

seinen Fleis, der Rechtschaffene seine Rechtschaffenheit aufgäben? Vieleicht würde dann auf eine richtigere Austheilung der Güter Bedacht genommen und das Verdienst träte endlich in die Genüsse ein, die ihm gebühren... Nicht so, ihr Männer von Gerechtigkeitsgefühl! Erhebet vielmehr eure Blicke nach oben und beweget alle die, welche unter den Ungerechtigkeiten der Erde leiden, ebendahin zu blicken. Hier müste eine gewaltsame Umwälzung aller Dinge geschehen, wenn durchgängig ein richtiges Verhältnis zwischen Verdiensten und Genüssen geschaffen werden sollte. Welch allgemeines Unheil würde solche erst anfangs stiften! Wie lange würde das richtige Verhältnis, wenn es dann auch in der That bewirkt wäre, hernach wieder dauern? Es scheint offenbar in der Natur der Güter der Erde zu liegen, daß dergleichen niemals bewirkt werden, noch viel weniger von langem Bestande sein könne. Nehmet doch nur z. B. den Reichthum. Ein rechtschaffener und unermüdetthätiger Mann erwirbt sich ein beträchtliches Vermögen; mitnehmen kann er es im Tode nicht, er hinterlässet es also auf der Erde seinen Kindern. Oder gehört es diesen etwa nicht? Seine Kinder vermehren durch fortgesetzten Fleis das väterliche Erbgut noch und nun wird ihre Nachkommenschaft überreich. Diese verlässet aber die edlen Fusstapfen der Vorfaren und hält sich durch ihren Reichthum zur Trägheit, zur Verdienstlosigkeit und zur Lasterhaftigkeit berechtigt. Der Reichthum ist also wirklich zur Ungebühr in ihren Händen; aber wodurch soll das richtige Verhältnis zwischen Verdienst und Genus

bei

bei ihnen wiederhergestellt werden? Doch nur dadurch wäre es möglich, wenn ihnen ihr Vermögen mit Gewalt genommen würde. Möchten wir aber wohl in einem Staate leben, wo dis Sitte wäre? Hilf Gott, welche Ungerechtigkeiten würden da erst vollends unter dem Mantel der Gerechtigkeitspflege ausgeübt werden, und welcher rechtschaffene Mann würde da seines Vermögens sicher sein? Und wer sollte die Gewalt des Nehmens ausüben? Die Mitbürger oder die Obern? Jene würden dadurch offenbar zu einer Räuberbande gegen einander umgeschaffen, und aus diesen würde eine Art von Despoten werden, vor der Gott iedes Winklein seiner Erde bewahre. Er selbst, der gerechte Gott, müste der Nehmer mit Gewalt werden durch seinen Blitz; da er dis nun aber nicht wird, so behält der Reiche seinen Reichthum, und wenn er dessen noch so unwürdig ist. — Dort aber werden die Schauplätze der vollkommenen Gerechtigkeit ohne Geräusch aufgeführt werden, und die Natur der höheren Güter selbst wird das richtigste Verhältnis zwischen Verdienst und Genus bewirken. Haben wir nicht ietzt schon einen kleinen Vorschmack davon, wenn wir sehen, daß die Ungerechtigkeit dieses Verhältnisses nur die äuserlichen Güter betreffe? Wo ist ein Rechtschaffener, dem das höchste aller Güter, der Gewissensfriede, fehlte? Wo ist ein Bösewicht, der ihn besässe? Besitzt ihn nicht ieder Rechtschaffene auch in der Masse, in welcher er rechtschaffen ist? Kann er ihn nicht in noch höherer Masse erlangen, wenn er noch höher rechtschaffen wird? Und — wer nur recht gläubig zum Himmel

blickt

blickt, der setzt sich auch bald über alles übrige Verhältnis zwischen Verdienst und Genus auf der Erde völlig hinweg. Wie? du wolltest dich noch zu Klagen darüber hergeben, Geschickter, daß deine Kenntnisse nicht gehörig geschätzt würden? Du wolltest dich durch den Unmuth hierüber abhalten lassen, sie noch immer mehr zu vervollkommnen? Erwirbst du denn deine Kenntnisse nicht für dich? Bleiben sie nicht im Tode dein? O so las doch dem aufgeblasenen Unwissenden alle die äuserlichen Ehrenzeichen, die ihm seine Geburt oder sein Stand erwarben; wenn diese höchstens im Sarge noch zu guter Letzt an seinem Leichname prangen, so begleiten dich deine Einsichten in iene Welt und werden ewig deine Ehre und deine Freude sein. Wie? du wolltest noch seufzen darüber, Thätiger, daß deine Berufstreue, deine Pflichterfüllung und deine Gemeinnützigkeit dir kaum den Unterhalt gewähren, während daß unthätige und eigennützige Günstlinge des Glücks Schätze auf Schätze häufen? Müssen diese nicht auch selbige sterbend der Erde zurücklassen, aus deren Schosse sie gegraben wurden? Folgen dir aber deine guten Thaten nicht nach? Sind sie nicht Schätze, die du hier für den Himmel sammletest? Wo nun dein Schatz ist, da sei doch auch dein Herz! Blicke recht fleissig nach oben und fühle dich reich in Gott.

Vor allem aber sei es der edle Märtirer, der gern zum Himmel blicke. Für ihn hat die Erde nirgends Beruhigung, und hoffte er in diesem Leben blos auf Gott, so wäre er eine der elendesten Kreaturen. Nun aber weis er, daß sein Wandel gen Him-

mel sei; so hebe er ietzt schon freudig sein Haupt auf und denke, daß droben sich nicht blos seine Erlösung nahe, sondern auch hoher Lohn für ihn bereitet werde. So that Stephanus, stehend vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, als dieser schon mit den Zähnen gegen ihn knirschte; und daher seine ihm so heilsame Begeisterung — „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes.“ Wer da weis, was hohes Religionsgefühl und eine damit verknüpfte feurige Einbildungskraft vermögen, dem wird dieser Vorgang ganz natürlicherklärbar scheinen. Mit mehrerer Seelenstille zwar hub Jesus kurz vor seinem Leiden seine Augen auf gen Himmel; aber sein Blick nach oben stärkte ihn doch auch bald dergestalt, daß er mit vollem Zutrauen beten konnte — „Vater, ich habe Dich verklärt auf Erden, so verkläre Du mich nun bei dir selbst mit der Klarheit, die du von Ewigkeit mir zuerkanntest.“ Haben wir iemals der Wahrheit und Tugend grosse Opfer gebracht, so wird es uns leicht werden, uns in die Stelle solcher Edlen zu versetzen, die Alles, ia sich selbst für sie aufopfern müssen; es wird uns leicht werden, einzusehen, wie Nichts, als der Blick in iene Welt, in den letzten Kämpfen ihren Muth noch aufrechtzuerhalten im Stande sei. Ach, wie mögen sie da mit hochaufgerecktem Haupte die Oefnung des Himmels erseufzen! Wie mögen sie sich nach einer wohlthätigen Wolke sehnen, die sie aufnehme und in der sie sich aus aller Welt Augen verliehren! — —

O Menschen, Menschen, deren Antlitze die Natur schon gen Himmel richtete — Menschen, die ihr den Anblick des Himmels für euch so sinnlichreitzend findet — verbindet doch auch recht mit euren Blicken zum Himmel den Gedanken an euern Wandel gen Himmel! Freuet euch, wenn euch die tausendmahltausend Sterne am Himmel leuchten; freuet euch aber auch allemal zugleich noch mehr darüber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Hierzu, hierzu soll uns des Himmels Anblick dienen. Nicht blos bewundern sollen wir ihn; nicht blos darauf ausgehen sollen wir, neue Sterne zu entdecken — den Stern auch entdecken zu können, sollen wir wünschen, der einst unser zweiter Aufenthalt sein wird. Und, wenn dis auch nicht für uns möglich ist, so müsse doch iedes Aufschauen nach ienen Höhen uns eine neue Bürgschaft für unsere höhere Bestimmung in selbigen stellen und uns im Glauben an sie stärken. Wer so gen Himmel blickt, dem wird ein Blick nach oben oft weit heilsamer sein, als tausend Blicke unter sich und um und neben sich.

Spötter können Alles verdrehen. Ihr, die ihr so ganz und gar mit allen euren Wünschen nur an der Erde klebet, leget dis nicht so aus, als solltet ihr immer die Augen noch obenhin haben und dann am Ende hier unten über ieden Stein, der im Wege liege, fallen. Ihr verstehet es gewis, wie die Sache gemeint sei. Dis aber lasset euch bei der Gelegenheit gesagt sein, daß es euch sehr nützlich wäre, wenn ihr besonders dann und wann wenigstens über euch blicktet. Vieleicht fiele euch dann ein, mehr zu trachten nach dem, was droben ist, als nach dem, was auf Erden ist. Vergesset doch nicht die grosse Aufklärung über eure Bestimmung — „der erste Mensch ist von der Erde, der andere Mensch ist der Herr vom

Himmel. Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.“ Wenn ihr nun so ganz mit Leib und Seele das Bild des Irdischen traget, wie soll euch das Bild des Himmlischen einst kleiden? Wenn ihr nichts, als grobe Erdmenschen, seid, wie könnet ihr Himmelsmenschen werden? Versuchts doch ia bei Zeiten und blicket nach oben, um eurer ganzen Denkungsart eine edlere Richtung zu geben. Das Wesen dieser Welt vergeht, und es werden Stunden für euch kommen, wo euer Auge nach Blicken zum Himmel geitzt. Erwartet diese nicht erst; eure Blicke zum Himmel möchten euch dann wenig Ruhe gewähren, und — wenn dann die Erde auch keine Ruhe mehr für euch hätte, woher nähmet ihr sie?

Wir, die wir unserer höheren Bestimmung eingedenk sind, wollen die Blicke gen Himmel lieben. Wir wollen den Aposteln nachfolgen, von welchen erzählt wird, daß sie dem gen Himmel fahrenden Christus nachgesehen hätten, und wollen gern dahin sehen, wo Christus schon längst ist. Stehen dann auch keine Männer in weissen Kleidern bei uns, die uns mit seiner Zurückkunft zu uns trösten, so soll uns sein Evangelium den bessern Trost reichen, daß wir einst da sein werden, wo er ist. So wollen wir, so lange wir noch hienieden sind, in allen solchen Lagen, wo die Erde keine Ruhe für uns hat, unsere Ruhe am Himmel finden. Legen wir dann unsere irdische Hülle ab, so wird uns die ewige Liebe in iene Gefilde des Lichts und der Seligkeit aufnehmen, wohin unser Auge ietzt so gern schon sah.

XXVIII.

Vom irrenden Gewissen.

Am Sonnt. Exaudi.

Ueber Joh. XVI. V. 2.

Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran.

Meine Brüder. Wir sind in Ansehung unseres sittlichen Verhaltens von dem Urheber unserer Natur an unser Gewissen gewiesen worden und sollen nie anders thun, als wir glauben thun zu müssen. Daß dis wirklich so sei, sehen wir gleich daraus, daß wir, wenn wir nach unserer Ueberzeugung gehandelt haben, zufrieden mit uns selbst sind, hingegen, wenn wir wider sie gehandelt haben, Unwillen über uns empfinden. Konnte, durfte es auch wohl anders sein?

Wir haben ia Alle das Vermögen, Recht von Unrecht zu unterscheiden; wozu hätten wir's, wenn wir es nicht anwenden sollten? Wozu wendeten wir es aber an, wenn wir hernach nicht dem zwischen Recht und Unrecht gemachten Unterschiede gemäs handeln und nur das, was wir für recht erkannt haben, thun, das aber, was wir für unrecht erkannt, lassen sollten? Der Besitz der Vernunft macht es uns also zur Pflicht, immer so zu thun, wie wir thun zu müssen glauben. Handeln wir wider unsern Glauben, wider unsere Ueberzeugung, so thäten wir auf den Fall, daß wir Gutes thäten, im Grunde doch kein Gutes; das Böse aber, das wir so thäten, thäten wir gar wissentlich und vorsätzlich.

Sollte Gott uns bei unserem sittlichen Verhalten nicht an unser Gewissen gewiesen haben, woran sollten wir sonst gewiesen sein? An irgend etwas musten wir doch gewiesen werden. An unsere Triebe

etwa? Diese müssen wir ia sogar oft genug unterdrükken, wenn wir unserer höheren Bestimmung gemäs handeln wollen. An die Umstände etwa? Wehe dem, der sein sittliches Verhalten nach diesen einrichtet; er wirds in Schönheit des Lebens nicht weit bringen. An die Rathgebungen anderer Menschen etwa? Wornach sollen uns diese aber Rath geben? Doch wohl auch nur nach ihrem Gewissen? Können wir aber mit Zuverlässigkeit immer davon überzeugt sein, daß sie uns wirklich nach ihrem Gewissen rathen? Welch ein offenes, weites Feld hätten da Bösewichter, die selbst wider ihre Ueberzeugung handeln, auch Jeden, wie sie wollten, schlecht handeln zu machen! Welch Unheil könnte ein einziger Erzbösewicht anrichten, der die Gabe der Ueberredung im höchsten Grade hätte! Und — wenn uns dann nun auch Andere wirklich nach ihrem Gewissen ratheten, warum sollten wir nach einem fremden Gewissen handeln, und nicht nach unserem eigenen? Haben denn unsere Handlungen keine Folgen für uns? Wenn wir aber diese tragen müssen, so wollen wir uns auch die Ehre nicht nehmen lassen, uns selbst zu rathen und nach unserem Glauben zu handeln.

Doch — vieleicht haben wir uns bei unserem sittlichen Verhalten nach höheren Rathgebungen, nach einer göttlichen Offenbarung, zu richten?... Lieben Brüder, Viele halten freilich diesen Weg für den kürzesten, uns über Thun und Lassen zu belehren; aber er ist — der längere. Die Frage aller Fragen bleibt nehmlich immer diese — ob wir das,

was

was uns für göttliche Offenbarung gereicht wird, geradezu gleich dafür annehmen sollen, oder nicht. In jenem Falle könnten wieder Schwärmer mit uns machen, was sie wollten, und ein einziger Erzschwärmer könnte ebensoviel Unheil anrichten, wie vorhin von einem einzigen Erzbösewichte behauptet ward. Wir müsten also iede angebliche göttliche Offenbarung erst prüfen, ob sie eine solche sei. Woran sollen wir sie aber prüfen? Doch wohl blos an unserem Gewissen; d. h. es kommt alles darauf an, ob ihr Inhalt damit übereinkomme, wie uns unsere Vernunft überzeugt, daß wir thun müssen. Ehe wir also die Zeit dadurch versplittern, daß wir dergleichen Offenbarungen erst an unserem Gewissen prüfen, ob wir sie für wahr erkennen dürfen, um darnach handeln zu können, wollen wir lieber gleich nach unserem Gewissen handeln; so kommen wir wenigstens kürzer zur Sache.

Wie aber, sagt man, wenn das Gewissen irrt? — Dieser Fall ist nicht nur möglich, sondern er ereignet sich auch in der That äusserst häufig; dennoch folgt daraus keineswegs, daß uns also Gott nicht an unser Gewissen gewiesen haben könne, oder daß wir es nicht selbst zu unserem Führer nehmen dürften. Warum nehmen wir denn in Dingen des gemeinen Lebens die Erfarung zur Führerin, da es doch ausgemacht genug ist, daß es auch eine irrende Erfarung gebe? Die Erfarung ist eine Ueberzeugung durch die Sinne — das Gewissen eine Ueberzeugung durch die Vernunft. Wie oft sehen und hören Men-

schen nicht richtig; wollen wir darum aufhören, unsern Sinnen zu trauen? Nun, ebenso schliessen auch Menschen oft falsch; wollen wir darum aufhören, nach Schlüssen zu handeln? Die Sache ist doch wohl nur die, daß wir uns bemühen, richtig zu sehen und zu hören, um bei unserer sinnlichen Ueberzeugung so selten zu irren, als möglich, und ebenso, daß wir uns bemühen, richtig zu schliessen, um in unserer vernünftigen Ueberzeugung so wenig zu irren, als möglich. Uebrigens müssen wir beide Arten von Ueberzeugung hochschätzen; wir müssen froh sein, daß wir sie haben können, weil wir sonst ohne die erstere keinen Führer bei Erkenntnis der uns umgebenden Aussenwelt, und ohne die letztere keinen Führer bei Bestimmung unserer Handlungen hätten. Inzwischen ist die Sache mit dem irrenden Gewissen allerdings äuserst erheblich, und wir wollen diesem Gegenstande ietzt unsere ganze Aufmerksamkeit widmen. — —

Das Gewissen besteht in der Ueberzeugung, daß man so, und nicht anders, handeln müsse. So oft wir uns dieser Ueberzeugung bewust werden, regt sich in uns das Gewissen. Das irrende Gewissen besteht in unrichtiger Ueberzeugung und hält uns Gutes als Böses, oder Böses als Gutes, vor. Von ersterer Art ist z. E. der Glaube, daß man sich versündigte, wenn man mit Menschen Mitleid hätte, die Gott strafte. Der Glaube der Pharisäer, daß es Unrecht sei, am Sabbate zu heilen, gehört auch hieher. Von der letztern Art sind viel Ausübungen der Rache, die man sich als nothwendige Gerechtigkeitspflege vorstellt,

stellt, aller blinde Religionseifer und die Verfolgung der sogenannten Ketzer zur Ehre Gottes bis aufs Blut. So tödteten die Juden die Apostel und meinten dis Gott und dem Glauben ihrer Väter schuldig zu sein. Auf eine andere Weise irrt auch das Gewissen, wenn es uns wichtige Dinge als gleichgültig, und gleichgültige als wichtig hinstellt. Im ersteren Falle befinden sich z. E. alle dieienigen, welche glauben, daß sie sich gegen sich selbst Alles erlauben könnten, weil sie dadurch keinem Andern schadeten, und damit wohl gar den Selbstmord vertheidigen. Im letztern Falle sind z. B. die, welche die Cerimonieen mit grössester Aengstlichkeit betreiben und um Alles in der Welt an einem sogenannten Fasttage nicht essen würden. Auf dieselbe Art handelten Viele der ersten Christen, wenn sie von dem Fleische nichts geniessen wollten, das den Götzen geopfert gewesen war.

Es sei nun das irrende Gewissen von der einen oder von der andern der hier beschriebenen Arten, so sieht man leicht ein, daß es nicht nur zu Thorheiten und Pflichtunterlassungen aller Art, sondern auch sogar zu den abscheulichsten Handlungen verleiten könne, deren nur der ärgste Bösewicht fähig sein mag. Wahr ists dann da allerdings, daß die menschliche Gesellschaft gleichen Schaden davon habe, das Gute, das für sie geschehen solle, werde aus Irrthum oder aus Tücke unterlassen, und daß das Böse, welches gegen sie ausgeübt wird, ebenfalls von gleichen Folgen für sie sei, es werde aus unrichtiger Ueberzeugung, oder wider alle bessere Ueberzeugung ausgeübt; mus es uns aber

nicht

nicht auf der Stelle einleuchten, daß es auf Seiten des Unterlassers des Guten und des Thäters des Bösen in Ansehung seiner Schuld und Strafbarkeit einen himmelweiten Unterschied ausmache, ob er nach den Aussprüchen seines Gewissens, oder wider die Aussprüche seines Gewissens das Gute unterlasse und das Böse thue? Im erstern Falle unterlässet er ia das Gute nicht als Gutes, sondern weil er es für Böses hält; Böses aber soll und mus er unterlassen. Er würde das Gute thun, sobald er es für Gutes hielte. Sollte der oberste Richter, der nicht das, was vor Augen ist — und hierunter gehören auch alle menschliche Handlungen — sondern das Herz ansiehet, nicht von dieser Seite über seine Unterlassung des Guten das Urtheil sprechen? Gereicht es denn dem, der Gutes thut, zum Verdienste, wenn er es blos aus äuserlichem Zwange thut? Kann es also dem, der Gutes unterlässet, zur Sünde gereichen, wenn er es aus innerem Zwange unterlässet? Jakobus sagt nicht geradezu — wer das Gute nicht thut, dem ists Sünde — sondern: wer da weis Gutes zu thun und thuts nicht, dem wird die Unterlassung des Guten zur Sünde angerechnet. Ebenso — wenn ein Mensch aus irrendem Gewissen Böses thut, so thut er es ia nicht als Böses, sondern weil er es für Gutes hält; Gutes aber soll und mus er thun. Er würde das Böse nicht thun, sobald er es für etwas Böses hielte. Sollte aus dieser Hinsicht nicht, und wenn es auch das abscheulichste Böse wäre, das er solchergestalt beginge, auf dem Richterstuhle der höchsten Weisheit und Güte ein milderes

Ur-

Urtheil über ihn gefällt werden? Unser grosser Lehrer, der allein gen Himmel fuhr, d. h. der von Allem, was zur Religion gehört, die richtigste Erkenntnis hatte, gab uns Winke genug, dis zu glauben. Er milderte die Greuelthaten der Hinrichtungen seiner Apostel dadurch, daß er unsere Aufmerksamkeit auf das irrende Gewissen ihrer Mörder leitete — „wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst damit und bringe ihm mit eurem Blute ein angenehmes Opfer.“ Ja, noch Mehr; — wie könnten wir vergessen, was er sterbend über seine eigene Hinrichtung betend noch urtheilte — Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun — sie handeln aus falscher Ueberzeugung! Der Bösewicht also, der das Gute als erkanntes Gutes unterlässet und das Böse als erkanntes Böses thut, werde von uns verabscheuet; wer aber aus irrendem Gewissen unrecht handelt, der empfange unser Mitleid.

Man sage nicht, daß diese Lehre fürchterlich gemisbraucht werden könne, und daß eine solche Verkleinerungsart der Unterlassungs- und Begehungssünden die Menschen nicht anders als noch unmoralischer machen müsse, als sie so schon wären; auf welche Weise sollte denn dis geschehen? Doch wohl dadurch nur, daß nun Jeder, wie man befürchtet, so oft er Gutes unterliesse oder Böses ausübte, die Schuld davon auf sein irrendes Gewissen schieben möchte? Dis kann ia aber gar nicht eintreten; lasset uns die Sache nur nicht blos oberflächlich betrachten. Wer sich auf sein irrendes Gewissen berufen und damit entschuldigen will, der kann es

thun

thun vorher, oder nachher. Was würden wir aber zu einem Menschen sagen, der vor oder während der Unterlassung des Guten und vor oder während der Ausübung des Bösen schon sprechen wollte — ich unterlasse das Gute darum, ich thue das Böse darum, weil mein Gewissen irrt? Würden wir es anders mit ihm halten, als mit dem, der sich darauf beriefe, daß sein Gewissen schlafe? Wie wir diesem erwiedern würden — Nichtswürdiger, wenn du selbst weissest, daß dein Gewissen schlafe, so wecke es: so würden wir auch Jenem antworten — Thor, wenn dir selbst bekannt ist, daß dein Gewissen irre, so berichtige es. So etwas gelten lassen wäre ia in der That gegen allen gesunden Menschenverstand, und darum wird es uns auch Niemand zumuthen; Jeder wird sichs vielmehr selbst sagen, daß ein solches Gewissen, dessen Irrthums man sich selbst bewust sei, ohne auf seine Berichtigung zu denken, kein irrendes, sondern ein verhärtetes, ein verstocktes Gewissen, ia, völlige Gewissenlosigkeit sei. Wer sich also auf sein irrendes Gewissen berufen und damit entschuldigen will, der kann es nur nach der Unterlassung des Guten und nach Ausübung des Bösen thun. Und wenn es dann Wahrheit ist, so mus dis auch Jeder thun dürfen. Sollen wir aber die Wahrheit davon Jedem blos auf sein Wort glauben? Nein, m. Br.; hier stehen wir an den Grenzen, welche auch unsere Gutmüthigkeit und Menschenliebe haben müssen. Freilich können wir Andern nicht ins Herz sehen, und in dem ersten Augenblick, wenn sich Jemand auf

sein

sein irrendes Gewissen beruft, kann nur dieser Mensch selbst wissen, ob er sich mit Wahrheit darauf berufe; nachher aber kann er die ganze Welt so gut davon überzeugen, als er selbst davon überzeugt zu sein vorgibt. Beruft er sich wegen Unterlassung des Guten auf Gewissensirrthum, so thue er das unterlassene Gute so bald, als möglich, und in so hohem Grade, als möglich, nach. Beruft er sich wegen eines ausgeübten Bösen darauf, so mache er es, so viel in seinen Kräften ist, auf der Stelle wieder gut und begehe es nimmer wieder. So sind wir Alle so gut, wie er, davon überzeugt, daß er wirklich aus irrendem Gewissen gefehlt habe. Und — wer sollte dann einem solchen Rechtschaffenen nicht gern verzeihen? Sich aber auf sein irrendes Gewissen berufen und nicht zugleich daran denken, das Gute, das man schuldig blieb, bei erster Gelegenheit noch abzutragen, oder das begangene Böse, statt auf Ersatz desselben zu sinnen, fortsetzen — dis ist Ruchlosigkeit, und diese haben wir nicht nöthig ungeahndet zu lassen. Mithin haben wir von der Lehre vom irrenden Gewissen, wie sie hier hingestellt wird, nicht zu fürchten, daß sie die Menschen noch unmoralischer machen werde, als sie so schon wären. Nicht einmahl zu gedenken, daß iede Lehre gemisbraucht werden könne, und daß man dennoch keine, deren Wahrheit übrigens einleuchtet, der von ihr gemachten Misbräuche wegen wegwerfe; sondern die Misbräuche, welche man von dieser Lehre befürchtet, können auch gar nicht Statt finden. Sie stehe also fest und unerschütterlich zum Troste für alle gute Menschen da, welche

che aus unrichtiger Ueberzeugung fehlten und hernach zu richtigerer Ueberzeugung gelangten, und bei dieser dann auch richtig handeln!

Wir haben ein äuserstauffallendes Beispiel vom irrenden Gewissen an einem Manne, dem das Christenthum so unendlich viel zu verdanken hat — am Paulus. Von diesem mögen wir lernen, daß sich auch ein gewesener Unmensch nachher darauf berufen dürfe, und wie sich nur Jeder darauf berufen dürfe. Er war bekanntlich Einer der ersten grausamsten Christenverfolger und ward hernach der Grösseste unter allen Ausbreitern des Christenthums. Er machte als Letzterer kein Geheimnis daraus, daß er einst das Erstere gewesen war, und schob die Schuld davon geradezu auf sein ehemaliges aus Erziehungsvorurtheilen irrendes Gewissen. Doch — es ist besser, wir hören ihn selbst hierüber reden. „Ich bin ein iüdischer Mann, sprach er vor einer grossen iüdischen Versammlung, geboren und erzogen zu Tarsus, und von dem grossen Gamaliel selbst nach der strengsten Lehrart in der iüdischen Religion unterrichtet. Daher ward ich dann gar bald so ein Eiferer für dieselbe, dergleichen ihr Alle noch seid. Ich verfolgte die Christen bis aufs Blut, lies Männer und Weiber in Ketten und Bande legen u. s. w.“ „Ich meinte bei mir selbst, rief er vor dem König Agrippa aus, ich müste viel zuwider thun den Anhängern Jesu von Nazareth. Daher ward ich völlig wütend gegen sie, war bei ihren Hinrichtungen Kläger, Zeuge und Richter zugleich u. s. w.“

„Ihr

„Ihr habt leider davon gehört, schrieb er an die Galater, wie ich über alle Masse die Christen verfolgt und von Eifer für die hergebrachten Satzungen meiner Väter gebrannt habe; als es aber Gott gefiel, mir bessere Ueberzeugungen mitzutheilen: da besprach ich mich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern fuhr zu und ward sogar ein Lehrer des Christenthums u. s. w.“ „Ich war ehemals ein Lästerer Jesu, schrieb er an den Timotheus, aber mein Unglaube kam aus Unwissenheit her, und mir ist Barmherzigkeit wiederfahren.“ Paulus berief sich also seiner ausgeübten Unmenschlichkeiten wegen wirklich auf sein ehemaliges irrendes Gewissen; er fand aber auch darum nur Trost hierin, weil er nach erlangter entgegengesetzter Ueberzeugung auch wirklich entgegengesetzt handelte. „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, der kaum den Namen eines Apostels verdient, weil ich einst ein wütender Verfolger der Christen war; doch Gott Lob, daß ich nun bin, was ich bin! Wohl mir, ich darf sagen, daß Gottes Gnade bei mir nicht übel angewendet gewesen ist; denn ich habe mir mein Amt sauer werden lassen und gewis mehr ausgerichtet, als die übrigen Apostel alle.“ O m. Br., wer sich so auf sein irrendes Gewissen ehemaliger Fehltritte wegen berufen kann, dem gereiche es zur immerwährenden Beruhigung deshalb!

Nachdem wir einen Paulus so viel über das irrende Gewissen reden gehört haben, kann es uns nicht schwer werden, die Quellen desselben aufzudecken. Paulus schob das seinige blos auf die ganze ihm gegebene

Erziehung. „Ich bin ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn.“ Ja freilich, eines Pharisäers Sohn wird gewis wieder ein Pharisäer. Durch seine erste Erziehung also gleich wurden ihm alle alte und neue iüdische Satzungen zur Hauptgewissenssache gemacht. „Ich bin erzogen zu den Füssen Gamaliels.“ So beschreibt Paulus seine letzte Erziehung. Nun warlich, wenn eines Pharisäers Sohn vollends noch zu solchen Füssen seine völlige Ausbildung erhält, so mus er ein Eiferer um die Satzungen werden, wie um Gott, und mus sich verpflichtet fühlen, nicht nur Allen unhold zu sein, die nicht so die Hauptsache in Beobachtung der Satzungen finden, wie er, sondern auch Jeden mit Feuer und Schwert, so bald er kann, zu verfolgen, der diese Satzungen völlig auf die Seite stellt, oder gar dahin arbeitet, sie öffentlich und allgemein in Verfall zu bringen. — Leider liegt auch noch auf den heutigen Tag die Hauptquelle des irrenden Gewissens ebenfalls in der Erziehung. Das Gewissen besteht in Ueberzeugung. Unsere ersten Ueberzeugungen sammlen wir aber Alle in den Jahren ein, wo wir über Richtigkeit und Unrichtigkeit der Vorstellungen noch kein gehöriges Urtheil fällen können. Wollte man sagen — so sind es ia keine Ueberzeugungen — so dient zur Antwort darauf, daß sie doch ohne unser Wissen hernach die Stelle der Ueberzeugungen vertreten. Von dieser Art von Täuschung ist oft der denkendste Kopf, wie der rechtschaffenste Mann, nicht ganz frei, und wenn er sich noch so frei davon zu sein glaubt. Wenn nun Menschen unse-

re

re Erziehung anfangen und vollenden, die voll Irrthümer und Vorurtheile, oder gar voll böser Gewohnheiten und Laster sind: so wachsen wir unter ihren Händen bei der Meinung auf, daß iene die rechten Denkungsarten und diese die rechten Handlungsarten sind. Die Achtung, die Liebe und Dankbarkeit, welche wir für sie haben, machen uns ihre Urtheile und ihre Beispiele gleichsam heilig. Ja, wenn wir ganz in der Abgeschiedenheit von der Welt durch sie erzogen werden, so kommen wir wohl gar nicht einmal auf die Vermuthung, daß auch nur anders gedacht und gehandelt werden könne, als sie denken und handeln. Wo ist ein Weiser und ein Rechtschaffener, der nicht wenigstens einige Erfarungen der Art an sich machte, daß er in der Mitte des Lebens erst noch über gewisse falsche Ueberzeugungen, die fast so alt waren, als er selbst, und auf die er deshalb gar keinen Verdacht gesetzt hatte, erleuchtet, durch ein blosses Ungefähr wohl und ganz urplötzlich erleuchtet ward? Mancher schämte sich schon so seines Gamaliels, den er sonst vergöttert hatte.

Eine andere Quelle des irrenden Gewissens entsteht im natürlichen Temperamente des Menschen. Dieses gibt sich der Mensch nicht, sondern es wird ihm gegeben. In dem ersten Jahrzehend wäre vieleicht noch etwas zur Abänderung desselben zu leisten, wenn es nicht von guter Beschaffenheit ist; da weis der Mensch aber noch nichts von der ganzen Lehre von den Temperamenten, daß er darauf denken könnte, und seine Erzieher wissen grösstentheils auch nichts davon,

oder bekümmern sich doch wenig um die Fehler seines Temperaments, daß sie diesen abhelfen sollten. Er behält es also fast durchgängig, wie es ihm die Natur gegeben hat, handelt ihm gemäs und stärkt es dadurch so, daß es in der Folge einen grossen Theil seines Thuns und Lassens bestimmt. Ist er nun trägen Temperaments, so sieht er das Gute leicht für Böses an, weil ihm das Lassen desselben gemächlicher ist. Ist er heftigen Temperaments, so erscheint ihm, wenn er stark gereitzt wird, das Böse als Gutes, weil er durch Ausübung desselben seinen Thätigkeitstrieb befördern kann. Ist er leichtsinnigen Temperaments, so kommen ihm wichtige Dinge als gleichgültig vor; und ist er von schwermüthigem, so stellen sich ihm die gleichgültigsten Dinge als wichtig dar. Man mus nur Selbstkenntnis und Menschenkenntnis haben, um einzusehen, wie oft das, was aus wirklicher Ueberzeugung zu geschehen scheint, blos aus Temperament geschehe.

Noch eine andere Quelle des irrenden Gewissens ist der herrschende Ton des Zeitalters. Man glaubt, wie die Mehresten urtheilen und handeln, so werde am richtigsten geurtheilt und gehandelt. Sonderbar genug ist es, daß dieser Glaube gewis so alt ist, wie die menschliche Gesellschaft selbst. Die natürlichste Erklärung davon ist wohl die, daß man fand, daß man, wenn man von einem Orte zum andern gehe, da allemal am besten und sichersten gehe, wo die Mehresten gingen. Also — erst Fussteige, und dann Fahrgleise, verleiteten dazu. Daß der, welcher

dem

dem grossen Haufen folgt, denken sollte — Jeder davon hat einen Kopf und braucht ihn, der Vereinigungspunkt der mehresten Köpfe ist also der rechte Kopfsgebrauch — lässet sich nicht glauben; denn er selbst gebraucht ia seinen Kopf nicht, wie sollte er es allen Andern zutrauen? Eher müste man glauben, er stelle sich vor, es stehe an der Spitze des grossen Haufens Einer der allerweisesten und allerbesten Menschen, dem die Uebrigen deshalb alle folgten, und dem er also auch mit den übrigen Allen folgen müste. Es sei nun aber, wie ihm sei, genug, der herrschende Ton des Zeitalters vertritt bei ausserordentlichvielen Menschen die Stelle eigener Ueberzeugung. Es kommt ihnen vor, als hätten sie darüber nachgedacht, wie sie urtheilen und thun müsten, sobald sie so urtheilen und thun, wie es Mode ist. Gesellt sich vollends noch Hofnung auf Gewinn, wenn sie die Mode mitmachen, oder Furcht vor Verlust, wenn sie sich von ihr absonderten, dazu, so erhält die Meinung von eigener Ueberzeugung eine unüberwindliche Stärke.

Daß am Ende auch böse Gewohnheiten das irrende Gewissen in seinem Irthume noch befestigen können, ist nicht einmal nöthig, zu erwähnen. — Nöthiger ist es, aus der Anzeige der Quellen des irrenden Gewissens Folgerungen für uns abzuleiten, damit wir seinen Gefahren immer mehr entgehen mögen. Und, wenn uns weder Freund, noch Feind, darauf aufmerksam machten, daß wir nach einem irrenden Gewissen handelten, so sollen wir uns doch bei allen wichtigen Angelegenheiten, die unser sittliches Verhalten betref-

fen, oft daran erinnern, daß es möglich sei, weil — Irren, wie wir gesehen haben, nur gar zu menschlich ist.

Wir müssen also erstlich unsere erheblicheren Denkungs- und Handlungsarten fleissig mustern, ob sie wirklich Folgen unserer eigenen Ueberzeugung, oder nur unserer empfangenen Erziehung, sind. Wir müssen dis um so mehr thun, ie mehr wir unsre Eltern oder Erzieher wirklich gekannt haben. Da, wohin der meiste Verdacht fällt, daß wir nur ihre Nachbeter und Nachhandler sind, müssen wir auch am meisten unsere eigenen Musterer werden. Da richtet die Frage Alles in Allem aus — warum urtheilst du so? Wer hierauf nichts weiter zu antworten weis, als — so urtheilte ich, so that ich, so lange ich denken kann, der lege die Hand auf den Mund und schäme sich. Wozu hat er denn seine eigene Vernunft, wenn er nicht selbst zu eigener wahren Ueberzeugung gelangen will, daß er richtig urtheile, richtig handle?

Wir müssen ferner in allen solchen Fällen unseres sittlichen Verhaltens, wo unser Temperament offenbar ins Spiel kommt, äuserst auf unserer Hut sein. Oder — kennen wir etwa unser Temperament nicht? Das wäre ia unverantwortlich, wenn wir es als Erwachsene nicht kennten. Kennten wir es aber wirklich nicht, so lasset uns unsere Freunde fragen; und, sind diese zu zärtlich, uns solches, wenn es fehlerhaft ist, zu schildern, so lasset uns nur unsere Feinde fragen; diesen gebrichts zum Heile unserer Seelen an

ie-

iener tändelnden Zärtlichkeit. Und dann lasset uns ia in iedem vorkommenden Temperamentsfalle unsere Vernunft von neuem fragen, ob wir so, wie wir thun wollen, auch recht thun.

Wir müssen endlich, so oft wir uns an den herrschenden Modeton anschliessen wollen, uns erst fragen, ob ihn auch unsere unpartheiische, kaltblütige Vernunft billige. Ein Anderes ist ein Fussteig und ein Fahrgleis, ein Anderes die gewöhnliche Art zu denken und zu handeln. An der Spitze des grossen Haufens steht nicht nur kein Ausserordentlichweiser und kein Ausserordentlichrechtschaffener, sondern es steht — Niemand an der Spitze. Jeder glaubt, der Andere stehe an der Spitze, und so verlässet sich von einer Million Jeder auf den Andern, und die ganze Million hat keinen Anführer, sondern läuft aufs Gerathewohl neben einander her. Ist es auch wohl recht, neben Andern blos herzulaufen? Der Gedanke des Paulus — „es hat nicht Jedermann das Wissen“ — werde ia nicht von uns gemisbraucht. Er sprach nicht nur, als er ihn äuserte, blos von gleichgültigen Dingen, wie das Essen des Götzenopfers war, sondern es ist auch die Frage, ob man das Wissen nicht haben wolle... Das ists aber eben, daß so Viele nur Wenig wissen wollen, um Wenig thun zu dürfen. Das ists, daß so Viele es bei ihren Handlungen gemächlicher finden, sich auf Andere zu berufen, sich hinter sie, als gewissenvolle Leute, zu verbergen und sie so für ihre eigene Gewissenlosigkeit mitverantwortlich zu machen.

Ein Anderes ist es, wenn wir über diesen oder jenen Gewissensfall nicht selbst mit uns ins Reine kommen können. Da sollen wir allerdings Belehrung bei Andern suchen und nicht eher nachlassen, bis wir sie gefunden haben; denn auch die blosse Besorgnis, wir möchten irren, mus auf die Seite, wenn wir uns rühmen wollen, nach Ueberzeugung gehandelt zu haben. Solche Belehrung müssen wir aber nicht bei dem grossen Haufen, sondern bei einzelnen Personen suchen, die als kluge und gute Menschen allgemein anerkannt sind. Dadurch werden wir keineswegs ihre blossen Nachbeter, oder gar Maschinen, welche diese drehen können, wie sie wollen; sondern, weil uns unser eigenes Nachdenken allein nicht genug thut, so vereinigen wir das ihrige damit, hören ihre Gründe und lassen diese aus Achtung für unsere Vernunft mit allen ihren Kräften auf uns wirken. Gewis werden wir dann die Freude haben, nicht von ihnen zurückzukommen, ohne zur festen Ueberzeugung gelangt zu sein.

Geben uns Andere aus sich selbst zu verstehen, daß unser Gewissen irre, so müssen wir ihre Winke beherzigen; weil Niemand sich dafür Gewähr leisten kann, daß sich unter seinen Ueberzeugungen keine falsche befinden sollten. Unsere sittliche Vollkommenheit beruhet aber darauf, daß Dieser immer Weniger werden; hegten wir also auch nur noch eine einzige, wie müsten wir dem Manne danken, der auch noch unsere letzte falsche Ueberzeugung berichtigen helfen will! Jedoch ist hierbei allerdings Vorsicht nöthig. Wenn wir Jedem, der unser Gewissen des Irthums beschuldigt,

aufs

aufs Wort glauben wollten, so stände unsere Tugend auf schwachen Stützen. Ist dis nicht der erste Kunstgrif aller Verführer, daß sie Andern vorzuspiegeln suchen, diese sähen unschuldige Handlungen für böse, und die gleichgültigsten Dinge für wichtig an? Um diesen Gefaren auszuweichen, ohne uns auf der andern Seite um wirkliche Belehrung vom Bessern zu bringen, müssen wir den Mann ansehen, welcher sich zu unserem Gewissensberichtiger aufwirft. Urtheilt er ohne alle Ueberlegung, lebt er gar gewissenlos, so lasset uns gar nicht auf ihn hören. Ist er aber ein kluger und guter Mann, so sind wir es uns selbst schuldig, ihn nicht von uns zurückzuweisen. Dann müssen wir aber auch nicht mit seiner blossen Behauptung, daß wir irreten, uns von ihm abfertigen lassen; wir müssen von ihm fordern, daß er uns die Beweise davon aus einander setze. Auf diese müssen wir sorgfältig Acht haben und sie dann ungestört auf unsern Verstand wirken lassen. Gesteht dieser ihr Uebergewicht ein, so mus unser Herz dasselbe nicht zu entkräften suchen. Hier haben wir besonders vor einem falschen Ehrgeize auf unserer Hut zu sein, der sich zum Bekenntnisse eines gehegten Irthums so schwer entschliesst. Ebenso müssen wir uns auch sehr in Obacht nehmen, wenn es etwa die Ablegung eines Lieblingsirthums betrift, an den wir uns schon so gewöhnt haben, daß wir ihn unmöglich fahren lassen zu können glauben. Thun wir nicht so, so wird auch die wackerste Belehrung für uns vergeblich sein. —

Wie aber, wenn wir Andere mit irrendem Gewissen handeln sehen? Sollen wir sie dabei lassen?

Dis wäre offenbar gegen die allgemeine Menschenliebe, nach welcher wir das Heil unserer Brüder, wie auf allen Seiten, so besonders auf der Seite ihrer sittlichen Vollkommenheit, befördern sollen. Paulus sagt zwar — den Schwachen im Glauben duldet und verwirret die Gewissen nicht; hier war aber nur die Rede von der unschädlichsten Art des irrenden Gewissens, oder davon, wenn Jemand gleichgültige Dinge für wichtig hält, z. E., daß man blosse Gemüse, aber kein Fleisch, essen dürfe, und daß ein Tag heiliger sei, als der andere. In allen ähnlichen Fällen kann man allerdings, wenns sein mus, Toleranz ausüben; ia, wenn man da sieht, daß man Leute vor sich habe, bei denen man es durch alle seine Vorstellungen doch nur so weit brächte, daß sich allenfalls ihr irrendes Gewissen in ein zweifelndes verwandelte, so thut man besser, wenn man sich die Mühe ihrer Gewissensberichtigung erspart. In solchen Fällen aber, wenn wir gewahr werden, daß Andere Gutes für Böses, Böses für Gutes und wichtige Dinge für gleichgültige halten, müssen wir, wie Jakobus, denken und handeln. „Wer einen Irrenden von seinem Irthume zurückbringt, der befördert das Heil seiner Seele und befreiet ihn von den traurigen Folgen, die sein Irthum für ihn haben würde.“

Die Hauptsache ist hier wohl diese, daß wir uns mit dem Gewissensberichtigungswerke nur an solche Menschen machen, auf die wir Einflüsse haben und bei denen wir in Achtung und Liebe stehen. Bei Andern dürften wir schlecht unser Glück damit machen; auch

ist Niemand berufen, alle irrende Gewissen zu berichtigen, sondern Jeder wirke nur in seinem Kreise, so hat er zu thun. Der Familienkreis ist allein schon oft gros genug dazu; auf ihn folgt der freundschaftliche Kreis, in welchem die Betreibung dieses schönen Geschäfts gar herrlich angebracht wäre, leider aber noch immer sehr hintenangesetzt wird. Der Wohlthätigkeitskreis — wie vergrössert kann er werden, wenn man nur will, und auf wen sollten Menschen mehr hören, als auf ihren Wohlthäter? Der Berufs- und Standeskreis — wie äuserstgros ist er oft! Hat Jemand als Vorgesetzter viel Untergebene, besonders aus den untersten Ständen, was für ganze Heere von falschen Ueberzeugungen wird er zu berichtigen haben! Ist Jemand Volkslehrer, wie besteht einer der wichtigsten Theile seines Amts selbst in Zurechtführung der Gewissen, und wie hat er unaufhörlich Gelegenheit, solche mit Segen zu betreiben!

Das irrende Gewissen verdient, wie gesagt, Mitleid. Mitleid verträgt sich mit Härte nicht. Die richtigere Ueberzeugung mus also nicht in die Seelen hineinbefohlen und hineingepoltert, sondern durch liebreiche, sanftmüthige Vorstellungen hineingepflanzt werden. Auch verträgt sich Mitleid mit Spott nicht. Hierdurch verderben so viele Gewissensberichtiger ihre eigene Sache. Möchten sie doch erwägen, wie wehe es Menschen thun müsse, wenn sie dafür verhöhnt und aufgezogen werden, daß sie gewissenhaft handeln; denn gewissenhaft handeln heisst nach seinem Gewissen handeln, und dis thut auch Jeder, der nach irrigem Gewissen handelt. Möchten sie einsehen, daß der Schmerz über den erlittenen Hohn aller besseren Belehrung den Eingang zum Herzen der Irrenden verschliesse, weil er die-

se

se gegen die Belehrer selbst und also auch gegen ihren Unterricht aufbringt!

Menschen mit irrendem Gewissen hören warlich und lassen sich zurechtführen, wenn es nur recht darnach angefangen wird. Man sorge dafür, daß man jenes Ansehen besitze, welches Weisheit und Tugend allein gewähren; man zeige sich in der That und in der Wahrheit als einen Menschen, der es mit Jedermann gut meint; man wähle Augenblicke, wo Andere ruhig und ohne Leidenschaft sind; man befleissige sich der Gabe der Deutlichkeit und des Allen Allerleiwerdens; man spreche gesetzt und schonend; man widerlege erhaltenen Widerspruch mild; man werde nicht müde, wenn der Irrende nicht gleich aufs erste mahl zur richtigeren Ueberzeugung übergeht; man lasse ihn darauf rechnen dürfen, daß man ihm das Geständnis, daß er geirret, gern nachlasse, wenn er nur den Irthum wirklich ablegt; — so wird man sehen, das Gewissensberichtigungswerk gehe öfter gut, als schlecht, es wäre dann, daß ein Dritter dazwischenkäme, dem es darum zu thun ist, daß der in Frage kommende Gewissensirthum lieber gar allgemein sein möchte. Diesem gehört es dann aber auch, daß seine schändliche Absicht ihm öffentlich vor die Stirn gesagt werde.

Preiset euch selig, weise Menschenfreunde, so oft euch das schöne Werk gelingt! Ihr brauchet nicht genug zu haben an dem blossen Bewustsein davon; ihr könnet auch auf ewige Freundschaft Derer rechnen, deren Ueberzeugungen ihr berichtiget. Nichts fesselt Seelen stärker und dauerhafter an einander, als gegebene und empfangene Zurechtweisung des Gewissens.

XXIX. Ge-

XXIX.

Gedanke aller Gedanken im Leiden — Gott will es so.

Am ersten Pfingsttage.

Ueber Joh. XIV. V. 31.

Auf daß die Welt erkenne, daß ich so thue, wie mir der Vater geboten hat.

Weiser Regirer unserer Schicksale, sobald irgend ein Leiden für uns unvermeidlich ist — sobald es, wenn es auch zu vermeiden wäre, mit treuer Erfüllung unserer Pflicht genau zusammenhangt — sobald es, wenn es auch nicht wirkliche Pflicht für uns sein sollte, doch von grossem Nutzen für die Welt ist — sollen wir denken, daß es dein Wille sei. Dieser Gedanke vermag noch immer so Viel auf uns, als er auf unsern Jesum vermochte. Unsere Vernunft sagt uns ia, daß wir thun müssen, wie du gebietest; unser Herz überzeugt uns, daß du uns liebest, wenn wir dein Gebot halten; unser Vertrauen auf dich flösst uns die Hofnung ein, daß du, wenn wir dich verklären, auch uns verklären werdest. Nun, so werden wir auch gewis iedes Leiden, sobald wir erkennen, daß Du es wolleſt, muthvoll übernehmen und standhaft ertragen und in dieser Standhaftigkeit beharren bis ans Ende. — —

Meine Brüder. Es ist ia doch platterdings unmöglich, die Herzensgrösse Jesu zu verkennen. Wie weit hätte es so ein Mann, wie Er, ein Mann mit solchen Kenntnissen, Talenten und Kräften, für sich selbst in der Welt bringen können, wenn er gewollt! Aber er that Verzicht auf allen eigenen Gewinn, um im höchsten Grade gemeinnützig und allgemeiner Wohlthäter zu werden. Er wählte Märtirerthum, ia Märtirertod sogar, um dis zu werden. So willig und gern

er

er seine Leiden übernahm, so standhaft betrug er sich in selbigen, beharrte in dieser Standhaftigkeit und starb noch mit einer Unerschütterlichkeit, der nichts gleicht.

Sehen wir dieser Grösse auf den Grund, so ists immer ein und derselbe Gedanke, der sie erzeugte, der sie entwickelte, der sie vollendete, der Gedanke — Gott will es so. Der grosse Gottesverehrer hat es an nichts fehlen lassen, uns lebendig davon zu überzeugen, daß dieser Gedanke in Hinsicht seiner Leiden der Gedanke aller Gedanken für ihn gewesen sei.

Schon in iener frühen Antwort, die er seinen im Tempel ihn wiedersindenden und ihm Vorwürfe machenden Eltern gab — „Wisset ihr nicht, daß ich sein mus in dem, das meines Vaters ist?“ — lagen die ersten Spuren davon. Bestimmter aber erklärte er sich darüber nach dem Antritte seines Lehramtes gegen den Petrus, als dieser ihm von seinem Märtirerthume, das er eben zum ersten mahle ankündigte, abrieth — „Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Und von der Zeit an war sowohl sein öffentliches Leben, als auch sein vertrauterer Umgang von Aeuserungen der Art voll, daß er, wie er sein Lehrergeschäft für ein von Gott ihm anbefohlnes Werk betrachtete, auch das Märtirerthum, womit sich selbiges schlos, für Gottes Willen erkläre und sich hierdurch bestimmen lasse, es zu übernehmen. Er sprach nicht blos — „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk;“ er sprach auch — „Es kommt der Fürst dieser Welt

und

und hat nichts an mir, d. h. nun macht die iüdische Obrigkeit zu meinem Untergange Anstalten, leicht könnte ich diese vereiteln und ihnen entgehen, aber, damit die ganze Nation sehe, daß ich so thue, wie mir der Vater geboten hat, so mögen sie ihren Plan ausführen. Niemand sollte mir das Leben nehmen, wenn ich nicht wollte; aber es von mir selbst zu lassen und freiwillig hinzugeben — solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater." Er betete nicht blos — „Vater, nun habe ich vollendet das Werk, das du mir gegeben hast;" er betete auch — „Vater, wenn es möglich ist, so überhebe mich des Märtirertodes; ist es aber nicht möglich, so geschehe dein Wille." Ja, zuletzt noch, als Petrus sich seiner Gefangennehmung widersetzte, wies er ihn mit der Frage zu rechte — „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Es kann uns also kein Zweifel daran übrig sein, daß der Gedanke — Gott will es so — Jesu ganze Leidensgrösse bewirkt habe. O m. Br., das menschliche Herz ist noch immer dasselbe. Sobald unser Herz ein gutes menschliches Herz ist, mus dieser Gedanke auf uns eben das noch immer vermögen können, was er auf Jesum vermochte. Bedürfen wir denn etwa seiner Kräfte nicht? Ist unser Leben so leidenlos, daß Geduld, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit Tugenden geworden sind, die wir nicht mehr auszuüben Gelegenheit haben? So lasset uns doch diesen Gedanken in aller seiner göttlichen Kraft benutzen! Wenn gute Gemüther zum willigen Thun wei-

ter keines Beweggrundes bedürfen, als der Vorstellung — Gott will, daß du so thust: so mus ihnen auch zum willigen Leiden die Vorstellung der stärkste Antrieb sein, — Gott will, daß du so leidest. So stand es mit Jesu; ganz in diesem Geiste that er nicht nur, sondern litte auch. So ist dann dis der eigentliche heilige Geist, der Geist Jesu, dessen immer reichlichere Ausgiessung über uns wir iederzeit selbst befördern und uns am Pfingstfeste feierlich von Gott erbitten wollen. — — —

Gedanke aller Gedanken im Leiden — Gott will es so.

Nicht ieder Leidende darf sich die Kräfte dieses Gedankens zueignen. Wenn ein Mensch, der durch eigene Thorheit und Bosheit an seinem Unglück offenbar selbst Schuld ist, sich durch sie beruhigt und gestärkt fühlen wollte: so wäre es doch wohl eine sehr sündliche Selbsttäuschung, die er triebe. Freilich will Gott nun, daß er leide, aber — zur Bestrafung seiner Thorheit und Bosheit; nimmermehr hat Gott gewollt, daß er sich selbst so unglücklich machen solle. Unschuldig mus man leiden, wenn man sich mit Gottes Willen trösten will. Doch — dis fällt zu sehr in die Augen, als daß es weiterer Ausführung bedürfe. Schwerer ist es, nicht Menschen unter Unschuldigleidende zu rechnen, die eigentlich nicht darunter zu rechnen sind. Hieher gehören alle Dieienigen, welche Leiden ohne Noth übernehmen, weil sie ihnen ausweichen könnten und weil die Uebernahme derselben weder wirkliche Pflicht für sie, noch Beitrag zum allgemei-

meinen Besten, ist. Um also wenigstens nicht ungegründete Ansprüche auf die Kraft des Gedankens im Leiden — Gott will es so — zu machen, lasset uns untersuchen, wann dieser Gedanke richtig angebracht sei.

Richtig angebracht ist er erstlich alsdann, wenn es ganz und gar unmöglich ist, sich vom Leiden zu befreien. Wir haben allerdings einen grossen Reichthum von Kräften, mit welchen wir uns gegen tausendfältiges Unglück zur Wehr setzen können. Oft lernen wir sie, wenn Unglück kommt, erst kennen; oft weicht bei ihrer ersten Anwendung das Unglück, noch öfter weicht es durch fortgesetzte Anwendung derselben. Trägheit und Muthlosigkeit hingegen, oder doch Zurückschrecken bei den ersten mislungenen Gegenwehrversuchen, geben dem Unglück gewonnen Spiel und vermehrten von jeher die Summe der Leidenden auf Erden vorzüglich. Ebenso gibt es auch viel Hülfs- und Wehrmittel ausser uns, deren Kräfte wir noch mit unsern eignen vereinigen können, um desto glücklicher gegen Gefahr und Elend zu streiten. Die bürgerliche Gesellschaft und die ganze Natur sind voll davon. Die Kenntnis ihrer selbst sowohl, als ihres zweckmässigen Gebrauchs, machen einen wichtigen Theil unserer Lebensweisheit aus. Wir müssen uns bemühen, sie zu erforschen; wir müssen es Andern ablernen, wie man sich ihrer am besten bediene. Ja, wie es Umstände gibt, die uns in grosses Unglück stürzen: so gibt es auch Umstände, die uns ohne unser Zuthun vom grössesten Unglück befreien. Wie oft bereitet ein einziges uner-

wartetes und unvorhergesehenes Ereignis dem widrigen Schicksale einzelner Personen, ganzer Familien, ia ganzer Völker eine günstige Wendung! Alles dieses ist wahr; oft sind aber alle unsere Kräfte zu schwach, ein Unglück von uns abzuwenden; oft wirken auch die bewährtesten Mittel nicht genug dagegen, oder wirken gar das Gegentheil; oft erscheint auch kein Umstand, der uns hilft, vielmehr erscheinen Andere, die uns noch tiefer ins Verderben stürzen. Wenn es uns nun so, von Kräften, Mitteln und Umständen verlassen, völlig unmöglich gemacht wird, uns zu retten, dann ist uns nichts weiter übrig zu denken, als — Gott will es so. Er ist Regierer der Welt und unserer Schicksale. Er theilt die Kräfte aus, schaft die Mittel um uns her und leitet die Umstände. Wollte er nicht, daß wir leiden sollten, so würden wir mehr Kräfte besitzen, es würden sich hinreichende Hülfsmittel für uns finden, oder Umstände würden doch sich ereignen, die uns retteten. Unser Leiden mus also zu dem Plane gehören, den er entworfen hat.

Richtig angebracht im Leiden ist der Gedanke, Gott will es so, ferner alsdann — wenn wir uns zwar davon befreien könnten, uns aber zugleich dadurch versündigen würden, wenn wir es thäten. Diese Versündigung kann auf zweierlei Art geschehen. Erstlich, wenn wir offenbares Böses ausüben müsten, um uns den Leiden zu entziehen. Nehmet den Siechling, der unter schrecklichen Körperschmerzen lange leidet und dem alle Aerzte sagen, daß für ihn keine Hülfe sei; er kann sich von

sei-

seinen Schmerzen befreien — durch Selbstmord. Nehmet den Blutarmen, den die Arbeitsamkeit nicht nährt und die Barmherzigkeit verlässet; er kann sich von seiner Armuth befreien — durch Diebstahl. Nehmet den Verfolgten, der seiner Verschwiegenheit und Treue wegen von mächtigen Feinden bis aufs Blut gedrückt wird und nirgends Schutz findet; er kann sich vom Verfolgungsdruck befreien — durch Verrätherei. Gott will aber, daß wir keine Verräther, Diebe und Selbstmörder werden sollen. Wenn es also kein anderes Mittel gibt, uns von unsern Leiden zu befreien, als daß wir Selbstmörder, Diebe und Verräther werden müssten: so will Gott, daß wir leiden sollen. Die andere Art der Versündigung durch Befreiung von Leiden ist diese — wenn wir offenbares Gutes unterlassen müssten — um diese zu bewerkstelligen. Dann wird es Pflicht für uns, zu leiden, weil wir sonst unsere schon auf uns habenden Pflichten nicht erfüllen würden; diese sind aber Gottes heiligster Wille. Wenn uns also die Ausübung unserer Pflichten Leiden zuzieht, so will Gott, daß wir leiden sollen. Unser Amt, Beruf und Stand, unsere bürgerliche und häusliche Lage sind der Kreis, welcher uns von Gott angewiesen ist. Darin sollen wir nach unsern Kräften arbeiten und Gutes wirken. Die verschiedenen Arten, wie wir darin Gutes wirken können, bestimmen unsere Pflichten. In der Regel sind die Erfüllungen unserer Pflichten mit mancherlei Freuden verbunden, welche uns solche erleichtern und noch mehr dazu aufmuntern. Wie viel Ehre geniesst ein Mann im öffentlichen Amte, wenn

er seinem Amte wohl vorsteht! Wie viel Segen geniesst der Berufstreue in iedem Stande! Wie viel Labsal findet der wackere Vater an dem blossen Anblick seiner Kinder! Es entspringen aber in unserem gesamten Wirkungskreise auch Leiden für uns; diesen dürfen wir uns nicht entziehen. Es gibt Berufsgefaren, Amtsbeschwerden, Familientrübsale, denen wir leicht dadurch ausweichen könnten, wenn wir unsere Pflichten vernachlässigten. Wie viel Berufe gibt es, in welchen Fälle eintreten, wo Leib und Leben gewagt werden mus! Du, der du in einem solchen lebst, wenn dergleichen Fall eintritt, entziehe dich ihm nicht; las dich nicht zehenmahl erst rufen, stelle dich nicht krank, und wenn du auch wirklich dadurch unglücklich würdest; Gott will alsdann so. Wie oft zieht die gewissenhafteste Amtsbetreibung den ärgsten Undank, den marterndsten Verdrus, ia wohl gar Rache und Verfolgung nach sich! Man wäre auf der Stelle aus allen diesen Unannehmlichkeiten, wenn man seine Funktionen vernachlässigte, sich seinen Dienst nicht so zu Herzen gehen liesse, durch die Finger sähe u. s. w. Aber du Mann im Amte, bleib der Treue, der du bist, und wenn dein Amtskummer mit iedem Tage grösser würde; deine Pflichten sind unverletzlich und Gott will, daß du leiden sollst. Wie häufig wird Eltern die Erziehung ihrer Kinder durch sie selbst, durch Zeiten und Umstände erschweret und so das Familienleben verbittert! Lasst sie machen, was sie wollen, spricht man da oft, lasst sie uns früh unter andere Leute bringen, daß wir nicht so anhaltend arbeiten müssen, lasst die Kranken krank sein, wir le-

ben ia sonst an ihren Betten wie im Gefängnis. O ihr Väter und ihr Mütter, euern heiligsten Pflichten wollet ihr euch entziehen, um nur keine häusliche Noth zu haben? Verdoppelt vielmehr eure Fürsorge für eure Kinder, und wenn ihr auch eure Leiden dadurch verdoppeltet; Gott wills alsdann so. — Hieher gehört dann auch alles Uebrige, was im gemeinen Leben Hauskreutz genannt wird. Mancher hats an seinen Eltern, mancher an seinem Gatten, mancher an einem Geschwister, mancher an einem unglücklichen Verwandten. Sie verlassen wäre der leichteste Weg des Kreutzes entledigt zu werden; aber das will Gott nicht, und darum thuns auch die Rechtschaffenen nicht.

Richtig angebracht im Leiden ist der Gedanke, Gott will es so, endlich auch dann noch — wenn wir uns zwar davon befreien könnten, ohne uns zu versündigen, iedoch aber glauben müssen, daß es von grossem Nutzen für die Welt sei, wenn wir es nicht thun. Gesetzt, wir könnten unsern unglücklichen Zustand leicht abändern, gesetzt, es wäre keine vollkommene Pflicht für uns, in ihm zu sein; sobald es offenbar ist, daß das Ganze durch ihn gewinne, so müssen wir in ihm sein und bleiben. Das Ganze sind alle Theile zusammen; wir sind nur einzelne Theile davon. Gottes Güte will zwar das Wohl eines ieden einzelnen Theils; Gottes Weisheit aber will es nur in so fern, als es mit dem Wohle des Ganzen vereinbar ist. Dis ist der Hauptgegenstand seiner Providenz. So-

bald also unsere Leiden zum allgemeinen Besten gereichen, will sie Gott, weil er das allgemeine Beste will. Ihr Edlen, die ihr für die Wahrheit leidet, welche ihr freilich hättet an euch halten können, wenn ihr gewollt hättet, ia, die ihr an euch zu halten sogar angewiesen waret, lasset euch eure Leiden nie leid werden, nie leid machen. Widerstrebet dem Gedanken, wenn er sich in euch selbst regte, Widerruf zu thun, um euch aus eurer gedrückten Lage zu reissen. Höret noch weniger darauf, wenn man euch von allen Seiten vorwirft, daß ihr zwar hättet denken können, wie ihr gewollt, daß ihr aber nicht hättet reden sollen, was ihr gedacht; daß andere aufgeklärte Männer auch so frei dächten, wie ihr, aber Weltklugheit genug hätten, ihre Gedanken nicht öffentlich auszutheilen; daß ihr keinen besondern Beruf vor ihnen gehabt hättet, dis zu thun u. s. w. Antwortet hierauf einfür allemahl getrost, daß Gott wolle, daß in unsern Tagen die Wahrheit von den Dächern gepredigt werden solle, und daß also eure Leiden sein Wille wären. Und ihr, die ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, die ihr euch der unterdrückten Menschheit annahmet und nun selbst dafür unterdrückt werdet, wünschet nie, daß ihr ungeschehen machen könntet, was ihr thatet. Euer Thun war nicht vergeblich; die freche Tirannei, als sie sich öffentlich zur Schandschaue ausgestellt sah, wagte nicht, weitere Fortschritte zu thun, sondern rächte sich blos an euch. So erwiedert Allen, die euch beschuldigen, daß ihr euch in Dinge gemischt, welche euch nichts angegangen — „Soll ich

den

den Kelch nicht trinken, den mir der Vater reicht? Sein Wille geschehe!“

Nachdem wir nun bestimmt haben, auf welche Leidensfälle der Gedanke — Gott will es so — anwendbar sei, so lasset uns untersuchen, wie er so Viel vermöge, daß er die höchste Leidensgrösse — nicht nur willige Uebernahme der Leiden, nicht nur standhaftes Ertragen derselben, sondern auch Beharrlichkeit in dieser Standhaftigkeit bis ans Ende — zu bewirken im Stande sei. Wer könnte uns hierüber besser belehren, als der Leidenden Grösseſter und Vollkommenſter?

Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und daß ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, sprach er zuförderst. Die blosse Vorstellung also, daß man nach Gottes Willen leide, und daß man, wenn man deshalb willig und gern leidet, seine Liebe zu Gott auf das höchste zu erkennen gebe, vermag auf gute Seelen schon unaussprechlichviel. „Hat nicht ein Töpfer Macht, aus seinem Thone zu machen, was er will?“ Gott, als Urheber der Welt, gab der Welt Gesetze; Gott, als Regirer der Welt, bestimmt die Schicksale der Welt. Sein Wille mus vollbracht werden und wird auch von der ganzen Natur vollbracht. Und wir — die einzigen vernünftigen unter seinem Erdenwesen — sollten die Einzigen sein, die sich seinem Willen entzögen? Dazu also hätten wir die Vernunft erhalten? Die ganze übrige Natur thäte und litte, was der Vater gebietet, ohne daß sie es wüste, daß er es gebiete? Und wir, die wir ihn erkennen, die wir wis-

sen, daß er gebietet, sollten nicht thun und leiden, wie er gebietet? Warlich, nur dann erst verdienen wir die Vernunft, wenn wir Alles thun und leiden, was Gott gebietet. Es ist aber nicht genug, daß wir nur thun und leiden, was er gebietet; wir müssen es auch gern thun und leiden. Jenes wäre blos sklavische Unterwerfung aus Furcht vor seiner Ueber- und Allgewalt; dieses ist feierliches Bekenntnis der Weisheit und Güte des Ueber- und Allgewaltigen, ist Liebe, und macht als solche unserem Herzen, wie unserem Verstande, Ehre. Wenn wir aber blos gern thun, wie er gebietet, so erscheint unsere Liebe zu ihm noch immer nicht in einem ganz reinen Lichte, ist wenigstens noch immer verkennbar. Es gibt oft so unendlichviel Angenehmes bei dem Thun dessen, was Gott gebietet, daß weder die Welt, die es thun sieht, noch der Thäter selbst, recht weis, ob es des göttlichen Gebots wegen, oder des Angenehmen wegen, das es mit sich führt, gethan werde. Wenn wir aber gern leiden, wie Gott gebietet, dann fällt dieser Verdacht weg; dann erscheint unsere Liebe zu Gott in dem allerreinesten Lichte und ist unverkennbar. „Es koste mich Viel, es koste mich Alles, sprechen wir dann; der Herr hat's gegeben, der Herr nimmt's wieder; er sei für Beides von mir gepriesen!“ Kann eine Sprache Gottverherrlichender sein, als diese? Eine Seele, die diese Sprache führt, betet Gott im höchsten Verstande im Geiste und in der Wahrheit an. Sie erkennt ihn für den Allgütigen, ob er es gleich jetzt nicht für sie ist; sie erkennt ihn darum dafür, weil er es sonst ge-

gegen sie war, und weil sie daraus schliesst, daß er es auch iezt sein würde, wenn es seine Allweisheit zuliesse. Sie billigt aus Vertrauen zu ihm sein gegenwärtiges Verfaren gegen sie, und, indem sie sich so an ihn anschliesst, ist sie sich nicht nur der höchsten Dankbarkeit für alles genossene Gute gegen ihn bewust, sondern sie nimmt auch Theil an seiner Weisheit, mit derer die Welt und ihr Schicksal regiert. Dis stärkt sie so, daß sie iedes Leiden geduldig übernimmt, sobald sie einsieht, Gott will es so.

Darum liebet mich mein Vater, sprach Jesus ferner, weil ich mein Leben lasse. Gegenstand des höchsten göttlichen Wohlgefallens wird dadurch ein Mensch, wenn er darum gern leidet, weil er nach Gottes Willen leidet. Wie könnte der allheilige Schöpfer an seinen vernünftigen Geschöpfen überhaupt Gefallen haben, wenn sie seine Gebote nicht werth schätzten und sie hielten? Heilig sollen sie sein, wie er. Diese Heiligkeit erhalten sie allerdings schon dadurch, wenn sie das Gute thun, das ihnen die Vernunft gebietet; und ie vollkommener, reiner und eifriger sie das Gute thun, desto höher steigt ihre Heiligkeit. Wenn sie aber für das Gute sogar leiden können, wenn sie ihre wirklichen Pflichten unter Aufopferungen erfüllen, wenn sie sich sogar für das allgemeine Wohl hingeben, dann erreicht ihre Heiligkeit, folglich auch ihre Gottwohlgefälligkeit, den höchsten Grad. Je grösser dann die Opfer sind, die sie bringen, ie williger und herzlicher ihre Hingebung geschieht, desto mehr erscheinen sie im Strahlenglanze der höchsten Heiligkeit

und

und Gottwohlgefälligkeit. Darum liebte Jesum der Vater so, weil er sogar sein Leben lies; darum hörte er den göttlichen Zuruf — du bist der Liebling meines Herzens, an dem ich vor Allen Wohlgefallen habe. Er ward gehorsam seinem Vater bis zum Tode, ia bis zum Tode am Kreutze. Ein Mensch, der das Gute, d. h. Gottes Willen, thut, gibt dadurch seine Liebe zu Gott zu erkennen und wird deshalb vom Vater geliebet; wie aber ein Mensch, der auch für das Gute, d. h. nach Gottes Willen, leiden kann, dadurch seine Liebe zu Gott noch weit vollkommener zu erkennen gibt, so wird er auch vom Vater noch weit mehr dafür geliebet. Es ist, sprach schon ein Weiser ausser und vor dem Christenthume, für die Gottheit auf Erden kein reitzenderer Anblick, als ein mit Standhaftigkeit leidender Gerechter. Dieser Nebengedanke gibt aber dem Hauptgedanken — Gott will es so — im Leiden noch unendlichmehr Kraft. Ein Liebling Gottes sein — welch eine über Alles gehende Vorstellung! Wie brüsten sich oft die Lieblinge der Grossen und Mächtigen dieser Welt! Wie viel rechnen sie auf den erhabenen Beifall, der ihnen zu Theile wird! Hier ist der Beifall, der höchste Beifall des Königs der Könige, des Herrn aller Herren. Wie finden sich die Lieblinge der Weisen und Guten mit Recht geehrt! Wie fühlen sie sich durch ihre Freundschaft mit Recht so glücklich! Hier ist die Freundschaft des Allweisen und Allheiligen, des Urbilds aller Vollkommenheit. Welche Zufriedenheit und Ruhe geniesst der Liebling des elterlichen Hauses, auf den sein Vater nicht aus thörichter Vor-

lie-

liebe, sondern aus Achtung für seinen kindlichen Werth, stets mit Freude hinblickt! Hier ist die Freude des himmlischen Vaters — ach, wie selig der, der sie bereitet! Wahren Heldenmuth kann deshalb das Bewustsein des höchsten göttlichen Wohlgefallens einflössen, und daher nicht nur die geduldige Uebernahme der grössesten Leiden, sondern auch das standhafteste Ertragen derselben durch den Gedanken — Gott will es so.

Ich habe dich verklärt, Vater, auf Erden, sprach Jesus endlich, verkläre du mich nun auch. Diese Verklärung oder Verherrlichung Gottes, welche er betrieb, beschreibt er uns selbst. „Ich habe deinen Namen offenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast, und nun heilige ich mich selbst für sie; d. h. ich habe die richtigere Erkenntnis deiner Maiestät gelehret und bezeuge sie nun durch mein freiwilliges Märtirerthum.“ Gros war die Verklärung Gottes, welche er durch seine Lehre bewirkte; aber unweit grösser die, welche sein grosmüthiger Tod auf diese Lehre stiftete. Hierdurch setzte er es ausser allen Zweifel, daß der Glaube an Gott Alles auf den Menschen vermöge und bewies dis durch Beharrlichkeit im Leiden nach Gottes Willen bis ans Ende. Saget selbst, ihr, die ihr Sachen von Belang beurtheilen könnet, wann verklärte, verherrlichte Jesus Gott mehr — da, als er Andere beten lehrte, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden — oder da, als er selbst zum letzten mahle mit voller Ergebung also betete, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!? Und

so

so kann Jeder, der nach Gottes Willen leidet, mit Recht denken, daß er Gott verkläre. „Das sagte er zu deuten, fügte Johannes zu Jesu Vorhersagung an den Petrus von seinem Händeausstrecken im Alter hinzu, mit welchem Tode er Gott preisen würde.“ Völlig einverstanden mit dem Johannes versicherte auch Petrus selbst, daß, wer als Christ oder für die Sache des Guten leide, Gott ehre und verherrliche. Wie kann ein Mensch Gott feierlicher für den Herrn der Welt erklären, als wenn er ihn auch für seinen Herrn, für den Regirer seiner Schicksale dadurch erklärt, daß er sich seiner Regirung unterwirft? Wie kann er ihn feierlicher für den Allweisen erklären, als wenn er, sobald Gott will, auch ohne Widerrede leidet? Wer aber so Gott verklärt, den verklärt Gott wieder; wer ihn auch leidend noch für den Allweisen erklärt, dem zeigt er sich im höchsten Grade als den Allgütigen. Dieser richtige Gedanke gibt im Leiden dem Gedanken — Gott will es so — noch die Vollendung seiner Kraft. Schon während des Leidens verklärt Gott den, der ihn verklärt. Wer da leidet nach Gottes Willen, der kann ihm getrost seine Seele befehlen, sich ihm ganz überlassen, als dem treuen Schöpfer. Der Vater lässet ihn nie allein; denn er und der Vater sind Eins. Weil er so ganz mit Gott übereinstimmt, daß der göttliche Wille auch dann der seinige ist, wenn er in Gefar und Unglück sein soll: so ist auch schon auf allen Seiten für Beistand für ihn gesorgt. Gott verklärt und stärkt ihn, damit er Gott auch noch immer mehr durch

Stand-

Standhaftigkeit verkläre. Engel erscheinen ihm nicht etwa, auch geschehen nicht Wunder und Zeichen seinetwegen; der natürliche Zusammenhang der Dinge aber liefert von Zeit zu Zeit Umstände, die ihm Unterstüzung und Labsal reichen. Mehrentheils treten diese alsdann hervor, wenn sein Leiden eben die Unerträglichkeit ersteigen will, und helfen ihm solches tragen. Keineswegs müssen gerade immer dergleichen Umstände von solcher Wichtigkeit sein, daß sie ihm mit ihrer eigenen Kraft helfen; genug, sie versetzen seinen Geist in eine heiterere Stimmung. In dieser ist er geschickter, sich zu fassen, über den Werth der Güter dieses Lebens und ihres Verlusts richtiger zu urtheilen und sein Herz den Kräften der Religion zu öfnen. So gereicht oft eine erfreuliche Kleinigkeit dem Leidenden zum grössesten göttlichen Beistande. — Wer wacker leidet, der empfängt dadurch auch immer höhere Ausbildung, und dis ist die wahre Seelenverklärung, welche Gott an ihm bewirkt. Alle grobsinnliche Begierden, alle wilde Leidenschaften entfernen sich aus ihm und machen der reinen Vernunft Platz, deren Stimme er nur allein hört und befolgt. Sein Karakter wird biegsam und sanft. Er erhält iene edle Gleichgültigkeit gegen äuserliches Glück, die die wahre Weisheit des Lebens ist. Er lernt die wahre Zufriedenheit aus sich selbst schöpfen, lebt in genauerem Umgange mit sich selbst und findet an sich selbst Genug. Er ist ein fleissigerer Beobachter der allwaltenden Providenz, stärkt sich dadurch immer mehr im Glauben an sie und wird der eifrigste Anbeter der Gottheit. Wie? sollte er sich dieser

ser seiner Seelenverklärung nicht bewust sein? Er lebt ia unter Menschen und sieht deren genug, die gerade das Gegentheil von ihm sind. Wie hoch mus ihm das Herz schlagen, wenn er sich gegen sie hält, wie sie ihren thierischen Trieben fröhnen, in den wichtigsten Vorfällen blos leidenschaftlich handeln, in Tand und Eitelkeit ihre Seligkeit suchen, sich selbst fliehen und ohne ienen Seelenadel sind, den allein ein Leben gibt, das aus Gott ist! — Nach vollbrachten Leiden aber wird die vollkommene Verklärung erst erfolgen. Da wird Gott seine Treuen lohnen, für die die Erde so viel Trübsale hatte und die in diesen Trübsalen fromm ausharreten bis ans Ende. Ihr überstandenes Elend wird die Thränensaat sein, zur goldenen Freudenerndte ienseits ausgestreut. Ausgezeichnete Ehre und Glückseligkeit vor Allen werden die heiligen Märtirer besitzen. „Nun habe ich vollendet, betete Jesus, nun komme ich zu dir, Vater; nun verklärst du mich mit iener Klarheit, die mir von ieher bei dir gewis war.“ „Seid frölich und getrost, rief er Allen, die als Leidende in seine Fusstapfen treten würden, zu, es soll euch in Himmel hoch gelohnet werden.“ „Unser Trübsal, das vergänglich und leicht ist, schafft ewige und über Alles grosse Herrlichkeit. Nicht werth einmahl dieser Herrlichkeit, dieser Verklärung, die an uns offenbar werden soll, sind die Leiden dieser Zeit.“ O m. Br., kein Wunder also, wenn der Gedanke — Gott will es so — im Leiden so unendliche Kraft hat! Der Vater verklärt den, der ihn verklärt — dis denkt der Leidende dabei zugleich. So rechnet er auf göttlichen Beistand während des Leidens mit Zuversicht; er ist sich seiner Seelenverklärung durch frommes Leiden gewis; er blickt in die Welt der vollkommenen Verklärung schon hin, versetzt sich im Geiste in sie und hat im grössesten Leiden die grössesten und lebhaf-

haftesten Vorempfindungen von ihr. Daher, daher nicht nur seine geduldige Uebernahme aller Widerwärtigkeiten nach Gottes Willen, daher nicht nur sein standhaftes Ertragen derselben, sondern daher auch seine Beharrlichkeit in diesem standhaften Ertragen bis ans Ende. — —

O so nehmet doch alle hin diesen heiligen Geist, der der eigentliche Geist Jesu war! Mit ihm nehmet ihr zugleich den Frieden Jesu hin, jenen hohen Seelenfrieden, den die Welt nicht gibt.

Sobald Unglück nicht zu ändern ist, sobald ihr es aus Pflicht nicht ändern dürfet, sobald ihr auch nur sehet, daß es zum Besten der Welt gereiche — so denket, Gott will es so. Und dann seid nicht mismüthig über euer Schicksal; unterwerfet euch auch nicht blos aus Nothzwang. Edel thun ist Viel, edel leiden aber ist Mehr. So erkennet die durch alle scheinbare Härte doch hervorblickende Vatergüte Gottes, welche euch Gelegenheit zu Mehr geben will, und denket, sobald ihr überzeugt seid, Gott will es so, mit voller Beistimmung eures Herzens hinzu — so geschehe sein Wille!

Woher kommt es denn aber, daß der Gedanke — Gott will es so — für so viel Leidende, die ihn doch auch denken, weil sie ihn schlechterdings denken müssen, die Kraft nicht hat, daß sie mit Herzlichkeit hinzudächten — so geschehe sein Wille!? Ebendaher, m. Br., woher es kommt, daß auch Viele, die recht gut wissen, wie Gott wolle, daß sie thun sollen, doch nicht so thun, und auch nicht hinzudenken — sein Wille geschehe. Gott ist ihnen das nicht, was er ihnen sein sollte; wie kann die Vorstellung — Gott will so — den gehörigen Eindruck auf sie machen? Ja, so lange es ihnen wohl geht, mögen sie gar zu gern denken, daß Gott so wolle, und

blähen sich wohl noch dazu dadurch auf, weil sie ihr Wohlergehen als eine göttliche Bezahlung ihrer Verdienste betrachten; sobald es ihnen aber übel geht, sind sie sehr unzufrieden damit, daß Gott so wolle. Entweder haben solche Menschen nie eine richtige Erkenntnis von Gott bekommen, oder ihr übertriebener Hang zur angenehmen Sinnlichkeit macht, daß solche nie recht lebendig und also auch nicht kräftig genug in ihnen werden möge. Jenes ist freilich oft der Fall, dieses aber gewis noch weit öfter. Eine gute Erziehung, die Gott auf die rechte Weise lehrt und mit dem Gedanken an ihn das Herz nicht schreckt, sondern erwärmt, und die frühzeitig die Sinnlichkeit durch Vertrautheit mit der höheren menschlichen Bestimmung in Schranken zu halten gewöhnt, kann hierbei grosse Dinge thun.

Ihr, denen Gott das ist und immer ist, was er euch sein soll, segnet euch — auf euch wird der Gedanke, Gott will es so, im Leiden mit seiner ganzen Allkraft wirken. So, wie ihr ihn recht herzlich denket, wird die kleine holde Gedankenreihe in euch da stehen — Ich liebe den Vater, wenn ich thue, wie er gebietet — Darum liebet mich der Vater, wenn ich sein Gebot halte — Der Vater verklärt mich, wenn ich ihn verkläre — — und mit iedem dieser Gedanken werdet ihr herzlicher sprechen — so geschehe sein Wille. Der erste wird euch zur willigen Uebernahme der Leiden bestimmen; der zweite wird euch standhaft im Ertragen der Leiden, der dritte beharrlich darin machen, bis es Gott gefällt euch davon, wie von allem Uebel, zu erlösen. O ihr Guten, ihr Seligen — so geniesset den hohen Seelenfrieden Jesu — so ruhet in den Armen der göttlichen Liebe — so sehet freudig der Herrlichkeit entgegen, die euch bereitet ist von Anbegin der Welt!

XXX.

Gott will nichts, als unsere Glückseligkeit.

Am zweiten Pfingsttage.

Ueber Joh. XVI. V. 27.

Der Vater hat euch lieb.

Meine Brüder. Unmöglich kann uns der Glaube an Gott dazu dienen sollen, daß er uns mit Furcht und Angst erfülle; er mus es vielmehr sein, der uns von aller Angst und Furcht befreiet.

Dis war der grosse Zweck, auf welchen Jesus hinarbeitete, und es ist das entschiedene Verdienst des Christenthums um die Welt, daß es Gott in einem sanfteren Lichte hingestellt hat. War Gott sonst nur Gegenstand der Furcht, erster Gegenstand aller Furcht, so ist er nun Gegenstand unseres höchsten Vertrauens, unserer herzlichen Zuversicht. Er ist in unsern Augen das Wesen, welches, als allerhöchstes Oberwesen, alle seine Geschöpfe glücklich machen will — das Wesen, welches, als Erdenschöpfer, auf der Erde uns, seine Menschen, vorzüglich beglücken will.

Es fällt gar nicht schwer, zu erklären, woher es in der früheren Vorzeit gekommen sei, daß man über Gott nicht so dachte.

Man stellte sich Gott als Herrn der Welt vor, und — das mit Recht; man zeichnete aber das Bild dieses Weltherrn nach den Bildern der damahligen Völker- und Länderherren, besonders nach dem Bilde morgenländischer Despoten, und so konnte es nicht anders, als Schreckenerregend, ausfallen. Das gibt einen jämmerlichen und Jammererweckenden Gott, der so gezeichnet wird. Er selbst ist der irrendste Selbst-

süchtler, der Alles seinselbstwegen geschaffen hat und der im Grunde weiter nichts davon hat, als daß es nun für ihn da ist. Seine Geschöpfe sollen ihn glücklich machen; wie können sie dis? Erst mus er sie glücklich machen, wenn er meint, daß er noch einiger Vermehrung seiner Glückseligkeit durch sie bedürfe. Und — wie steht es um die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe, die an einen solchen Gott glauben? Sie müssen sich als seine Sklaven und Leibeigenen betrachten; sie wissen weiter nichts von ihm, als daß er zu seinem Vortheile ihnen Gebote gebe, und sie dafür strafe, wenn sie sie zu seinem Nachtheile übertreten. Hierauf schränkt sich ihr ganzer Glaube an Gott ein, und daher die knechtische Furcht der Vorwelt vor Gott.

Die Unkunde der Natur und ihrer Kräfte kam dazu. Man sah fürchterliche Auftritte in der Natur und konnte sie nicht erklären. Gott stand einmahl da im Bilde eines selbstsüchtigen, allgewaltigen Alleinherrschers der Welt; so hielt man selbige für unmittelbare Dazwischenkünfte des strafenden Gottes. Man sah blos auf die dabei leidenden einzelnen Theile und umfasste nicht das Ganze, welches dadurch gewann. Man blieb bei dem gegenwärtigen Augenblick stehen, wo der dadurch gestiftete Schade auf der Stelle sichtbar ward, und übersah in der Zukunft die wohlthätigsten Folgen davon.

Auf der höheren Natur und Bestimmung des Menschen lag auch noch tiefes, undurchdringliches Dunkel. Man wuste von nichts, als von Sinnlichkeit,

keit, und verstand sich noch nicht auf Ausbildung des Geistes und Herzens. So sah man also Leiden als verwünschungswerth an und betrachtete sie ohne Unterschied als Strafen Gottes. Man ahndete ein künftiges Leben nicht, und so war der Tod der Inbegrif alles Schreckens und gleichsam das Endurtheil, wodurch der Weltherr seine Sklaven, die Menschen, ins ewige Nichts zurücksties.

O wie segnet uns doch jetzt der Glaube an Gott so unendlich mehr, als die Vorwelt! Gott ist und bleibt Herr der Welt, aber sein Bild wird uns nicht mehr nach den Bildern der Völker- und Länderherren gezeichnet. Vater ist Gott, und der Vater hat uns lieb. Als Liebe auch, nicht blos als Macht, als ewige Liebe, steht Gott durch Jesum da. Wir erkennen ihn nun für den, der nichts, als unsere Glückseligkeit, will, der sie anfängt und vollendet, und dessen Gedanke unser ganzes Herz mit Zufriedenheit und Freude erfüllen soll. Um Alles hierüber zu sagen, sprach Jesus — „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß Alle, die an ihn glauben, durch ihn leben sollen.“ O Christen, lasset uns diesen Unterricht über Gott mit Freudigkeit annehmen! „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesendet, daß er die Welt verdamme, sondern daß sie durch ihn selig werde.“ Lasset uns aber auch nicht auf das andere Aeuserste gerathen und den Gott, der die Liebe ist, so ohne Weisheit denken, wie ihn, der die Macht ist, die Vorwelt ohne Liebe dachte. Es ist und bleibt ewigwahr — der

Vater hat uns lieb — Gott will nichts, als unsere Glückseligkeit; aber —

Erstlich, nur unter der Bedingung, daß wir auch selbst nach Glückseligkeit streben und dabei mitthätig sind. So ist es mit allen Wesen, die einiger Glückseligkeit empfänglich sind, und ie höherer Glückseligkeit sie empfänglich sind, desto mehr ist es so. Zur Beförderung der Beglückungszwecke der Vaterliebe Gottes wurden allenthalben Kräfte ausgestreuet, auf deren Rege Alles ankommt. Genug, daß Gott uns Kräfte gab, und zwar vor allen uns bekannten Wesen die vorzüglichsten Kräfte; genug, daß diese Kräfte von der Art sind, daß sie durch die Anwendung noch gestärkt und gesegnet werden. So müssen wir sie auch anwenden. Alle übrige uns bekannte empfindende Wesen gehen uns darin mit ihrem Beispiele vor; auch das Niedrigste unter ihnen wendet sein empfangenes kleines Maas von Kräften an und wird dadurch in seiner Art glücklich. Und wir, die wir das grösseste Maas von Kräften erhielten, sollten die einzige Ausnahme machen, und unser Wohl sollte nicht mit der Anwendung unserer Kräfte im Zusammenhange stehen, und wir sollten glücklich werden können, ohne selbstthätig zu sein? Es ist aber nicht genug, daß wir unsere Kräfte nur anwenden, wir müssen sie auch zweckmässig anwenden. Auch hierin gehen uns die übrigen empfindenden Wesen mit ihrem Beispiele vor. Ihre Naturtriebe führen sie bei der Anwendung ihrer Kräfte und führen sie richtig. Mit Menschen, mit vernünftigen Wesen, verhält es sich anders. Diese

sollen über die Glückseligkeit, zu welcher sie bestimmt sind, nachdenken und dann den Gebrauch ihrer Kräfte dem Ausfalle ihrer Ueberlegungen gemäs einrichten. Thun sie nicht so, so zerstören sie sogar selbst das Heil, welches Gott ihnen bereitet hat. So sind Trägheit und Thorheit zu allen Zeiten hauptsächlich die Ursachen davon gewesen, daß so viel menschliches Elend angetroffen ward. O ihr Müssigen, ihr Müssigen, die ihr die Hände so gern in den Schos leget und dabei vertrauensvoll gen Himmel blicket, daß der Gott der Liebe mit euch Alles wohl machen solle — wie täuschet ihr euch mit eurem Glauben an Gott, als die Liebe! Ihr Leichtsinnigen, ihr Leichtsinnigen, die ihr aus allen Kräften eure Wohlfahrt selbst verderbet und zerstöret und dann von Gott erwartet, daß er durch ein Wunder der Liebe sie wiederherstellen soll — wie spottet ihr sogar mit eurem Glauben Gott, als die Liebe! Thätig, weise- und edelthätig müssen wir sein; so wird unser ganzes Leben uns zurufen, daß uns der Vater liebe. Wie? sollten wir im Ernst darüber unzufrieden werden können, daß eine solche Einrichtung mit unserer Glückseligkeit getroffen ward? Wissen wir die Ehre nicht zu schätzen, welcher uns Gott dadurch würdigte, daß wir mit ihm zugleich unser Heil bewirken sollen? Wird nicht iedes Glück, es sei, welches es wolle, uns dadurch erst wahrhaftigschön und vollkommen, wenn wir uns selbst darthun können, daß wir uns durch Klugheit und Rechtschaffenheit zu seinem Besitze verhalfen? Nun, so bleibe es zu unserer eigenen Zufriedenheit ewigwahr — was der Mensch

säet, das erndtet er. Dadurch behandelte uns Gott ganz der Würde unserer Natur gemäs und als vernünftige Wesen. Freiheit des Willens ist unser höchstes menschliches Gut, und dis durfte nicht beeinträchtigt werden. Freilich, wer nun auf das Fleisch säet und leichtsinnig nur seinen sinnlichen Trieben folgt, der erndtet Verderben. Können wir aber doch, sobald wir nur wollen, auf den Geist säen, nach den Aussprüchen der Vernunft handeln und dadurch Leben, wahre und dauerhafte Glückseligkeit, erndten! Dis mögen wir doch ia nicht blos auf unsern ietzigen Zustand, sondern auch vorzüglich auf unsern zukünftigen anwenden. Warlich, wir gehen verlohren bei aller Liebe Gottes, wenn wir hier nicht in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Dort wird auch nicht das geringste Glück für uns Statt finden, das wir uns nicht selbst bereitet haben. Es wird gegeben werden einem Jeglichen nach seinen Werken; Trübsal und Angst über alle Seelen, die Böses thun — Preis aber, Ehre und unvergängliches Heil Allen, die Weisheit und Tugend zu Führerinnen ihres Lebens machten!

Gott will nichts, als unsere Glückseligkeit, ia, aber so — daß dabei immer sein Hauptaugenmerk auf unser wahres Glück gerichtet bleibt. Gemeinhin denkt man sich unter Glück fast nichts Anderes, als blosses äuserliches Glück, irdische Güter und Sinnesfreuden. Man lasse sich nur mit den Leuten in Unterredungen über die Glückseligkeit ein; man sehe auf das Ganze ihrer Bemühungen

und

und Bestrebungen; so wird man sich überzeugen, daß bei weitem der grösseste Theil der Menschen sich nicht über diese niedrige Gegend der menschlichen Bestimmung erhebe. Allerdings sind wir auch zum Besitze und Genusse äuserlicher Güter und Freuden bestimmt und berechtigt. Ihr Bedürfnis nicht nur, sondern auch unsere sinnliche Einrichtung, für die sie reitzend und also wünschenswerth sind, gibt uns die gegründetesten Ansprüche darauf. Wie viel des Guten dieser Art gibt uns Gott nicht auch wirklich! Wie waren Weisheit und Rechtschaffenheit nicht auch immer der geradeste, sicherste und ehrenvolleste Weg dazu! Ist denn solch äuserliches Glück aber die Hauptsache oder gar das Ganze unserer Glückseligkeit? O Menschen, wie erniedrigt ihr euch doch, wenn ihr weiter nichts wisset, als dieses, oder es doch am höchsten schätzet! Seid ihr denn blos von sinnlicher, oder nicht auch von geistiger Einrichtung? Ist iene nicht blos zum Behelf für diese da? So mus ia unser inneres Glück uns unendlichwichtiger sein, als unser äuserliches. Jenes ist das wahre; es betrift die höhere Einrichtung unseres Wesens; es hat aber auch allein Bestand und Dauer und überdauert das äuserliche, welches, wo nicht oft viel eher schon, doch endlich mit unserer niedrigen Einrichtung und mit dem Sinnenwesen aufhört, um eine ganze Welt. Die Ausbildung unseres äuserlichen Zustandes und unserer ganzen irdischen Lage sei uns also immerhin wichtig; die Ausbildung unseres Geistes und Herzens aber gehe in unsern Augen doch unendlichweit

dar-

darüber. Der liebevolle, aber auch weise Schöpfer, der uns nicht blos zu sinnlichen, sondern zu sinnlich-geistigen und dadurch zu unsterblichen Wesen schuf, mus daher auch bei seinen Anstalten zu unserer Glückseligkeit auf unserer inneres, d. h. auf unser wahres Glück sein Hauptaugenmerk richten. Da entsteht nun die grosse Frage, ob bei einem glänzenden, oder bei einem blos mässigen äuserlichen Glück die Ausbildung unseres Geistes und Herzens, die unser wahres Glück ausmacht, besser von Statten gehe. Ach m. Br., wir können uns, ohne in Verdacht zu gerathen, daß wir bösen Leumund treiben wollten, getrost auf die Erfarung berufen, daß das Letztere der Fall sei. Wie klein war doch zu allen Zeiten die Anzahl der Weisen und Guten unter denen, welche schon, mit allen Ueberflüssen äuserlicher Glücksgüter umgeben, geboren wurden! Wie gros war immer die Zahl derer, welche den Platz, den sie in mässigen Umständen unter den Weisen und Guten behauptet hatten, sogar verliessen, sobald sie zu Reichthümern, Ansehen und Gewalt gelangten! Es gehört Viel dazu, edlen Grundsätzen und Verhaltungsregeln, die man in der Stille des Lebens und in eingeschränkter Lage fasste, hernach im Geräusche und Glanze der Welt treu zu bleiben. Noch Mehr gehört dazu, solche Grundsätze und Regeln iemals zu fassen, oder auch nur auf sie zu kommen, wenn man gleich beim ersten vollen Bewustsein seiner selbst sich schon gros und auf allen Seiten gesegnet und ausgezeichnet erblickt. Weisheit und Tugend sind ein Paar Pflanzen, die

im Garten der Widerwärtigkeiten am besten gedeihen. Wenn uns also kein grosses äuserliches Glück zu Theile wird, so sollen wir doch ia nicht sprechen — der Vater hat uns nicht lieb. Es ist ia schon an sich unmöglich, daß dergleichen Allen zu Theile werden könne; was sollte aus einer Gesellschaft werden, deren Glieder insgesamt Reiche, Herren und Mächtige wären? Es wirft aber auch in der That ein mässiges Weltglück oft weit mehr wirklichen Lebensgenus ab, als das glänzendste, wovon die Besitzer oft selbst gestehen, daß es ihnen nur von Thoren beneidet werden könne. Doch, gesetzt, dis wäre Alles nicht, sollte nun die Vorstellung uns über unsere mässige Lage nicht zufrieden stellen, daß der Allweise, der unsere Glückseligkeit zwar will, aber dabei doch nur auf unser wahres Glück sein Hauptaugenmerk richtet, uns darum nicht Ueberflus, sondern nur Genüge gegeben habe, weil vermöge unseres persönlichen Karakters Ueberflus mit unserem wahren Glück nicht vereinbar war und also eine ausgebildetere äuserliche Lage uns um die Ausbildung unseres Geistes und Herzens gebracht hätte? Ja, wenn wir sogar leiden müssen, leiden ohne unser Verschulden und bei der zweckmässigsten Anwendung unserer Kräfte: so sollen wir auch dann nicht sprechen — der Vater hat uns nicht lieb; vielmehr sollen wir eben darum, weil er uns leiden lässet, glauben, daß er uns recht lieb habe. Die Ausbildung unseres Geistes und Herzens ist einmahl die Hauptsache; sobald es nun wahr ist, daß Weisheit und Tugend durch Widerwärtigkeiten am sichersten befördert werden: so

bestehen Widerwärtigkeiten mit dem göttlichen Willen, uns glücklich zu machen, vollkommen. Wir müssen dem Vater, der uns lieb hat, nur zutrauen, daß er uns am besten kenne, und daß er untrüglich wisse, daß wir zu denen gehören, die nur in der Schule der Trübsale Weisheit und Tugend lernen. Ist unser Glaube an Gott rechter Art, so kann es uns an diesem Zutrauen zu ihm nicht fehlen; am wenigsten aber müsse uns Eigendünkel, der auf vermeintlicher Selbstkenntnis beruhet, darin stören. Wir glauben uns oft zu kennen, und kennen uns doch nicht recht. Haltet euch nicht selbst für klug, heisst es da wohl mit Recht; haltet auf Seiten des Herzens nicht Mehr von euch, als sichs gebührt zu halten und als euer Herz wirklich werth ist, heissts ebensooft mit Recht. Wir machen ia sonst doch gern Versuche, sobald wir Reichthum, Ehre und Macht dadurch zu gewinnen denken; warum wollen wir nicht auch den Versuch machen, uns in den Verlust dieser Güter zu schicken, so bald er unverschuldet ist, um zu sehen, was Gott dabei mit uns vorhabe? O wie wird uns der erste aufrichtige und fromme Versuch dieser Art überzeugen, daß Gott unser wahres Bestes mit uns vorhatte! Wenn wir uns dann gegen diejenigen halten, welche wir sonst waren, so werden wir finden, daß wir die ehrenvollesten Einsichten eingesammlet haben, die uns sonst noch fehlten, und daß wir die liebenswürdigsten Gesinnungen nun besitzen, für die unser Herz noch nie schlug, weil es für sie zu schlagen noch nie Gelegenheit hatte. O wie lieb hatte dich doch der Vater, ohne daß du es glaubtest, du

Mann, in der geräuschvolleren Welt geboren und erzogen und dich immer in ihr herumtummelnd, als er dich durch ein unerwartetes Geschick in die Einsamkeit verwies! Da, da lerntest du einsehen, daß man der rauschenden Welt nicht schlechterdings bedürfe — ein Gedanke, der sonst nicht in deine Seele gekommen wäre. Da mustest du dich an dich selbst halten, richtetest aus Noth Vertrautheit mit dir auf, unterhieltest sie hernach fort und erklärst dich nun für dreimahl weiser, als vorher. Wie lieb hatte dich der Vater, du, der du immer alles vollauf hattest, keines Menschen bedurftest und über die, die Deiner bedurften, faselnd wegsahest, als er dich von deiner Fülle entblösste! Da, da saugtest du zum ersten mahle Dankbarkeit gegen Unterstützer ein und heiligtest dich dem Mitleid gegen ähnliche Leidende, wenn deine äuserliche Lage iemals wieder besser würde, und erblickst dich nun dreimahl besser, als sonst.

Gott will nichts, als unsere Glückseligkeit, ia, aber — er will nicht blos unser Glück, sondern das Glück Aller, das Glück des Ganzen. „Ich bin so gut, wie Andere," hören wir diese Sprache nicht bei ieder Gelegenheit? Ach, wäre es doch auch die allgemeine Sprache — „Andere sind so gut, wie ich!" Warum halten wir uns denn so gut, wie Andere? Doch wohl, weil wir Menschen sind, wie sie. Nun, so sind sie ia auch so gut, wie wir; denn sie sind Menschen, wie wir. Sie und wir haben dieselben natürlichen Ansprüche auf menschliche Glückseligkeit, und ob nun wir oder sie mehr ei-

gene

gene verdienstliche darauf haben, darüber mus ein Dritter entscheiden; denn sie haben so wenig nöthig, sich deshalb unserer Entscheidung zu unterwerfen, als wir uns der ihrigen unterwerfen würden. Zu diesem Dritten schickt sich aber nur Gott, der Allgegenwärtige, der Allwissende, der Allheilige und der Allgerechte. Seine Entscheidung wird uns iedoch nicht bekannt. Wir hören darüber keine Stimme von Himmel, und blosse Ereignisse dürfen wir nicht dafür annehmen, weil die Schlüssel zu vielen Ereignissen dieser Welt im Schosse ienes Welt liegen. Genug also, wenn nun unsere Wünsche den Wünschen Anderer entgegen sind — und wo hegt ein Mensch einen Wunsch, ohne daß ein anderer Mensch einen Gegenwunsch hegte? — können wir wohl fordern, daß diese Andern uns immer nachstehen sollen? So würde ia Gott dadurch, daß er die Liebe gegen uns wäre, die Grausamkeit gegen Andere. Wie würden wir als Väter wohl handeln, wenn unsere Kinder einander entgegenwünschten? Würden wir nicht die Auskunft treffen, daß wir sie dadurch unter einander zufrieden stellten, daß wir heute den Wunsch des Einen und morgen den Wunsch des Andern erfüllten? Litte aber nicht, so oft wir den Wunsch des Einen erfüllten, der Andere dabei? Nun, so müssen wir uns auch Gott, den obersten Vater, in seiner grossen Haushaltung ebenso denken. Wie Andere oft für uns leiden müssen, so müssen wir auch oft für Andere leiden. Es ist hier gar nicht die Rede davon, wer klug und gut wünsche; es können zwei Menschen gleichklug und gleichgut wünschen,

schen, und doch — das Gegentheil. Wo ist denn wohl ein gesellschaftlicher Gewinn zu denken, der nicht für irgend ein anderes Mitglied der Gesellschaft Verlust wäre? Also — die ewige Liebe wechselt als die allweise Liebe in den Erhörungen unserer Wünsche ab und bestätigt eben dadurch die Wahrheit, daß — der Vater uns Alle lieb habe. Betrachten wir diesen ihren Gang auch recht genau und mit unvoreingenommenem Gemüthe, so müssen wir eingestehen, daß hierdurch unsere Seelen erst recht an einander gefesselt werden. Was verbindet inniger, als abwechselndes Leiden für einander? Man wird einander dadurch wechselseitig schuldig; man dient einander gern, weil man voraussieht, daß man sich selbst diene; man vereinigt sich unter einen gemeinschaftlichen Gott, der Alles macht, wie er will, und der am Ende doch Alles wohl macht. Wir dürfen also schon, wenn unsere Wünsche den Wünschen Anderer entgegen sind, nicht immer erwarten, daß sie in Erfüllung gehen werden; sind sie aber gar dem Heile des Ganzen entgegen, so dürfen wir es nie erwarten. Dis ist der Hauptgegenstand der Fürsorge des himmlischen Vaters, und besonderes Menschenwohl darf alsdann nur Statt finden, wenn das allgemeine Wohl damit besteht. Macht es nicht ieder weise Hausvater ebenso und erfüllt keinen Wunsch eines einzelnen Hausgenossen, der auf das ganze Hauswesen von nachtheiligen Folgen wäre? Denket doch an den Wunsch dessen, der alle seine Brüder an Weisheit und Tugend übertraf und den Gott selbst für seinen Liebling unter uns Allen erklärt hat-

te — „Mein Vater, wenn es möglich ist, so überhebe mich dieses Kelchs!“ — blieb selbiger nicht unerfüllt, darum unerfüllt, weil er sich mit dem Heile der Welt nicht vertrug? Gab ihn der heilige Wünscher nicht auch deshalb auf und verwies sein Herz auf die Vorstellung, daß er sein Leben geben müsse zur Erlösung für Viele? Ach m. Br., wenn Gott für die Welt, für das Ganze, sogar seinen Sohn aufgeopfert hat und dadurch nach Jesu eigenem Ausspruche erst recht die Liebe im höchsten Verstande ward, wie könnten wir unser Märtirerthum mit Gottes Liebe unvereinbar finden wollen? Ihn liebte ia der Vater vor Allen; wie sollten wir daran zweifeln, daß er uns lieb habe, wenn wir auch für Andere leiden müssen? Jesus sah es deutlich ein, in wie fern er für das allgemeine Wohl leide. Oft ist dis auch mit uns der Fall, und dann soll uns dis um so schneller bestimmen, auf unsere Wünsche Verzicht zu thun. Es mus uns aber auch nie irre machen, wenn es nicht so wäre. Wir können das Ganze nicht übersehen, und oft liegt der Nutzen, welchen unser unverschuldetes Unglück für die Gesellschaft stiftet, ganz ausser unserem Gesichtskreise, oder doch in zu weiter Entfernung von uns. Da müssen wir ihn aus Ehrfurcht für den weisen Vater der Welt wenigstens glauben und als gewis voraussetzen, und wenn er auch nach unserem Hingange zu ihm erst sichtbar werden sollte.

Gott will nichts, als unsere Glückseligkeit, ia, aber — oft unter Dunkelheiten, welche erst die Zukunft aufklärt! Ein Vater macht oft Anstalten

stalten für seine Kinder, die diese anfangs misbilligen, weil sie ihnen Einschränkungen und Beschwerlichkeiten zuziehen, für welche sie ihm aber, wenn sie sich am Ende dadurch beglückt sehen, lange nach seinem Tode noch danken. Ganz so ist es in Gottes Haushaltung. Wir leben ia nicht blos für heute; warum bleiben wir bei dem gegenwärtigen Augenblick stehen? So thun Kinder. Für das kleinste Vergnügen, das sie anf der Stelle geniessen können, geben sie die wichtigsten Freudengenüsse hin, auf die sie erst noch eine Zeitlang warten sollen. Erwachsene, Menschen mit reifem Verstande müssen nicht blos bei der Gegenwart stehen bleiben, sondern auch in die Zukunft blicken. Diese wird mit der Zeit auch Gegenwart; o und wie stellt sie uns dann die Dinge oft ganz anders hin, als sie uns ietzt zu sein scheinen! Ereignisse nicht nur, die wir ietzt segnen, möchten wir nach einiger Zeit verwünschen, sondern auch solche, die uns auf der Stelle Thränen auspressen, werden in der Folge Segen für uns. Es gibt kein menschliches Leben, das nicht Beweise über Beweise hiervon hätte. Wir müssen nur nicht iedes einzelne Ereignis für sich betrachten, noch weniger thun, als wenn sich mit selbigem das ganze Buch des Schicksals für uns schlösse. Wir haben noch Zeit zu leben vor uns und unsere Ereignisse machen ein so sonderbares Ganzes aus, daß wir von einer Verwickelung, die schon auf der zehnten Seite des Buchs steht, die Entwickelung auf der hundertsten wohl erst finden. Jetzt und unter den Umständen, welche wirklich da sind, würde uns z. E. etwas

glücklich machen, wenn wir es erhielten. Wir streben also darnach, streben unablässig darnach, aber vergebens. So beklagen wir unser Misgeschick und zweifeln daran, daß der Vater uns liebe. Wie? denken wir, Gott sollte in Ernst unsere Glückseligkeit, und nichts, als sie, wollen, und er segnet unsere redlichen Bemühungen nach einem Gute nicht, das offenbar uns glücklich machen müste? Wir Kurzsichtigen! Wissen wir denn, ob die gegenwärtigen Umstände, unter welchen dieses uns allerdings beglücken würde, immer dieselben oder auch nur von langer Dauer sein werden? Wenn sie sich nun über lang oder kurz in die entgegengesetzten verwandelten, und diese hernach von bestehender Dauer würden? Müste alsdann nicht der Besitz jenes Guts Besitz eines Bösen, ia, eines immerwährenden Bösen für uns werden? Und — so kommts, ehe wir es uns versehen, wirklich. Die Umstände ändern sich ganz und gar, und dann sind wir froh darüber, daß wir nicht zu seinem Besitze gelangten. Gott, der die Liebe ist, umfasst nun iezt schon die Gegenwart und die Zukunft mit seinen Blicken, und so thut er mit uns, wie wir dann wünschen würden, daß er gethan haben möchte. Es besteht also vollkommen damit, daß Gott unsere Glückseligkeit wolle, wenn iezt auch unser liebster und bester Wunsch unerfüllt gelassen wird; ia, der Vater beweiset eigentlich erst ganz dadurch, daß er uns lieb habe. O wie oft wurden auf solche Weise die unangenehmsten, ia sogar die schrecklichsten Schicksale die Grundlagen zu der herrlichsten und bleibendsten Wohlfart hernach! Du, der

du ins Gedränge der Umstände ohne dein Verschulden kommst, thu blos das Deine und halte vor allen Dingen dein Haupt aufrecht; Verwickelungen, die du nicht machtest, werden entwickelt werden ohne dich — Dunkelheiten, die Gott anrichtet, wird Gott auch in Licht verwandeln. Noch Mehr; wir leben ia auch nicht blos für diese Welt. Wenn also auch wirklich hier Dunkelheiten übrig blieben, so ist noch eine ganze Ewigkeit zu ihrer Aufklärung da. Ja, was ist natürlicher, als daß dergleichen übrig bleiben müssen, da wir unsere wahre Bestimmung erst dort erfaren werden und da dennoch dis Leben mit ienem Leben genau zusammenhangt und noch obendrein so kurz ist! Dis, dis wird die unendlichste der Freuden iener Welt sein, daß wir in ihrem Schosse den Zusammenhang unserer Schicksale immer voller erkennen und dadurch immer grösser und ehrwürdiger finden werden. Da, da wird uns Gott erst ganz im Glanze seiner Liebe, wie sie die Weisheit zur Seite hat, erscheinen; da wird unsere ganze Seele mit einer uns iezt noch unbekannten Ueberzeugungsfülle denken und weiter nichts denken, als — der Vater hat uns lieb. — —

Nun — unter diesen Bestimmungen, m. Br., lasset uns bei dem Glauben beharren, daß Gott nichts, als unsere Glückseligkeit, wolle. Die Vorwelt fehlte, wenn sie sich den Weltregirer blos als den Allmächtigen und ohne Liebe dachte; wir würden fehlen, wenn wir uns die allmächtige Liebe ohne Weisheit denken wollten. Macht, Güte und Weisheit müssen die Züge werden, welche zusammen das Bild ausmachen, das wir uns von dem Ewigen entwerfen, der Alles schuf und noch für Alles sorgt. Wir wollen mit allen uns von Gott verliehenen Kräften nach unserem besten Wissen und Gewissen für unsere Wohlfart thätig sein; denn unsere eigene kluge und rechtschaffene

Betriebsamkeit hat Gott dabei zuförderst in Beschlag gebracht. Wir wollen uns würdige Begriffe von menschlicher Glückseligkeit machen, unser wahres Glück über Alles schätzen und Gott die Ehre erweisen, zu glauben, daß er, uns zu selbigem zu verhelfen, hauptsächlich seinen Plan für uns anlegen muste und von diesem nun nicht abgehen dürfe. Wir wollen nie vergessen, daß Andere ebenso auf Gottes Güte Ansprüche haben, wie wir, und daß, wenn unsere persönliche Wohlfart mit der allgemeinen Wohlfart nicht bestehen könne, iene dieser nachstehen müsse. Wir wollen uns gewöhnen, unsere Blicke über die Gegenwart zu erheben und sie auf unsere Zukünfte disseits und ienseits des Grabes zu richten, um so alle Dunkelheiten des Ganges unserer Schicksale iezt schon in Licht zu verwandeln. Dann aber, dann wollen wir auch fest darauf bestehen, aus Jesu Ausspruche — Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab — mit Paulus die Folge zu ziehen — Hat Gott seinen Sohn für uns dahin gegeben, wie sollt er uns mit ihm nicht Alles schenken? Nichts soll uns dann von der Liebe Gottes scheiden, nichts uns zu Zweifeln an ihr bewegen können — es sei Gefar, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, auch selbst das Blutgerüste nicht. Auch nicht die geringste Furcht vor Gott soll uns überfallen; lieben wollen wir ihn, denn er hat uns erst geliebt; die völlige Liebe aber treibet alle Furcht aus. O glückliches Leben, das wir so bei allen Abwechselungen, Widerwärtigkeiten und Dunkelheiten des Schicksals hiernieden führen werden! O seliges Fortleben dann dort, wo wir, im vollen Lichte wandelnd, einander wieder begegnen und uns zurufen werden — Ja, ia, der Vater hat uns recht lieb!

XXXI.

Das Dunkle bei Ausbildung unseres Geistes und Herzens.

Am Trinitatisfeste.

Ueber Joh. III. V. 8.

Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen zwar; du weissest aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. So ist ein Jeglicher, der durch den Geist geboren ist.

Meine Brüder. Wenn ein Mensch wirklich weise und gut ist, so hat er auch ebenso gewisses Bewustsein davon, als es ein Grosser und Starker von seiner Grösse und Stärke hat. Die Erfarung gibt ihm selbiges ebenfalls, und zwar bei ieder Gelegenheit, wo es auf Weisheit und Güte ankommt. Wenn er z. E. bei verschiedenen Meinungen über denselben Gegenstand gleich die Wahrheit vom Irrthum unterscheidet — wenn er in einer Gefar, gegen die mehrere Mittel da sind, gleich das rechte aus Gründen ergreift — wenn er über etwas Zukünftiges sein Urtheil fällt und hernach findet, daß er richtig vorausgesehen habe: so weis er doch wohl mit Gewisheit, daß er mehr als gewöhnliche Einsichten habe. Und ebenso, wenn er z. E. weiter keinen Antrieb zum Guten, als den Gedanken, daß es Pflicht für ihn sei, braucht — wenn er auf der Stelle an fremden Leiden Theil nimmt — wenn er mit Hindernissen seines Berufs männlich kämpft: so weis er doch auch wohl mit Gewisheit, daß er wahre Herzensgüte besitze.

Also — die Sache selbst, wenn sie wirklich ihre Richtigkeit hat, oder, wenn man weise und gut ist, daß man es sei, kann Jeder an sich mit Gewisheit wissen. Niemand kann aber genau beschreiben, wie er es geworden sei, und die Geschichte seiner Weisheit und Tugend vollständig erzählen. Dazu gehört nehmlich,

daß man bestimmt angeben könne, in welchem Augenblick und bei welcher Veranlassung iede unserer nützlichen Einsichten und guten Gesinnungen anfing, bei welchen Gelegenheiten iedes neue Wachsthum derselben erfolgte, und wodurch sie endlich so weit kamen, wie sie iezt sind. Dis vermag kein Mensch zu leisten.

Nehmet z. B. die Geschichte unseres Glaubens an Gott. Und wenn wir iezt die überzeugtesten und vernünftigsten Gottesverehrer sind, können wir sagen, wann wir den Gedanken an Gott zum erstenmahle deutlich gedacht haben, wo dieser Gedanke den ersten Eindruck auf unser Herz und wie er immer stärkere Eindrükke auf dasselbe gemacht habe, durch welche Veranlassungen wir aufgehört haben uns durch Gott schrecken zu lassen, bei welchen Gelegenheiten wir darauf gekommen sind, die Nichtigkeit seiner Verehrung durch blosse heilige Gebräuche einzusehen u. s. w.? Nehmet die Geschichte unserer Hinblicke in iene Welt. Wer kann sagen, wann er das Wort Sterben verstehen gelernt, wie er den Begrif von Fortdauer im Tode gefasst, auf welche Weise sich dieser Begrif in ihm gereinigt, wie sein Glaube an Fortdauer fest geworden, bei welchen Fällen dieser Glaube den Anfang gemacht, ihn im Guten zu stärken, im Leiden zu trösten u. s. w.? Nehmet die Geschichte unseres Mitleids. Umsonst fraget ihr den Menschenfreund, wie es mit ihm zugegangen sei, daß er dis ward. Er erinnert sich der ersten Thränen nicht mehr, die er bei Anblicken der Leidenden geweint; er weis nichts mehr von der ersten wirklichen Hülfe, welche er geleistet; er ist sich selbst ein Räthsel, wie er

ietzt für Leidende sogar leiden könne. Nehmet die Geschichte unseres Muths. Herzhafter, sag es uns doch, wie erzeugte sich dein Muth, bei welchem Vorgange fing er an, sich zu regen, durch welche Mittel stärkte er sich, wie machtest du's, daß dein Muth, sobald du gute Sache hast, unerschütterlich ist?

Dis meinte Jesus in der schönen Stelle — „der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; du weissest aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. So ists mit Jedem, der durch den Geist geboren wird.“

Wenn Wind ist, so wissen wir es alle mit Gewisheit; wir hören ihn, oder unser Gefühl überzeugt uns doch davon. Aber — wo entstand er? wodurch verstärkt er sich? wie weit wehet er? So ists mit der Kraft des Unterrichts über Wahres und Gutes, wodurch ein Mensch weise und rechtschaffen wird. Der Mensch weis es, wenn er dis ist, durch die Erfarung mit Gewisheit, daß er es ist; er ist aber nicht im Stande anzugeben, wie er angefangen es zu werden, wie er einen Fortschritt nach dem andern darin gethan, und wie seine Erkenntnisse noch immer mehr Richtigkeit und seine Gesinnungen noch immer mehr Reinigkeit erhalten. Es schwebt ausserordentlich viel Dunkel über der Ausbildung unseres Geistes und Herzens. — —

M. Br., diese Betrachtung soll nicht dazu dienen, iene Schwärmer in ihrem Glauben zu bestärken, daß die sogenannte Erleuchtung und Bekehrung der

Men-

Menschen übernatürlich und durch ein Gnadenwunder des heiligen Geistes geschehe. Was sie unter Geist und unter geboren werden aus dem Geiste verstehen, verstand Jesus nicht darunter. Er meinte durch Geist sein Evangelium, seine Lehre, und so bedeutet „geboren werden durch den Geist“ nichts Anderes, als — durch den evangelischen Unterricht weise und gut werden. Auf diesen solle man nur recht hören und sich ihm nicht mit seinen Vorurtheilen und Leidenschaften widersetzen; so könne man ganz unbekümmert sein, er werde gewis den Verstand aufklären und das Herz veredlen. Ausser dem evangelischen Unterrichte gibt es aber auch noch mannigfaltigen andern Unterricht über Wahres und Gutes, und ohne allen solchen Unterricht wird kein Mensch weise und rechtschaffen. Die ganze Ausbildung unseres Geistes und Herzens geht also auf das natürlichste zu. Dessen ungeachtet aber schwebt doch viel Dunkel auf ihr, und wir können nicht ausführlich angeben, wie sie von ieher geschehen sei und noch immer fortschreite. Aber auch dis ist ganz natürlich so und kann nicht anders sein; lasset uns nur die Sache mehr auseinander setzen!

Daß wir nur durch Beobachtung unserer selbst hinter den Gang dieser grössesten aller unserer Angelegenheiten kommen können, leuchtet in die Augen. Sich selbst beobachten ist nun aber gleich an sich ausserordentlich schwer. Andere beobachten ist sehr leicht. Da sind ihrer zwei; Einer der beobachtet, und Einer der beobachtet wird. Bei der Selbstbeobachtung aber ist nur Einer; wir sind der

Be-

Beobachter und der Gegenstand der Beobachtung zugleich. Wie kann es da anders sein, als daß wir in den mehresten Fällen blos das Letztere bleiben und das Erstere nicht werden? Sobald das, was für uns vorgeht, etwas Wichtiges ist, wird dis unsere ganze Seele so beschäftigen, daß sie an sich selbst nicht einmahl denkt, noch weniger auf die Eindrücke Acht hat, welche es auf sie macht. Diese reissen sie hin und sie gibt sich ihnen gänzlich Preis. Z. E., wir empfingen ietzt eine Nachricht, die unserem ganzen Schicksale eine andere Wendung gibt; würde uns das Interesse, welches wir daran nähmen, Zeit und Ruhe lassen, uns des Grades von Freude oder Traurigkeit bewust zu werden, in den wir dabei versetzt würden? Würden wir uns nicht ganz dem Nachdenken über die Einflüsse hingeben, welche diese Nachricht auf unsere Zukunft hätte? Bringen wir hingegen eine solche Nachricht einem Andern, so steht er uns gegenüber und wir können ieden Eindruck bemerken, den sie auf ihn macht. Ebenso ist es nun noch weit mehr bei Ausbildung unseres Geistes und Herzens. Aufmerksame Lehrer, die ihre Schüler von Anfang gehabt, können oft den Augenblick angeben, in welchem während ihres Unterrichts über einen gewissen Gegenstand in den Seelen ihrer Zöglinge das Licht aufgeht. Eine Antwort, welche diese ihnen geben, eine Frage, die sie an sie thun, ist ihnen dazu behülflich. Selbst bei Erwachsenen, die leichtsinnig handeln, können wir oft mit Gewisheit bestimmen, wann wir zum ersten mahle durch unsere Vorstellungen auf sie gewirkt und wie wir sie nach und nach gebessert ha-

ben. Mit unserer eigenen Geistes- und Herzensausbildung aber verhält sichs nicht so, und wir entwischen bei Beobachtung derselben grösstentheils unsern eigenen Blicken. In einzelnen auffallenden Fällen mögen wir ja wohl den Augenblick unserer Einsichts- und Gesinnungsverbesserung angeben können. Ein kluger Mensch z. E. überzeugt uns von unserem Aberglauben und wir lassen ihn von da an fahren. Oder ein wichtiges Schicksal erschüttert uns und wir fassen einen edlen Entschlus, bei dem wir hernach beharren. Es bleibt aber doch die Frage, ob alsdann unsere Einsichts- und Gesinnungsverbesserung wirklich erst entstehe, oder nicht blos zur Reife komme; ob wir in ienem Falle unsern Aberglauben durch vorhergegangene Veranlassungen nicht längst geahndet, und ob wir in diesem nicht vorher oft schon aus andern Ursachen geneigt gewesen sind, den guten Entschlus zu fassen.

Wenn nun die Selbstbeobachtung an sich schon schwer ist, so kommt noch dazu, daß der Anfang unserer Geistes- und Herzensausbildung in den Jahren gemacht wird, wo wir uns noch gar nicht beobachten können. Wie frühzeitig hören wir die, welche uns von Kindheit an umgeben, von den wichtigsten Gegenständen reden, ohne daß wir noch wissen, wovon sie eigentlich reden! Wie können wir nun wohl sagen, wann wir sie zu verstehen angefangen haben, wann wir sie zum ersten mahle ganz verstanden u. s. w.? Für das Herz sind Beispiele der erste Unterricht. Diese hatten wir von unserer Geburt an, ohne daß wir sie bemerkten. Wie sind wir im Stande anzugeben, wann wir angefan-

fangen, sie zu bemerken, welches Beispiel uns zuerst zur Nachahmung gereitzt, wie wir uns von der blossen Nachahmung zu wirklichen Begriffen von Recht und Unrecht erhoben haben u. s. f.? Hierdurch allein schon wird und bleibt also wenigstens der Anfang der Ausbildung unseres Geistes und Herzens auf immer dunkel. Alles, was wir, wenn wir aufgeklärte und wackere Eltern gehabt haben, darüber sagen können, ist dis, daß wir die Grundlage zu vernünftigeren Begriffen und rechtschaffeneren Gesinnungen unserer edleren Erziehung zu danken haben. Und von dieser Seite wird eben das Erziehungswesen so äuserst wichtig.

Wenn wir nun aber endlich auch als Erwachsene uns selbst beobachten können: so wissen wir doch nicht allemahl den Augenblick, wann wir uns beobachten sollen. Immer können wir uns nicht selbst beobachten. Die Welt ausser uns will auch von uns beobachtet sein; unsere Sinne rufen uns zu ihr hin, und es liegt uns Viel daran, richtige Erkenntnis der uns umgebenden Gegenstände zu erhalten, weil hierauf ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit für uns beruhet. Ebenso rufen uns auch unsere Geschäfte nach aussen hin und von uns weg. Was für ein unnützer Mensch würde der, welcher sein Leben unter blossen Beobachtungen seiner selbst hinbringen wollte und gar nicht für die Gesellschaft thätig wäre! Sobald wir aber thätig sind, können wir uns nicht theilen und zur Hälfte arbeiten und zur Hälfte uns dabei beobachten; oder es würde nichts als Halbwerk von Arbeit und oft gar verkehrte Arbeit geben. Ja, wir hielten es auch nicht einmahl aus,

uns

uns immerfort selbst beobachten; wir würden darin ermüden. Auch die Selbstbeobachtungskraft will zuweilen ausruhen. Wer sich rühmt, daß er sich unaufhörlich selbst beobachte, der beobachtet sich gar nicht. Wenn dis Alles aber so ist, wer sagt es uns, wann wir uns beobachten sollen? Wer ruft uns zu — iezt ist Zeit, deinen ganzen Blick auf dich zu richten; iezt schaue auf dich auf!? Wenden wir dis nun auf die Geschichte der Ausbildung unseres Geistes und Herzens an, über die wir ohne Selbstbeobachtung durchaus keine Auskunft geben können: so kann ia nichts natürlicheres sein, als daß überaus viel Dunkel, wie auf ihrem Anfange, so auch immerwährend auf ihrem Fortgange, schweben müsse. Wer sagt uns denn da immer — iezt beobachte ich dich, ob deine Kenntnisse und Gesinnungen sich verbessern, wie sie sich verbessern, in welchem Grade sie sich verbessern u. s. f.? Die Verbesserung geschieht, wie gesagt, durch Unterricht. Wird denn aber bei iedem Unterrichte gesagt, daß iezt Unterricht gegeben werde? Oder kündigt sich auch nur ieder Unterricht selbst gleich uns als Unterricht an? Dis gilt doch wohl blos vom wirklichen Lehrvortrage; wie mannigfaltigen andern Unterricht bekommen wir aber ausser selbigem noch! Und ist dieser nicht fast durchgängig von der Beschaffenheit, daß wir ihn bekommen, ohne ihn dafür zu erkennen? Nehmet z. E. den freundschaftlichen Umgang mit Andern, wobei von Belehrung gar nicht die Rede ist, ia, den man sogar für das Gegentheil derselben, für blosses Vergnügen, hält; sind dis Leute von grossen Einsichten und von mehr als

alltäg-

alltäglichen Grundsätzen, so werden wir nie von ihnen gehen, ohne irgend einen Zuwachs an Kenntnis erhalten zu haben und in irgend einer edlen Gesinnung gestärkt worden zu sein. Betrachtet ferner die Beispiele weiser und guter Menschen, die wir entweder selbst sehen, oder die uns auch nur erzählt werden; sind diese nicht in der That für uns die versinnlichten Lehren der Weisheit und Tugend? Fällt es uns aber, indem sie uns zur Nachahmung reitzen, wohl ein, daß sie dis thun? Erwäget ferner die erheblicheren Vorgänge des Menschenlebens, sie mögen uns selbst, oder Andere, betreffen; ziehen wir nicht die wichtigsten Folgerungen aus ihnen ab, die unsere Meinungen berichtigen und unser Bestreben nach Glückseligkeit regieren und leiten? Sind wir uns aber deutlich bewust dabei, daß wir sie daraus abziehen? Wie manches Buch nehmen wir blos zum Vergnügen in die Hand und es hat uns am Ende, ohne daß wir es bemerkten, eine ganz neue Idee beigebracht, oder einen unwiderstehlichen Reitz zu einer gewissen guten Handlung zurückgelassen, die wir hernach bei erster Gelegenheit ausüben, ohne an das Buch dabei weiter zu denken. Ja, ein Wort, das ein Anderer zu rechter Zeit für uns fallen lässet, vertritt oft die Stelle eines Lehrers für uns, ohne daß wir es dafür halten.

So ist es also sehr natürlich und erklärbar, daß so viel Dunkel bei der Ausbildung unseres Geistes und Herzens angetroffen werde. Es schadet dis aber auch nichts. Wenn wir am Ende nur weise und gute Menschen sind; ob wir ausführlich beschreiben können, wie

wir es wurden, oder nicht. Die Gewisheit davon, daß wir es sind, ist das Beste, und diese werden wir, wenn es seine Richtigkeit mit unserer Weisheit und Tugend hat, täglich durch die Erfahrung von neuem erhalten und uns an ihr menschlich freuen. Grosse Lehren für uns liegen aber allerdings in der Dunkelheit unserer höheren Ausbildung; beherziget diese nun, m. Br.! — —

Wenn die Anfänge unserer Geistes- und Herzensausbildung so ganz im Dunkeln liegen, weil wir den ersten Unterricht in Jahren empfingen, wo wir noch nicht wusten, was Unterricht sei: so müssen wir einsehen, daß sie gar nicht auf unsere Rechnung geschrieben werden können, sie mögen gehörig gewesen sein, oder nicht. Empfänglichkeit für weisen und guten Unterricht brachten wir Alle mit; konnten wir aber machen, daß wir ihn wirklich empfingen? Auf die Menschen kam es an, die uns erzogen. Ach, welch einen erstaunenden Unterschied macht es doch, was für Eltern man gehabt habe und von welchen Einsichten, von welchem Karakter, von welchem Stande, ia sogar von welchen Vermögensumständen sie gewesen sind! Welchen erstaunenden Unterschied macht es, wenn man frühzeitig Waise ward, in was für fremde Hände man hernach gekommen sei! Wer anders bestimmte uns aber diese unsere Erzieher, als Gott? So müssen wir mit den Anfängen unserer höheren Ausbildung zufrieden sein, sie mögen gewesen sein, welche sie wollen. Frage keiner, warum geschah in der Erst nicht gleich mehr für mich? Nur die Vorsehung, welche unsere Schicksale

ord-

ordnet und regirt, kann diese Frage beantworten. Du aber, für den gleich anfangs Viel geschah, der du aufgeklärtere und moralischvollkommenere Eltern hattest, aus deren Lippen du keine Vorurtheile und Irthümer einsogest und die dich durch ihr edles Beispiel schon zur Tugend anführten, ehe du wustest, was sie thäten, blicke innigst dankbar zum Himmel und preise dein Geschick. Welch ein Vorzug, gleich mit solchen Grundlagen zur Geisteshelle und Herzensgüte versorgt worden zu sein, auf denen man hernach getrost lebenslang fortbauen kann! Gewis, ein unendlichgrösserer Vorzug, als vor tausend Andern in der Wiege schon reicher und vornehmer gewesen zu sein.

Wenn ferner uns als Erwachsenen und lebenslang auf so mannigfaltige Weise Unterricht über Wahres und Gutes gereicht wird, ohne daß es uns ausdrücklich dazu gesagt wird, oder ohne daß wir es auch nur ahnden: so kommt für unsere weitere Ausbildung Alles darauf an, daß wir ein Gemüth haben, das der Wahrheit und Tugend nicht widerstrebt, sondern iederzeit für sie offen ist. Dann mag der Unterricht kommen, woher er will, er mag sich in eine Gestalt kleiden, in welche er will und in der wir ihn gar nicht für Unterricht erkennen; er wird auf uns gehörig wirken und wird uns weiser und besser machen, ohne daß wir es merken. Und, da unsere innere Ausbildung Gottes höchster Zweck für uns ist, so dürfen wir gar nicht besorgt sein, daß es uns an Unterrichtsgelegenheiten fehlen werde. Wir können vielmehr fest auf Gott vertrauen, daß sich diese in der Masse für uns ereignen

werden, daß wir den Grad von Ausbildung erhalten, der für uns Genug ist.

Nicht aller Unterricht aber wird uns auf so verborgene Weise gereicht; es gibt auch Unterricht, von dem wir vorher wissen, daß er es sein werde, ia, der uns als solcher wirklich angekündigt wird. Gibt es nicht allenthalben weise und gute Menschen? Wissen wir nicht, daß, wenn es uns um Berichtigung einer Einsicht, oder um schuldlose Bestimmung unserer Handlungsart im Pflichtenstreite zu thun ist, wir solche bei ihnen finden können? So müssen wir diese Gelegenheit, in unsere Ausbildung fortzuschreiten, absichtlich benutzen, uns solchen Menschen nähern und Belehrung von ihnen in Empfang nehmen. Gibt es denn nicht auch allenthalben in christlichen Ländern öffentlichen Volksunterricht über Wahres und Gutes, der als solcher feierlich eingesetzt ist? Wer sich diesem vorsätzlich entzieht, der sage ia nicht, daß es ihm um Ausbildung seines Geistes und Herzens zu thun sei. Die Kraft solchen Unterrichts kann sehr gros werden, wenn Lehrer und Zuhörer dabei einander die Hände bieten. Hierüber, m. Br., lasset uns sogleich einmahl weiter nachdenken!

Der öffentliche Volkslehrer mus evangelischen Unterricht über Wahres und Gutes geben; nicht menschliche Zusätze oder Spitzfindigkeiten, sondern reines Evangelium. Dis enthält lauter unentbehrliche gemeinnützige Gedanken, die ieder menschliche Verstand fassen kann und die iedes gute Herz wünscht. Zur Aufnahme dieser ist der ganze Mensch ver-

vermöge seines Wesens und seiner Lagen schon an sich geneigt, und man darf ihn nicht erst geneigt dazu machen.

Der öffentliche Volkslehrer gebe den evangelischen Unterricht deutlich und allgemeinverständlich. Er mag immerhin für sich ein Gelehrter sein; er rede aber nicht in der Gelehrtensprache, sondern in der Sprache des gebildeteren Lebens. Er halte es mehr mit Beschreibungen, als mit kurzen Begriffen. Er mache nicht Kettenschlüsse, sondern nur einzelne Schlüsse. Er stelle die Vordersätze hin, so, daß der Zuhörer den rechten Schlussatz daraus ziehen mus. Er bediene sich der Versinnlichungsmethode, um das Wahre und Gute gleichsam anschaulich zu machen. Sobald helles Licht in ein Zimmer getragen wird, sehen Alle, die sehen können, dabei.

Der öffentliche Volkslehrer gebe seinen deutlichen evangelischen Unterricht mit Wärme. Der Vortrag komme vom Herzen, so geht er zum Herzen. Innigst glaube der Lehrer selbst Alles, was er lehrt. Es ist sonst fast unmöglich, daß er Andere überzeuge, wenn er nicht selbst überzeugt ist, oder — er müste der ärgste Sophist sein, d. h. ein Mann, der mit Wahrheit und Tugend spielt. Dabei dringe ihn der Wunsch, die Sehnsucht recht, Andere auch so zu überzeugen, wie er selbst überzeugt ist. So bekommt sein Vortrag etwas Hinreissendes, etwas Unwiderstehbares. Der Lehrer ist Mensch — die Zuhörer sind auch Menschen — wenn ein Mensch zu Menschen ganz als Mensch spricht, was mus er wirken können!

So hat der Unterricht an sich Kraft; mit der Kraft des Unterrichts mus sich aber auch die Kraft derer verbinden und zugleich wirken, die ihn empfangen. Sonst wirkt iene umsonst.

Trieb nach Wahrheit, Liebe zum Guten mus in ihren Seelen sein. Es mus ihnen angelegen sein, ihr inneres Glück ebenso auszubilden, wie ihr äuserliches. Leute, die nur auf Geld und Gut, auf Gesellschaften, Vergnügen und Sinnlichkeit denken und sinnen, schikken sich nicht dazu. Menschen müssen ihre geistige Würde fühlen; Geistesangelegenheiten müssen ihnen die wichtigsten sein. Sie müssen ihren Verstand gern ausbilden, ihrem Herzen gern wahre Ruhe durch ein gutes Gewissen verschaffen wollen. Hungern und dursten müssen sie nach der Gerechtigkeit; — so werden sie satt, sonst nicht.

Aufmerksamkeit und Nachdenken mus während des Unterrichts bei den Zuhörern Statt finden. Sie müssen sich öfnen, damit die Kraft des Unterrichts in sie eindringen könne. Es sind Dinge, von denen geredet wird, bei welchen gedacht werden mus. Es sind nicht irdische, sinnliche, sondern himmlische, über die Sinnenwelt erhabene Dinge. Der Lehrer denkt; so müssen die Zuhörer mitdenken. Nicht für sie denkt er; er denkt ihnen vor und sie müssen ihm nach denken. Dann sehen sie bei dem Lichte, das ihnen vorgehalten wird, wirklich; dann theilt sich ihnen die Wärme für die Pflichten mit, mit der der Lehrer spricht!

Eigene Fortsetzung des empfangenen Unterrichts müssen nach demselben noch die Zuhörer ausüben. Sie müssen sich auf dem gelegten Grunde selbst erbauen. Die gemachten Eindrucke verliehren sich sonst bald wieder. Dis kann geschehen ohne Geräusch. Man kann einsam und auch mit den Seinigen den gehörten Unterricht wiederholen, die in demselben enthaltenen Glaubens- und Lebensgrundsätze sich nochmals recht einschärfen und sogleich auf die ersten vorkommenden Fälle und Lagen des Lebens anwenden.

Auf solche Art ist die Kraft des öffentlichen Volksunterrichts gros. Das Licht im Verstande wird alsdann immer heller, der Trieb des Herzens zum Guten immer stärker, und das ganze innere Glück des Menschen, Ruhe, Friede und Freude, immer vollkommener. Man gelangt zu einer deutlichen, vollständigen Erkenntnis, man weis nicht, wie; man wird ein immer thätigerer, gemeinnützigerer Christ und ist sich der Art des Wachsthums selbst kaum bewust. — — Lasset uns nun zu unsern vorigen Betrachtungen zurückkehren!

Wir haben schon bemerkt, daß, wenn wir auch nicht ausführlich die Geschichte unserer Weisheit und Tugend beschreiben können, wir doch, sobald wir weise und gut sind, es mit Gewisheit wissen können, daß wir es sind. Diese Gewisheit erneuert sich allemahl dann in uns, wenn wir weise urtheilen und gut handeln, und erfüllt uns dann iederzeit mit der reinesten Freude, mit der Freude an unserer höheren Ausbildung. O so müssen wir diese Freude recht oft zu geniessen und

iene Gewisheit, aus der sie entspringt, recht oft in uns zu erneuern suchen. Und, wenn Tausende ein falsches Urtheil über einen wichtigen Gegenstand fällen, und wir haben besseres Wissen: so müssen wir unser richtigeres Urtheil ihnen dreust entgegensetzen. Ebenso, wenn Tausende offenbar unmoralisch handeln und wir haben edlere Grundsätze: so müssen wir mitten unter ihnen unser Licht leuchten lassen und das Gegentheil thun. Dann sind wir nicht nur ausgebildete Menschen, sondern stehen auch in unsern eigenen Augen und in den Augen aller andern Ausgebildeten als solche da.

Können wir aber nicht in Abrede sein, daß bei Ausbildung unseres Geistes und Herzens viel auf Umstände, die mehr oder weniger Gelegenheit zum Unterrichte über Wahres und Gutes herbeiführen, ankomme, und daß besonders die ersten Anfänge unserer Ausbildung gar nicht in unserer Gewalt waren; so müssen wir uns auch nicht damit brüsten, wenn wir die weisesten und besten Menschen wären. Wir können ia nicht einmahl ausführlich sagen, wie wir es geworden sind. Hier ist offenbar mehr Gottes Werk, als unser Werk. So müssen wir dis auch treulich und mit Demuth bekennen und uns eben hierdurch als die ausgebildetesten Menschen, als wahre Gottesverehrer, zeigen. Wir müssen über Unwissende und Unmoralische mit Milde urtheilen; in unsern bessern Lagen, besonders bei den bessern Anfängen der Ausbildung, welche wir bekamen, wären sie geworden, was wir sind, und umgekehrt wir, wenn es uns so gegangen wäre, wie ihnen, was sie sind.

End.

Endlich — haben wir dem Schicksale in Ansehung des Unterrichts über Wahres und Gutes, durch den wir einen beträchtlichen Grad der Ausbildung erstiegen, weit Mehr zu verdanken, als Andere, die besonders in den ersten Anfängen der Ausbildung zu kurz kamen oder gar verwahrloset wurden: so müssen wir uns auf das heiligste verpflichtet halten, nun wieder Unterrichter solcher Unglücklichen zu werden. Nur dann erst sind wir vorzüglicher Wohlthaten Gottes würdig, wenn wir damit wieder Wolthäter unserer Brüder werden. Bei dieser Art von Mittheilung ist ia sogar noch das Besondere, daß man Alles hingeben und doch zugleich Alles behalten kann. Ja, noch mehr; durch lehren lernen wir, und, indem wir Andere aufklären, werden wir noch aufgeklärter. Durch Besserung Anderer steigt unser eigener moralischer Werth; denn wir werden um eine schöne, edle That reicher. Wir sehen ia doch, daß so Viele durch Niedrigkeit ihres Standes und damit verbundene harte Lagen von manchem Unterrichte, den wir über Wahres und Gutes haben, wirklich abgedrängt werden. Wir sehen, daß dadurch, daß die ersten Anfänge ihrer Ausbildung so traurig oder gar schrecklich waren, ihr Herz schier die Kraft verlohren hat, sich demienigen Unterrichte zu öfnen, den sie wirklich noch haben könnten. O so wollen wir an Gottes Stelle hinzutreten und für ihren Verstand und für ihr Herz auf alle mögliche Weise zu thun suchen, was in unsern Kräften ist. — —

Nun, so sei die Geschichte der Ausbildung unseres Geistes und Herzens mit noch so viel Dunkelheiten

umgeben; wohl uns, wenn wir nur die Gewisheit davon haben, daß wir Ausgebildete an Geist und Herz wirklich sind! Möchten wir diese doch Alle haben, m. Br.! Es ist dazu nicht gerade nöthig, daß wir Alle auf einem gleichen und gleichhohen Grade von Ausbildung stehen; offenbaren Aberglauben aber sollte doch Keiner von uns mehr hegen, und offenbarschlechter Handlungen sollte sich doch Keiner von uns mehr schuldig machen. Lasset uns Alle, und wenn wir noch so ausgebildet sind, fortarbeiten, noch immer reicher an Erkenntnis des Wahren und an Güte des Herzens zu werden. Lasset uns Gelegenheiten hierzu, die es offenbar sind, höher schätzen, als Gelegenheiten zu sinnlichen Vergnügungen. Lasset uns, um iede Gelegenheit dazu, die es uns nicht zu sein scheint, doch als solche zu benutzen, ein Herz haben, das für Wahrheit und Tugend stets offen ist. So werden wir unvermerkt noch immer weiser und besser werden. Es wird immer mehr Licht in uns aufgehen, ohne daß wir die Vermehrung der Strahlen berechnen. Wir werden dem Ziele unserer sittlichen Vollkommenheit immer näher kommen, ohne daß wir die Schritte zählen.

XXXII. Wich=

XXXII.

Wichtige Aufschlüsse in der Erzählung vom reichen Manne und vom Lazarus.

Am 1. Sonnt. nach Trinit.

Ueber Luc. XVI. V. 19—31.

Es war ein reicher Mann — es war aber auch ein Armer, mit Namen Lazarus ꝛc.

Meine Brüder. In der schönen Erzählung Jesu vom reichen Manne und vom Lazarus kommt Manches vor, das wir nicht in buchstäblichem Verstande nehmen müssen.

So heisst's z. E. — „Der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schos.“ Hier lies sich Jesus ganz zu den Vorstellungen seines Volks und Zeitalters herab, um sich seinen Zuhörern verständlich zu machen. Abraham, der Vater aller Gläubigen, d. h. der Mann, welcher in seiner Familie zuerst die Verehrung des wahren Gottes einführte — der Mann, von dem also, wie Israel selbst, also auch der Glaube an den wahren Gott in Israel, abstammte — der Mann, welcher für das erste Muster wahrer Gottseligkeit galt — Abraham ward auch als der Erste und Seligste im Paradise gedacht. Von wem also geglaubt ward, daß er nach dem Tode in Abrahams Schosse, d. h. ganz nahe bei Abraham, sei: der ward dadurch nicht nur für einen hier sehr gut gewesenen, sondern auch für einen der dort seligsten Menschen erklärt. Mithin wollte Jesus, wenn er den Lazarus in Abrahams Schos kommen lies, nichts weiter damit sagen, als daß dieser Unglückliche, den man nach jüdischem Gebrauche seines Unglücks wegen für ruchlos und von Gott verstossen erklärte, ein rechtschaffener Mann gewesen und als ein Solcher selig gestorben sei.

sei. — Auch war es eine altiüdische Sage, daß die Seelen der Frommen, welche in Abrahams Schos kämen, von Engeln dahin gebracht würden. Vermuthlich wollte man die Grösse des göttlichen Wohlgefallens an ihnen dadurch beschreiben, welches so weit ginge, daß ihnen auch sogar der Uebergang von der Erde ins Paradis schon sanft und angenehm gemacht würde. Es liegt also hierin das Bild eines sanften Todes. Wenn demnach Jesus vom Lazarus sagt, daß ihn die Engel in Abrahams Schos getragen, so müssen wir ietzt dafür lesen — daß Lazarus sanft und selig gestorben sei.

Ferner heisst es in iener Erzählung — daß der Reiche, als er in der Höllenqual sich befunden, um Wasser, und wenns auch nur ein Tropfe wäre, zu Abkühlung seiner Zunge gebeten und hinzugesetzt habe, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Hier mus man sich an die grobsinnlichen Begriffe erinnern, welche sich die Zeitgenossen Jesu von dem künftigen Zustande machten. Sie zogen diese durchaus von dem gegenwärtigen ab, dachten sich die Seelen dort dem ietzigen Körper ähnlich und liessen ihnen da auf dieselbe Art wohl- und wehegeschehen, wie hier. Geistesfreuden wenig schäzzend, liessen sie die Frommen in einem schönen Paradise auf das herrlichste bewirthet werden; Geistesqualen ebensowenig achtend, liessen sie die Bösen in einem abscheulichen Aufenthalte hungern und durften und durch Feuerflammen, oder doch durch Schmerzen, die ein Mensch empfindet, wenn er sich verbrennet, gemartert werden. Wollte Jesus sich nun ihnen darüber

über verständlich machen, daß der schlechte reiche und glücklich gewesene Mann in iener Welt höchstunglücklich geworden sei: so muste er sein Unglück nach ihren Begriffen, die sie von dem künftigen Zustande schlechter Menschen hatten, schildern. Wie hätten Leute dieser Art etwas daraus gemacht, wenn er ihnen die Selbstvorwürfe, die Gewissensbisse und die Verzweiflung beschrieben hätte, welche ihn dort folterten? Für uns aber müssen alle diese Vorstellungen blosse Bilder sein, und wir müssen dabei nichts denken, als daß schlechte Menschen in ienem Leben in dem traurigsten Seelenzustande sich befinden werden, und daß sie die, gegen die sie hier unbarmherzig waren, dort gern um Barmherzigkeit bitten würden, wenn sie könnten.

Auch wird in iener Erzählung einer Kluft, einer so grossen Entfernung der Seeligen und Unseligen von einander gedacht, daß kein Zusammenkommen möglich sei. Wenn wir aber erwägen, daß dessen ungeachtet der Reiche doch den Abraham und den Lazarus sehend und mit Abraham sogar redend aufgeführt wird: so bemerken wir bald, daß sich Jesus iener Vorstellung blos bedient habe, um seine Erzählung vollends auszubilden und seinen Zeitgenossen den Satz zu versinnlichen, daß das elende Schicksal böser Menschen in ienem Leben unabänderlich sei.

Ausser diesen und andern Umständen aber, welche wir in iener Erzählung Jesu nicht buchstäblich nehmen sollen, sind darin Aufschlüsse über die wichtigsten Wahrheiten enthalten, denen wir nun auch nachdenken wollen. — —

„Der

„Der Tugend gehören die äuserlichen Glücksgüter mit Recht; dem Laster gebührt Mangel derselben mit Recht — wer also in ihrem Besitze ist, der ist ein Tugendhafter, und wem sie ganz und gar gebrechen, der ist ein Bösewicht.“ „Der Tugendhafte gefällt Gott wohl, der Lasterhafte hat Gottes Misfallen — äuserliche Glücksgüter sind also ein ausgemachtes Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens, und ihr Mangel ist ein entschiedener Beweis des göttlichen Misfallens“... Wie gefallen uns diese Schlüsse, m. Br.? Empört sich nicht unser ganzes Herz dagegen, so oft wir die Reichen und Armen, die Mächtigen und Schwachen, die Vornehmen und Geringen in der wirklichen Menschenwelt mustern? Dennoch schlos man in Israel wirklich so, besonders von Seiten der sadducäischen Sekte. Und — ist diese Art zu schliessen unter uns Christen und in unsern Tagen wohl wirklich ganz abgekommen? Was ist iener Ahnenstolz und iener Bauerstolz, die beide aus einer Quelle fliessen, oder mit andern Worten — was ist Stolz auf vornehme Geburt und auf reiche Erbschaft anderes? Diesen abscheulichen Trugschlüssen, durch welche der Tugend Hohn und dem Leidenden Unbarmherzigkeit angekündigt, im Namen Gottes angekündigt wird, wollte Jesus durch seine Erzählung vom reichen Manne und vom armen Lazarus vorzüglich entgegenarbeiten. Er versetzte Jenen nach dem Tode in die Hölle, und Diesen in Abrahams Schos. Deutlicher, also, konnte er es doch wohl nicht sagen, daß äuserliches Glück kein ausgemachter Beweis für Tugend und

Gott-

Gottwohlgefälligkeit sei. Diese Wahrheit lasset uns also ia vor allen Dingen aus seiner Erzählung lernen! Christen, Christen, es thut doch noch gar zu sehr Noth, daß über das Evangelium vom reichen Manne gepredigt werde ... Wer könnte in Abrede sein, daß äuserliche Glücksgüter unter gewissen Umständen Beweis der Rechtschaffenheit und der Gnade Gottes sind? An sich selbst aber sind sie es warlich nicht. Wenn ein arbeitsamer Mensch wohlhabend wird — wenn der Mässige gesund ist und lange lebt — wenn der Verdienstvolle zu grossen Ehren sich erhebt — wenn dem Menschenfreunde von allen Seiten Macht übergeben wird — — o da, da zeichnet Gott seine Getreuen, die er selbst längst schon wohl kannte, auch öffentlich aus und erklärt sie vor der ganzen Welt dafür. Uebrigens aber können auch die nichtswürdigsten Menschen im Besitze aller dieser Vorzüge sein. Der Faullenzer darf nur einen reichen Vetter haben, den er zu seiner Zeit beerbt, so wird er ein Tonnenmann — der Lüderliche darf nur eine starke Natur besitzen, die sich an Alles gewöhnt, so lebt er achtzig Jahre — der Nichtswisser und Nichtskönner darf nur ins Hofhorn blasen, oder sich zu einer gewissen Heirath hergeben, so bekommt er eine hohe Ehrenstelle — der Thier- und Menschenquäler darf nur der älteste Königsknabe sein, so wird er einst König. Ja, m. Br., wenn dis Leben Alles wäre, dann müsten die Schlüsse gelten — wer äuserlich glücklich ist, der ist tugendhaft, der ist Gottgefällig; wer äuserlichunglücklich ist, der u. s. w.

Daher kam es dann auch, daß man im älteren Israel so schlos, wo man nur von diesem Leben wuste und sich doch Gott als einen gerechten Richter dachte. Und eben daher kam es auch, daß zu den Zeiten Jesu besonders die Sadducäer so schlossen, welche nicht einmahl an ein künftiges tausendjähriges Reich glauben wollten. Sobald wir aber Glauben an ein zweites Leben haben, bekommt die Sache eine andere Gestalt. Da besteht es ganz wohl mit der Gerechtigkeit Gottes, daß die besten Menschen hier leiden, um ihre Tugend durch Treue im Leiden recht zu bewähren und dadurch zu höherem Lohne iener Welt reif zu werden; da macht es die Gerechtigkeit Gottes sogar nothwendig, daß schlechte Menschen irdisches Glück geniessen, weil dort kein Glück für sie sein kann und sie doch immer noch einiges Gutes an sich haben und thun, das nicht unbelohnt bleiben darf. Abgefunden auf ihr ganzes ewiges Dasein werden diese hierdurch — sie empfangen ihr Gutes in diesem Leben. Daß wir aber ia diesen Satz nicht misbrauchen! Sonst hätte Jesus durch seine Erzählung blos ein Böses niedergerissen und ein anderes Böses dafür hingestellt. Wenn sonst die Reichen die Armen verdammt hätten, und wenn nun die Armen die Reichen verdammen wollten — um was wäre die Welt durch Jesum klüger und besser geworden? Nur Masstab des wahren Menschenwerths und der Gottwohlgefälligkeit sollen äuserliche Glücksgüter im Ganzen nicht sein — dis wollte Jesus lehren. Es schadet nichts, daß er sprach — „es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als

daß

daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ In den allerersten Zeiten der christlichen Kirche, wo man, wenn man Jesu nachfolgen, d. h. ihn wirklich begleiten wollte, und also Alles verlassen muste, war dis freilich für reiche Gutsbesitzer fast undenkbar. Späterhin aber, als die Sache des Christenthum schon besser stand, gebot Paulus den Reichen unter den Christen blos, daß sie nur nicht stolz auf ihren Reichthum sein sollten; er bat sie, Gutes zu thun, reich an guten Werken zu werden und sich Schätze für iene Welt zu sammlen. Hieraus erhellet zur Genüge, daß Wohlhabenheit und Ueberflus, wenn sie nur gut angewendet werden, auch für den Christen wünschenswerth sind.

Ein anderer wichtiger Aufschlus in der heutigen Erzählung Jesu betrift den Anfang unseres zweiten Lebens. „Es begab sich, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schos.“ „Auch der Reiche starb und ward begraben, und da er nun in der Hölle war u. s. w.“ Offenbar lässet hier Jesus für Beide ihren neuen und veränderten Zustand gleich mit ihrem Tode angehen. Es wird keine Daseinslücke zwischen diesem und ienem Leben gelassen; es wird auf keinen Seelenschlaf, auf keine erst nothwendige Wiederauferstehung hingewiesen u. s. w. Zwar klingt es, als wäre der ganze Reiche begraben worden; aber er ist dann doch in der Hölle, ohne daß gesagt wird, daß er, um dahin zu kommen, sein Grab erst wieder hätte verlassen müssen. Auch klingt es, als wäre Lazarus ganz so, wie er war, in Abrahams Schos getragen worden; es steht doch aber da, daß er

gestorben sei, und wird doch auch keiner erfolgten Auferstehung gedacht. So sollen wir also glauben, daß wir wirklich im Tode fortdauern, daß unser zweiter Zustand mit dem Ende des ersten anhebe, und daß wir sterbend gleich die Seligen oder Unseligen werden, die wir werden sollen. Es ist dis dieselbe Meinung, welche Jesus noch am Kreutze lehrete — „Heute sollst du mit mir im Paradiese sein.“ Es ist die Meinung, mit der er noch starb — „Vater, ich befehle nun meinen Geist in deine Hände.“ Paulus war im Grunde eben dieser Vorstellung zugethan; denn er verband den Gedanken an seinen Tod und den Gedanken an seinen Eintritt in die künftige Glückseligkeit immer mit einander. „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und — aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.“ „Ich habe Lust abzuscheiden und — bei Christo zu sein.“ „Mein Wunsch wäre nun ausser dem Leibe zu wollen und — daheim zu sein bei dem Herrn.“ Wer kann auch ein künftiges Leben mit der Vernunft vereinbar und möglich finden, wenn es nicht so um dasselbe stände, daß es ununterbrochene Fortdauer des Wesens wäre, das in unserem Körper empfindet, denkt, will und handelt, und das durch den Tod blos in einen andern äuserlichen Zustand versetzt wird? Ist dis nun aber so und treten gute und böse Menschen gleich mit dem Tode in ihre Seligkeit oder Unseligkeit ein und empfinden solche: so müssen sie ia des begrabenen Körpers nicht dazu bedürfen. Und — bedürfen sie Seiner nicht dazu, warum sollten sie ihn ie wiedererhalten? Man wird allerdings hier einwenden, daß Jesus doch ausdrück-

drücklich von Auferstehung gesprochen; man wird sich vorzüglich auf iene Stelle berufen — „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden zur Auferstehung.“ Ist es aber nicht gleich auffallend, daß Jesus kurz vorher sprach — „diese Stunde kommt und — ist schon ietzt“...? Ueberhaupt mus man wohl erwägen, was für Menschen Jesus bei seinem Religionsunterrichte grösstentheils vor sich hatte. Wollte er von ihnen verstanden sein, so muste er sich nach ihrer Sinnlichkeit bequemen und ihre Sprache sprechen; und so that er dis auch, so oft kein sittlicher Nachtheil davon zu befürchten war. Wie hätte er nun aber wohl solchen sinnlichen Menschen, welche sich immer darauf beriefen, daß die Todten in den Gräbern lägen, und denen der Begrif von Unsterblichkeit des Geistes viel zu hoch war, den Glauben an ein künftiges Leben wahrscheinlich machen wollen, wenn er nicht gelehret, daß die Todten auferständen? So lange die Todten da liegen bleiben, wo sie liegen, würde man ihm erwiedert haben, sind sie todt und bleiben todt. Es kam dazu, daß die Pharisäer in ihrem Lehrgebäude vom tausendiährigen Reiche auch eine Auferstehung der Todten hatten. Nun hing diesen das Volk an; folglich fand Jesus schon den Volksglauben an Auferstehung, lies ihn, wie er war, und — machte ihn blos praktischer und gemeinnütziger. Hätte er ihn dem Volke genommen: so würde dieses das ganze künftige Leben aufgegeben haben. So aber blieb es doch bei dem Glauben an diese Lehre und hörete ihm zu,

wenn er aus der Zukunft die stärksten Beweggründe zur Tugend hernahm. Man mus Jesum nur hören, wenn er mit vernünftigeren Personen über die Sache redete. So sprach er zur Schwester des Lazarus — „Ich bin die Auferstehung und das Leben — hier erklärt er selbst Auferstehung durch Leben und Fortleben und will sagen, ich bin der Lehrer menschlicher Fortdauer im Tode. Wer an mich glaubt, wer meine Belehrung annimmt, der wird leben, wenn er gleich stürbe, der weis, daß er im Tode fortlebt; und wer da lebet und glaubet an mich, wer lebendig an mich glaubt und meinen Unterricht ganz versteht, der wird nimmermehr sterben, der weis, daß Tod im Grunde gar nicht Tod, sondern nur Uebergang ins bessere Leben sei.“ Als er so gesprochen, fragte er ausdrücklich — Glaubest du das? Weise ist der, welcher mit der Martha hierauf antwortet — Herr, ia! — Die sogenannte Auferstehung des Fleisches vollends ist sogar gegen die Bibel — „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, können ienes Leben nicht mit antreten.“ Ein verklärter Körper gehört für die höhere Welt; das Verwesliche mus anziehen das Unverwesliche. Und so lauft die ganze Auferstehungssache auf diese nothwendige Körperverklärung hinaus, von der doch gar nicht erwiesen werden kann, daß sie nur durch eine gänzliche Verwesung und Zerstäubung unseres ietzigen gröberen Körpers bewirkt werden könne, sondern die sogar mit grösserer Wahrscheinlichkeit im Tode selbst schon weit besser zu Stande gebracht werden kann. Wie hätte auch sonst Paulus von einer plötzlichen Ver-

wandlung derer reden mögen, die bei der vermeintlichen Zukunft des Herrn noch leben würden? Und, wenn Beides wahr ist, theils, daß wir nach dem Tode gleich in unsern künftigen Zustand eintreten, theils, daß wir ohne verklärten Körper nicht in ihn eintreten können: so mus auch die Körperverklärung im Tode selbst schon erfolgen. Aus den feineren Bestandtheilen des fallenden groben Körpers steht alsdann im eigentlichen Verstande der neue geistige Körper auf.

M. Br., man kann an ein künftiges Leben glauben, ohne zugleich zu glauben, daß das gegenwärtige auf selbiges Einflus habe, und daß unsere Handlungen hier unsere Schicksale dort bestimmen. Vielen ist diese Art, an Fortdauer im Tode zu glauben, aus Gewissensursachen so willkommen, daß sie sie auf alle mögliche Weise zu vertheidigen suchen. Sie berufen sich besonders auf ihre verlebte Kindheit. „Wie Vieles, sprechen sie, haben wir ganz und gar vergessen, das wir thaten! Ueber wie viel Vorgänge, die uns damals wichtig schienen, lachen wir ietzt! Ja, wirkliche Thor- und Tollheiten, die wir zu der Zeit begingen, betrachten wir ietzt doch nur als Kinderstreiche, die wir nicht begangen haben würden, wenn wir mehr Verstand gehabt hätten, die uns doch aber weiter nicht geschadet haben, die uns ietzt keine Schande mehr machen, ia, von denen gar kein Reden mehr ist. Was nun unsere Kindheit gegen das übrige Leben war, das ist das ganze gegenwärtige Leben gegen das künftige Leben. Folglich wird dort auch gar kein Reden mehr sein von Allem, was wir hier gethan; denn alles hiesige

ist viel zu unbedeutend für iene Welt. Wer sieht nicht ein, daß unendlichviel darauf ankomme, ob diese Art an Zukunft zu glauben die rechte sei, oder nicht? In der Erzählung vom Reichen und vom Lazarus hat Jesus auch hierüber Aufschlus gegeben. Der reiche Mann kennet den Lazarus wieder, der einst als Bettler vor seiner Thüre zu liegen pflegte. Er weis, daß noch fünf seiner eigenen Brüder leben. Sein Herz sagt ihm, daß ihm durch sein gegenwärtiges Schicksal Recht geschehe; denn er wünscht, daß seine Brüder, welche noch schwelgten, wie er einst geschwelgt, Busse thun, sich bessern möchten, damit sie nicht auch in die Hölle kämen, wie er. Abraham gibt ihm, als er um Hülfe bittet, die Abfertigung, daß er Alles, was ihm hätte werden können, in der ersten Welt, wo Lazarus im Elende gelebt, erhalten, also da seine Glückseligkeit rein aufgezehrt habe, daß sichs nun umkehre und Lazarus für seine unverdienten Leiden Ersatz erhalte. Konnte Jesus es stärker und zugleich allgemeinfaslicher sagen, als so, daß die genaueste Verbindung zwischen diesem und ienem Leben sei, und daß unsere gegenwärtigen Handlungen den Grund zu unserem künftigen Zustande legten? Ist hier wohl die geringsten Spur davon, daß dis ganze Leben sich so gegen das folgende verhalte, wie sich unsere Kinderiahre gegen die übrigen Jahre verhielten? Der Vergleich ist ia auch auf den ersten Blick gleich nicht richtig. Nicht nur, daß das gänzliche Vergessen sich blos auf die allerersten Jahre erstreckt — weiterhin sind die iugendlichen Eindrücke vielmehr die lebhaftesten und dauerhaftesten; sondern

es

es ist ia auch ganz etwas Anderes, Thor- und Tollheiten zu begehen, wenn man noch keinen Verstand hat, als sie zu begehen, wenn man ihn wirklich hat, aber nicht gebraucht. Gesteht man nicht selbst, daß man iene hernach darum unter die Kinderstreiche rechne, weil man sie nicht begangen haben würde, wenn man mehr Verstand gehabt hätte? Und — wir sollten dort solche Thor- und Tollheiten, die wir hier bei vollem Verstande, wider besseres Wissen und Gewissen, begingen, unter die Kinderstreiche zählen? Hat denn auch wirklich alles Dumme und Böse, das Kinder thun, gar keinen nachtheiligen Einflus auf ihre folgenden Jahre? Gott, wie manches Kind machte sich schon zum Krüppel auf seine ganze Lebenszeit! Sollt's nicht auch Seelenverkrüppelung auf eine ganze Ewigkeit geben? O m. Br., lasset uns ia dem grossen Menschensohne glauben, daß einst vergolten werden werde einem Jeglichen nach seinen Werken! Wozu hätten wir dis ganze Leben gelebt, wenn es nicht auf allen Seiten Grundlage zu ienem Leben sein sollte? Auf der Seite unserer Handlungen aber tritt nun noch die Gerechtigkeit Gottes besonders hinzu, welche durchaus uns dort weder Mehr, noch Weniger, geben kann, als wir hier verdient haben. Was für einen Antrieb erhalten wir auf solche Weise zur Tugend, wenn sie dort allein uns selig macht — was für Stärkung in unverschuldeten Leiden, wenn wir dort für sie getröstet werden! Dank, ewig Dank Dem, der uns vom reichen Manne und Lazarus so schön erzählte!

Noch ein herrlicher Aufschlus liegt in dieser Erzählung, der den Werth der ausserordentlichen Heils- und Gnadenmittel betrift. Auf die Bitte des Reichen, daß Lazarus als Busprediger in seines Vaters Haus gesendet werden möchte, antwortet Abraham, daß sie den Moses und die Propheten hätten, welche sie hören könnten. Und auf den Einwand des Reichen, daß sie weit unfehlbarer Busse thun würden, wenn ein Verstorbener ihnen erschiene und Busse predigte, antwortet Abraham wieder, daß sie, wenn sie sich aus Moses und den Propheten nichts machten, auch nicht glauben würden, wenn Jemand von den Todten auferstände. Wie mag doch bei dieser eigenen Belehrung Jesu allen denen zu Muthe werden, welche noch auf ausserordentliche Gnadenmittel halten! Es kommen dergleichen gar nicht; denn sie sind, wie wir hören, unnöthig und völlig unnütz. Moses und die Propheten sind da. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr, dein Gott, von dir fordert.“ „Suchet in dem Buche des Herrn und es wird darin nicht an Einem fehlen; man vermisst darin weder dis noch das.“ Wenn Jesus selbst diese Ausspräche bestätigt und bei dem vorhandenen mosaischen und prophetischen Unterrichte allen ausserordentlichen und wunderbaren Unterricht für unnöthig und überflüssig erklärt: was sollen wir vollends sagen, die wir nun ausser Moses und den Propheten auch noch Jesum und seine Apostel haben? Bei Jesu ist noch Mehr, als beim Moses; bei den Aposteln noch Mehr, als bei den Propheten. So mus man mit weit grösserem Rechte Allen,

len, die iezt noch auf Ausserordentlichkeiten, von Träumen an bis zu Erscheinungen, Anforderungen machen, antworten — Wir haben Jesum und seine Apostel; sie sollen wir hören. Ja, und wenn wir weder Jesum und seine Apostel, noch Moses und die Propheten, hätten, haben wir nicht Vernunft, deren Anwendung allen ausserordentlichen Zutritt Gottes bei unserer Erleuchtung und Heiligung überflüssig macht? Wer, wie iener reiche Mann, weiter nichts thut, als daß er iahrausiahrein herrlich und in Freuden lebt, der beschwere sich nicht über Gott, daß zu seiner Seligkeit nicht genug geschehen sei. Warum ist er nur Thier und hört blos auf seine Sinnlichkeit? Er sei Mensch und höre auch auf seine Vernunft! Wir haben ia Heiden genug aufzuweisen, die weder Moses und die Propheten, noch Jesum und seine Apostel, hatten, und doch durch ein sittliches Leben, das sie nach den Aussprüchen, die die Menschheit selbst in ihnen that, führten, sich vor der Hölle und vor ihrer Qual schützten. Jesus selbst bezeugte, daß dergleichen aus allen Gegenden der Erde einst in Gesellschaft Abrahams, Isaaks und Jakobs im Himmelreiche sein würden. Wenn nun diese Menschen, die weder Moses und die Propheten, noch weniger Jesum und seine Apostel, hatten, an dem Gesetze, das in ihr Herz geschrieben war, an dem Gewissen, das sie bezeugte, und an den Gedanken genug hatten, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen: wie ist es möglich, daß Christen, die auser diesem ins Herz geschriebenem Gesetze u. s. w. nicht nur Moses und die Propheten, sondern auch Jesum

sum und seine Apostel haben, noch auf andere ausserordentliche Gnaden- und Heilsmittel denken können!!! Verkündigt denn etwa das Christenthum Gott als einen so unweisen Gott, daß man auch das allerunnöthigste und allerüberflüssigste von ihm erwarten könnte? — Ja, angenommen, Gott gäbe sich wirklich dazu her; es ist aber wahre Gotteslästerung, so zu denken — doch, weil Abraham darauf Antwort gab, so wollen wir es gut sein lassen — gesetzt also, Gott gäbe sich dazu her, so würde es doch völlig unnütz sein. „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, so Jemand von den Todten auferstände.“ Wie vielmehr also — Hört ein Mensch Jesum und seine Apostel nicht u. s. w.! In diesen Worten Jesu liegt unaussprechlich viel Seelenkunde, und sie gehören gewis zu dem Kerne aller seiner Sprüche. Wie weit besser hätte man doch gethan, wenn man sie recht beherzigt hätte, als daß man seine ganze Aufmerksamkeit nur darauf richtete, wenn Jesus von seiner eigenen Auferstehung sprach! In der That, man sollte doch endlich einsehen, daß er, wenn so viel Gewicht auf dieser liegen sollte, den Abraham nicht so etwas hätte sagen lassen können... Das, was Jesus eigentlich durch iene endliche Abfertigung des reichen Mannes durch Abraham sagen wollte, ist dieses — wer den einen göttlichen Unterricht nicht annimmt, der nimmt auch den andern nicht an; wer sich vollends durch etwas nicht bessern lässet, wovon er glaubt, daß Gott es wirklich gesagt habe, der wird sich noch weniger durch so etwas bessern lassen, wor-

über

über noch gestritten werden kann, ob Gott es wirklich sage. Die Juden glaubten nehmlich, daß Gott durch Moses und die Propheten mit ihnen geredet habe; bei diesem Glauben waren sie geboren und erzogen, starben darauf und tödteten Jeden darauf, wer es leugnete. Wenn nun ein Jude nicht so that, wie diese gesagt hatten, wie konnte man denken, daß er thun würde, was ein erscheinender Verstorbener ihm sagte? Wie wollte denn dieser beweisen, daß Gott durch ihn spräche, wie er durch den lebendigen Moses und durch die lebendigen Propheten einst gesprochen haben sollte? Ja, wie sollte er beweisen, daß er es wirklich wäre, der aus iener Welt her erscheine? Konnte nicht ieder von den fünf Brüdern des reichen Mannes, wenn ihm der Lazarus wiedererschienen wäre, glauben, daß er träume, nicht bei sich sei, berauscht sei, oder schwärme? Doch — die Zeitgenossen Jesu bei Seite; lasset uns nun auf uns in unsern Tagen kommen! Wer sich iezt durch den biblischen, besonders durch den biblisch-christlichen Unterricht, kurz, durch Unterricht seiner eigenen Vernunft und durch Unterricht anderer vernünftigen Menschen nicht bessern lässet, der wird sich noch weniger durch Todtenerscheinungen, durch Träume bei Nacht und bei Tag, und durch alle andere sogenannte ausserordentliche Heils- und Gnadenmittel bessern lassen. Wer beweisets ihm, daß die Todtenerscheinung eine wahre, und nicht Wirkung seiner Fantasie sei? Wer beweisets ihm, daß Gott im Traume zu ihm geredet, oder daß nicht etwa eine starke Abendmahlzeit ihm den Traum bereitet habe u. s. w.? Und — glaubte ein Mensch wirklich

lich an solche Dinge, so würde es doch keine wahre Besserung in ihm bewirken. Die Todtenerscheinung weg — so wäre ihr gemachter Eindruck weg. Den Traum weg — so lacht der Bösewicht am Morgen schon über den Traum, u. s. w. u. s. w. Nur vernünftiger, ruhiger Unterricht, der mit Ruhe und Vernunft angehört und beherzigt wird, macht klüger und besser. Wer so Moses und die Propheten nicht hört, der glaubt auch nicht, wenn Jemand von den Todten auferstände. Thut nun Gott aber nichts unnöthiges, so wird er noch weniger etwas ganz unnützes thun. — —

So, so m. Br., lasset uns die Erzählung Jesu vom reichen Manne und vom Lazarus nutzen! Es sind, wie wir gesehen haben, herrliche Aufschlüsse darin; lasset sie uns mit Dank annehmen! Besonders rühre uns die angekündigte Verbindung, in welcher jenes Leben mit diesem steht, der angekündigte Bezug, welchen unsere Handlungen hier auf unser Schicksal dort haben werden, und die angekündigte Verwandlung, die dort mit denen vorgehen soll, welche einst unverdienter Weise glücklich oder unglücklich waren. Ach — welch einen Spielraum hätten wir hier, uns schon die erstaunenerregendsten Auftritte in voraus zu denken, welche in dieser Hinsicht einst Platz finden werden! „Du hast dein Gutes empfangen im ersten Leben“ o wehe, wehe, wie Viele unserer Reichen, Vornehmen, Mächtigen werden dis hören! Und dann, und dann — weg sind die Tonnen, weg sind die Ahnen, weg sind die Kronen — — — Doch, was hilft dis Alles? Diese Sadducäer werden doch nicht besser, und wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge. Lieber lasset uns jedem Lazarus zurufen — dulde, hoffe, harre, hier empfängst du zwar Böses, dort aber wirst du dafür getröstet...

XXXIII. Wei=

XXXIII.

Weise Verbindung des Leiblichen mit dem Geistlichen, des Zeitlichen mit dem Ewigen, des Irdischen mit dem Himmlischen.

Am 2. Sonnt. nach Trinit.

Ueber Luc. XIV. V. 18 — 20.

Der Eine sprach: Ich habe Acker gekauft und mus hinaus, ihn zu besehen u. s. w.

Für zwei Welten schufst du uns, weiser und gütiger Vater! Noch sind wir in der ersten; so wollen wir auch für sie arbeiten und in ihr geniessen. Bald aber werden wir aus ihr in die zweite übergehen, wo uns höhere Geschäfte und höhere Freuden erwarten. Darum soll uns Alles, was ietzt schon in diese einschlägt, von noch weit grösserer Wichtigkeit sein, als das, was nur die Erdenwelt betrift. So, so verbinden wir auf das weiseste das Leibliche mit dem Geistlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen. — —

Meine Brüder. Bei Schätzung der irdischen und weltlichen Dinge sind die Menschen vorzüglich von ieher auf die beiden äussersten und einander ganz entgegengesetzten Meinungen gerathen. Dem einen Theile waren sie so verächtlich, daß er sich gänzlich ihnen entzog; dem andern waren sie Alles in Allem.

Es ist nicht zu leugnen, daß in den Reden Jesu Stellen vorkommen, welche irdische Geschäfte und irdische Vergnügungen verleiden. „Wer nicht allem absagt, was er hat, sich nicht von allen gesellschaftlichen Verhältnissen losmacht, der kann nicht mein Jünger sein.“ „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der kann es auch nicht sein.“ Dis waren aber offenbar nur Verhaltungsregeln für allererste Christen. Diese konnten keine bürgerlichen Geschäfte

betreiben, weil sie noch in keiner bürgerlichen Gesellschaft gelitten wurden; wollten sie also Christen sein, so musten sie auf selbige Verzicht thun. Ebenso verlohren sie auch Alles, was sie besassen, sobald sie öffentlich als Bekenner Jesu erschienen; wollten sie also als Solche hervortreten, so musten sie auch Alles gleich für aufgeopfert ansehen und allen weltlichen Genüssen entsagen. Zu den Zeiten des Paulus aber, wo es schon eingerichtete christliche Gemeinen gab, standen die Sachen schon anders. Dieser ermahnt ausdrücklich zu treuer Abwartung der irdischen Berufsgeschäfte. „Wir hören, daß Einige unter euch unordentlich leben und müssig gehen; diesen gebieten wir statt des Herrn Jesu, daß sie in häuslicher Stille arbeiten und ihr eigenes ehrlichverdientes Brodt essen. Wer diesem Gebote nicht gehorcht, dessen Namen meldet uns und habet keinen Umgang mit ihm, damit er sehe, daß ihr euch seiner schämet, und er also sich vor sich selbst schämen lerne.“ Paulus rechnete es sogar zur höheren christlichen Vollkommenheit, wenn man als Christ auch ein Geschäftsmann sein. „Wir ermahnen euch, daß ihr immer völliger werdet und recht darnach ringet, daß ihr euch euren Lebensunterhalt selbst erwerbet; damit ihr in den Augen der Nichtchristen auch als nützliche Bürger und nicht als Gesellschaftsglieder da stehet, die den übrigen nur zur Last sind.“ Ja, er rühmt sich selbst seiner Arbeitsamkeit und stellt sich als Apostel zum Muster darin für die Gemeine hin. „Ihr wisset, daß ihr uns nachahmen sollet; wir haben uns nicht von Andern ernähren lassen, sondern

Tag und Nacht Teppiche verfertigt, damit wir Keinem unter euch beschwerlich würden.“ Ebenso urtheilte Paulus auch schon ganz anders über irdische Besitzungen, Verbindungen und Freuden. Er misbilligte sie keineswegs, sondern lehrete nur christliche Weisheit bei ihren Genüssen durch immerwährendes Andenken an die höhere menschliche Bestimmung. „Wenn du dir ein Weib nimmst, wenn du dich freuest, wenn du kaufst, wenn du diese Welt gebrauchst, so sündigest du nicht; das sage ich aber — die Zeit ist kurz. So gebrauchet Alles so, daß ihr nichts misbrauchet, denn — das ganze Wesen dieser Welt vergeht.“ Dennoch gab es in späteren Zeiten ganze Heere von Mönchen, welche das völligere Christenthum darin suchten, daß sie sich aller Thätigkeit für die Gesellschaft entzogen und in der sogenannten Kreuzigung des Fleisches die Heiligkeit suchten. Das Erstere war leider ausgemachtwahr; mit der gerühmten Kreuzigung des Fleisches aber stand es nicht immer so, wie man vorspiegelte. Man schwelgte zwar nicht in der Welt, aber dafür desto mehr in den Mauern des Klosters; man nahm zwar kein Weib, trieb aber dafür die unnatürlichste Unzucht, vor der die Menschheit schaudert. Selbst unter den Protestanten gab es sogenannte Pietisten, welche vor Singen und Beten nicht an die Arbeit kommen konnten und die Musik und Tanz für Todsünde erklärten, deren geheime Zusammenkünfte aber oft auf ganz andern Absichten, als um gottselige Uebungen zu halten, ertappt wurden.

Das Gegenstück zu diesen Verächtern aller irdischen und weltlichen Dinge liefern diejenigen, welche sich in weltliche Geschäfte so versenken, daß sie darüber kaum an ihre wahre Würde denken, und die an sinnlichen Vergnügungen so fest und so einzig und allein hangen, daß sie von höheren Freuden kaum eine Vorstellung haben. Vieleicht sind Dieser noch weit Mehr, als Jener. Beide Theile aber gehen einen unrichtigen Weg bei Schätzung der Dinge dieses Lebens. Wir sind Wesen, für zwei Welten bestimmt. In der ersten sind wir doch wirklich noch; die zweite steht uns aber auch gewis bevor und ist die wichtigere. So ist es wahre menschliche Weisheit, daß wir das Leibliche mit dem Geistlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen verbinden. — —

Dis müssen wir erstlich thun in Ansehung unserer Geschäfte.

Unser irdischer Beruf mus uns heilig sein. Wir müssen ihn nicht geringschätzen, nicht vernachlässigen, sondern mit Eifer und Gewissenhaftigkeit betreiben. Wenn es auch nicht der Fall wäre, wie er es doch bei den Mehresten von uns ist, daß er die einzige Quelle unseres Unterhalts ist, und daß wir also um so gemächlicher leben können, ie fleissiger wir in seinem Betriebe sind: so hätten wir doch dazu noch andere Beweggründe genug.

Fürs Erste sind wir ia noch hier und noch nicht dort. Wir kommen zwar einst dorthin, wir sind doch aber noch nicht da; müssen wir nicht, so lange wir hier sind, thun, was uns hier gebührt? Wie können

wir

wir unsere Unthätigkeit auf der Unterwelt damit entschuldigen, daß uns das Andenken an die höheren Geschäfte in der Oberwelt die Geschäfte der Unterwelt als zu klein für uns hinstellte und sie uns verleidete, und daß wir unsern Geist so fest nach oben gerichtet hätten, daß er sich hier unten mit gar nichts zu befassen vermöge? Was würden wir zu einem Menschen sagen, der heute und morgen zu thun hätee, wenn er heute nichts thäte und sich deshalb damit rechtfertigen wollte, daß er vor allen Gedanken an seine morgenden Geschäfte an die heutigen gar nicht kommen könne? Was würden wir zu einem öffentlichen Diener sagen, der die Hofnung hätte, seine gegenwärtige Stelle mit einer andern zu verwechseln, wenn er auf derienigen, welche er ieżt bekleidet, unter dem Vorwande alle seine Dienstverrichtungen hintenansetzte, daß ihm der Kopf von der künftigen Stelle zu voll sei, als daß noch ein Gedanke an die gegenwärtige in ihm Platz finden könnte?

Sodann ist auch treue Abwartung unseres irdischen Berufs wahre Zubereitung auf unsern himmlischen. Dieser so wahre als wichtige Satz wird doch noch gar zu sehr übersehen. Man läßet ihn allenfalls in Ansehung solcher Stände gelten, welche blos mit dem Geiste, oder doch mehr mit dem Geiste, als mit dem Körper, arbeiten. In Betref der übrigen sucht man ihn wohl lächerlich zu machen und fragt, ob es im Himmel etwa auch Handwerker, Fuhrleute, Taglöhner u. s. w. geben werde. Die Abfertigung solcher Witzlinge ist leicht. Man treibe einen wackern Beruf, welchen man wolle; sobald man ihn eifrig be-

treibt, gewöhnt man sich dadurch zur Thätigkeit und zum Fleisse und macht sichs geläufig, seine Kräfte nur auf eine nützliche Art anzuwenden. Man bekommt Gewalt über seine Aufmerksamkeit, lernt sie immer mehr und schneller sammlen und weis sie immer fester auf einen einzelnen Gegenstand zu heften. Man sieht, daß iedes Geschäft besser gehe, wenn man dabei denkt, hälts also mit dem Denken und stärkt dadurch seine Denkkraft. Dis Alles gilt doch in der That von treuer Abwartung iedes bürgerlichen Berufs; wenn nun unser künftiger himmlischer Beruf schlechterdings in gedankenvoller gemeinnütziger Thätigkeit bestehen wird, bereiten wir uns nicht durch ienen zu diesem zu? Wird es uns aber einst nicht wohlthun, wenn wir wenigstens mit den Hauptgrundlagen zu ieder menschlichen Bestimmung schon in unsere künftige Bestimmung eintreten? Ja, und es ist noch eine grosse Frage, ob nicht mittelmässige und dabei thätig gewesene Denker sich zu ihrem himmlischen Berufe geschickter zeigen werden, als die schärfsten und spitzfindigsten Denker, die aber dabei das unthätigste Leben geführt haben. Wenigstens kann es keine Zubereitung zu selbigem heissen, wenn man weiter nichts thut, als daß man nur immer aus seiner Zelle unter heiligen Seufzern nach ihm hinblickt. Wem fällt hierbei nicht die Erzählung Jesu von den anvertrauten Pfunden ein, mit welchen gewuchert werden sollte? Wer erblickt in dem Knechte, der sein Pfund im Schweistuche erhielt, nicht das Bild iener Heuchler und Frömmlinge, welche nicht Lust haben, im Schweisse ihres Angesichts

ihr

ihr Brodt zu essen, und dabei die Religion, wie iener die Furcht vor seinem Herrn, zum Vorwande gebrauchen?

Endlich segnet uns ia auch die Gesellschaft, in der wir leben, nicht blos, sondern will auch wieder von uns gesegnet sein. Was hat sie aber von uns, wenn wir immer über sie weg und in die Höhe sehen, oder weiter nichts für sie thun, als daß wir für sie singen und beten? Wenn nun Alle so thäten, was würde aus ihr — was würde aus uns selbst? Nur der Staat ist glücklich, in welchem ieder Bürger seinen bürgerlichen Beruf treu erfüllt. Heillos ist also die Lebensart, wenn man unter dem Vorwande, daß man sich blos den Betrachtungen des Uebersinnlichen und geistlicher Dinge gewidmet habe, müssig geht. Paulus schilderte diese Art Menschen meisterhaft — „Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens und brauchen die Religion zum Vorwande, aber ihre Kraft verleugnen sie, d. h. von nützlicher Thätigkeit, die eigentlich die Religion bewirken soll, sieht man nichts an ihnen.“ Noch heilloser ist es, wenn man sich das Ansehen gibt, als betete man für seine arbeitenden Mitbürger den Segen des Himmels herab, und wenn man ihre abergläubische Gutherzigkeit so weit misbraucht, daß sie nicht nur dafür bezahlen und die Beter reichlich füttern, sondern auch wohl gar ihren eigenen Familien das Erbgut entwenden und es ienen vermachen. Zu Jesu Zeiten trieben die Pharisäer, d. h. die iüdischen Pietisten, solch schändliches Unwesen; man höre aber sein Urtheil darüber — „Wehe euch, ihr Heuchler,

die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdamnis empfahen.“ Der Mann, der so sprach, war gewis im Grunde nicht dagegen, daß man ein eigenes Haus besässe; er wollte nur, daß man es auf eine rechtmässige Weise an sich brächte. Er versprach schon denen, welche in den Zeiten der Verfolgung Haus und Gewerbe verlassen hatten, wenn sie die Zeiten der Ruhe erlebten, reichlichen Ersatz dafür. Und so würde er gewis in unsern Tagen, wo man von keinen Verfolgungen mehr weis, in den Spättagen der triumphirenden Kirche, es keinem verargen, der, wenn er als Ackermann Aecker und Ochsen gekauft hätte, hingehen und sie besehen wollte. Er würde ihm vielmehr zurufen — Höre, die Welt ist betrüglich, besieh ia die Aecker und die Ochsen vorher, ehe du sie kaufst. Inzwischen freilich — wenn ein Mensch nur lebt, um einen Acker über den andern zu kaufen, und vor Ochsen nicht zu sich selbst kommt, so ist er nicht geschickt zum Reiche Gottes. Unser irdischer Beruf, er sei, welcher er wolle, mus uns nicht ganz mit sich fortreissen; wir müssen auch des himmlischen eingedenk sein. Dieser steht uns ia doch auch bevor; er ist zugleich der ewigdaurende — sollte er uns also nicht noch weit wichtiger sein, als iener? Fragen wir, worin er bestehe, so ist nach Allem, was uns die Betrachtungen über uns selbst lehren, keine andere Antwort zu geben, als — in hoher Weisheit und in hoher Tugend.

Seintwegen haben wir unsern irdischen Beruf, aber nicht umgekehrt. Wir müssen also nicht genug dar-

daran haben, daß wir ihn nur beizu durch diesen betrieben. So wahr es ist, daß ein Mensch, der seine bürgerlichen Geschäfte wacker betreibt, sich dadurch zur Ewigkeit zubereite: so wahr ists auch, daß er, wenn er sich in sie ganz vergräbt, sich mehr zur eigennützigen, als zur gemeinnützigen Thätigkeit gewöhne, seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf irdische und vergängliche Dinge richten lerne und am Ende weiter keine Denkkraft mehr habe, als nur für diese. Es ist also schlechterdings nothwendig, daß wir für unsere höhere Bestimmung Mehr thun, als daß wir nur unsern weltlichen Beruf erfüllen. Wir müssen zuweilen uns auch ausdrücklich mit ienen höheren Gegenständen, Angelegenheiten und Wahrheiten unterhalten, die mit unsern Geschäften in keiner Verbindung stehen, für uns doch aber von äuserstem Belange sind. Die Religion, die erhabenste Unterweiserin unseres Verstandes, mus an uns lehrbegierige und traute Schüler haben; damit wir die Vorkenntnisse zu iener Welt erhalten, die uns dort die liebsten unter allen hier erworbenen sein werden, und ohne die einst kein Fortschreiten in der höheren Weisheit möglich ist. Ebenfals müssen wir auch zuweilen ausdrücklich eine ernsthafte Musterung unserer Gesinnungen und Handlungen anstellen, welche während unserer weltlichen Geschäfte gar nicht Statt findet, aber doch zur Ausbildung unseres sittlichen Karakters, der die Grundlage unserer künftigen Glückseligkeit sein wird, so unentbehrlich ist.

Es verdient dabei auch von uns erwogen zu werden, daß auch die wackerste Betreibung unseres Be-

rufs und Standes uns Zeit genug hierzu übrig lasse; wir müssen unsere Zeit nur einzutheilen wissen. Man kann, ohne unaufhörlich geschäftig zu sein, Mehr thun, als Andere, die in immerwährender Bewegung sind, sobald man Alles erst gehörig dazu vorbereitet, zur rechten Stunde damit anfängt, immer nur Einerlei auf einmahl betreibt und sich weder selbst dabei stört, noch von Andern stören lässet. Mithin werden wir auch bei der gewissenhaftesten Thätigkeit für die bürgerliche Gesellschaft uns immer nicht nur Stunden, sondern auch Tage, bereiten können, welche wir für uns selbst verleben. Verlangte die Gesellschaft, daß wir eben darum, weil wir in kürzerer Zeit Mehr leisten können, als Andere, auch diese für sie verleben sollten: so würde sie mit dieser unbilligen Forderung mit Recht von uns abzuweisen sein. Und — wollten wir selbst aus Habsucht diese uns gehörige Zeit auf irdische Geschäfte verwenden: was hülfe es uns denn am Ende, daß wir für diese Welt weit Mehr gehabt hätten, als wir in ihr brauchten, und dann in iene Welt Nichts mit hinüber nähmen, was wir in ihr brauchen können? Nein, wir müssen vom Paulus lernen, wie wir unsere Zeit einzutheilen haben. Dieser, als er zu Korinth bei einem Manne von seiner Zunft, bei einem Teppichmacher, wohnte, arbeitete fleissig bei demselben; an den Sabbathen aber lehrete er in den Schulen und beschäftigte sich mit der Religion. O Christen, Christen, hat nicht unser Sonntag die ausdrückliche Bestimmung, daß wir als Unsterbliche an ihm uns selbst leben sollen? Arbeitet doch nur fleissig

in

in der Woche; so werdet ihr, einzelne Nothfälle abgerechnet, um euch, euren Familien und der bürgerlichen Gesellschaft gehörig nützlich zu sein, der Arbeit am Sonntage nicht bedürfen. Das ist aber eine traurige Eintheilung der Zeit, wenn man in der Woche als ein geschäftiger Müssiggänger umherläuft und die Arbeit auf den Sonntag verschiebt . . .

Ja, unser irdischer Beruf gewinnt sogar dabei, wenn wir unsern himmlischen fleissig vor Augen haben und uns zur höheren Weisheit und Tugend voriben. Eine Seele, die oft im Umgange mit den Allgegenwärtigen lebt, seinen Beifall über Alles schätzt, in Menschenliebe seine wahre Verehrung sucht und an den genauesten Zusammenhang ihres ietzigen Verhaltens mit ihren künftigen Schicksalen glaubt, arbeitet auch, sie lebe in einem Stande, in welchem sie wolle, zuverlässig gewissenhafter und gemeinnütziger. Auf Menschen, die Religion haben, kann Jeder Verlas nehmen. Sind sie Mächtige, so werden sie gerecht sein; stehen sie in Aemtern, so werden sie, wenn sie auch Verdrus davon hätten, Amtstreue ausüben; treiben sie Handel, so werden sie billig sein; sind sie Handwerker, so werden sie ihre Kunden redlich versorgen; sind sie auch nur Taglöhner, so werden sie doch ihr Taglohn ehrlich zu verdienen suchen. Eben diese Rechtschaffenheit, mit der sie Alle arbeiten und der Gesellschaft wahren Nutzen stiften, wird auch ihnen selbst nützlich sein; sie werden, ie gewissenhafter sie ihre Geschäfte betreiben, auch desto gesegneter dabei sein. Dieser grössere Segen, dessen sie sich erfreuen, ist der allernatürlichste

Segen; denn er folgt unmittelbar aus der besseren Beschaffenheit ihrer Arbeiten. Wenn nicht ausserordentliche Unfälle dazu kommen, so bleibt es ewigwahr — Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seine Kinder betteln gehen. — —

So, m. Br., sollen wir in Ansehung unserer Geschäfte das Leibliche mit dem Geistlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen weise verbinden; lasset uns nun sehen, wie wir es auch in Ansehung unserer Genüsse zu thun haben.

Es ist gar nicht nöthig, daß wir die irdischen und sinnlichen Freuden uns versagen, oder daß wir sie gar mit Verachtung wegwerfen. Gott verlangt dis nicht von uns; wir bekommen dadurch keine besondere Heiligkeit und handeln dadurch auch nichts weniger, als weise.

Sind sie denn nicht da — allenthalben da? Wozu sind sie aber da, wenn sie nicht genossen werden sollten? Wer beschenkte uns mit ihnen? War es nicht der, der uns schuf? Wollte er uns dadurch nicht das Leben, das er uns gab, auch angenehm machen? Ist also Nichtgenus nicht Verkennung seiner Vaterliebe — Undank? Und durch Undank gegen Gott sollte man ein heiligerer Mensch werden können? O m. Br., wenn Gott nicht gewollt hätte, daß wir irdisches Vergnügen geniessen sollten, so hätte er seine Welt nicht so schön geschaffen; er hätte die Erde nicht so reich an Allem, was sie hervorbringt, gemacht; er hätte den Menschen nicht die Geschicklichkeit gegeben, die angenehmsten

Kün-

Künste zu erfinden und es darin zu einer fast unglaublichen Höhe zu bringen u. s. w.

Die sinnlichen Freuden sind aber nicht blos da und laden uns zu ihrem Genusse ein; wir haben auch Trieb darnach. Dis gilt in der That von allen Menschen, die noch gesund an Leib und Seele sind. Die Ursache davon ist unsere eigene Sinnlichkeit. Wie wir z. E. sehen und hören müssen, was auf unsere Seh- und Gehörnerven Eindruck macht: so müssen wir auch verlangen, nur das zu sehen und zu hören, was sanfte und angenehme Eindrücke auf sie macht. Wäre es nicht so, so ständen wir in Widerspruch mit uns selbst. Wer richtete uns so ein? War es nicht dasselbe Wesen, welches die sinnlichen Freuden um uns her bereitete? Wie, und Gott sollte auf der einen Seite uns Trieb zu diesen verliehen und uns allenthalben mit ihnen umgeben haben, und auf der andern wollen, wir sollten sie ungenossen lassen? Was thut der, welcher einen Hungrigen zu einer wohlbesetzten Tafel führt? Ladet er ihn nicht ein, zuzulangen? Und wie, wenn er ihn nun gar selbst hungrig gemacht hat? Weg doch also mit dem Vorurtheile, daß Gott dadurch besonders verehrt werde, und daß wir dadurch eine vorzügliche Heiligkeit erhielten, wenn wir auf sinnliche Vergnügungen Verzicht thäten! Nur melancholische Menschen, oder nur solche Menschen, welche eine misverstandene Religion verschraubt hat, können so denken. Die Sache ist und bleibt immer blos die, daß wir diese Welt gebrauchen, ohne sie zu misbrauchen, und daß wir die Erdenfreuden mässig geniessen.

Alsdann aber, wenn wir dis thun, ist uns der Genus sinnlicher Vergnügungen auch wahrhaftig heilsam. Er stärkt uns in Erfüllung unseres irdischen Berufs, der uns, wie wir gehört haben, doch einmal heilig sein mus. Ruhe bedürfen alle unsere Kräfte nach langen Anstrengungen. Nun ist es zwar schon Ruhe, wenn wir nur aufhören zu arbeiten; aber welche Ruhe und Erholung ist es vollends, wenn wir uns sinnlich vergnügen! Wie man solch Vergnügen nur dann erst wahrhaftig geniesst, wenn man vorher wacker gearbeitet hat, so arbeitet man auch nachher noch wackerer, wenn man es genossen hat. Fraget euch doch selbst, m. Br., darüber, ob Beides nicht wirklich so sei. Der mässige Genus irdischer und sinnlicher Freuden befördert aber auch unsern himmlischen Beruf. Wir werden dadurch aufgelegter zum Nachdenken über höhere Gegenstände und Wahrheiten, erquicken uns zum angestrengten Nachdenken und fühlen uns geneigter, Andern wohlzuthun, weil uns so wohl zu Muthe ist. Wo lebt ein Denker, der nicht wenigstens zuweilen in den Schos der Natur eilte, um da von neuem glücklich, und noch glücklicher, zu denken? Und welcher gute Mensch könnte einem Leidenden eine leichtmögliche Hülfe versagen, wenn er aus einer vergnügten Gesellschaft kommt?

So sollen wir also irdische und himmlische Freudengenüsse hoch und werth schätzen; sie sind da für uns — wir verlangen als unverschraubte Menschen nach ihnen — sie sind uns heilsam; was bedarf es mehr, um ihnen die gebührende Schutzrede zu halten?

Die

Die geistigen, die himmlischen Freudengenüsse aber, welche wir aus dem Bewustsein schöpfen, daß wir in Fortschritten zu wahrer Weisheit und Tugend begriffen sind, sollen doch weit grösseren Werth in unsern Augen haben.

Ihrentwegen sind die sinnlichen da; nicht umgekehrt. Durch die Sinne sollen wir aufsteigen zum Geistigen; dis ist die eigentliche Menschheit an uns. Das Thier empfindet blos; wir sollen über unsere Empfindungen nachdenken. Das Thier geniesst nur, um zu geniessen; wir sollen die Gegenstände, welche uns Genus verschaffen, deutlich erkennen und uns Begriffe von ihnen bilden. Das Thier äset sich nur an der Natur; wir sollen die Bewunderung ihrer Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit zu unserer Seelenspeise machen, bei dem Anblicke der Welt einen Urheber derselben ahnden und im Glauben an ihn unsere schönste Glückseligkeit finden. Das Thier lebt, wenn es gesellschaftlich lebt, aus blossem Naturtriebe so; wir sollen in Herzlichkeit und Trautheit mit Unsersgleichen leben und die Süssigkeiten ächter Freundschaft und reiner Liebe nach der Religion über Alles schätzen. Das Thier nimmt nur, ohne wieder zu geben; wir sollen die Wohlthätigkeit, welche überall für uns in Rege ist, nachahmen, um so Mehr der Gesellschaft wiedergeben, ie Mehr wir von ihr empfangen, Glückseligkeit um uns her verbreiten, Alles, was wir haben, gern mit Andern theilen und aus fremder Vergnügtheit, die wir bewirkt, unser eigenes reinestes Vergnügen schöpfen. Diese Freuden des Geistes und

Herzens sind der Zweck unseres Daseins; die sinnlichen Freuden sind nur die Mittel dazu. Und so ists dann freilich unter aller Würde der menschlichen Natur, wenn Einladungen zu ienen darum ausgeschlagen werden, weil man den Genus dieser nicht aufgeben will, oder sich durch ihren Uebergenus so eben für iene unempfänglich und stumpf gemacht hat. Abscheulich klingt es da, wenn es heisst, ich gehe heute zu Schmause — darum kann ich nicht kommen. Abscheulich klingt es, wenn es heisst, ich habe die ganze Nacht hindurch Farao gespielt, oder geknöchelt — darum kann ich heute nicht kommen...

Erwäget ferner, m. Br., daß die äuserlichen und irdischen Freuden nur so lange von uns genossen werden können, als wir Bewohner der Erde sind. Oft verlassen sie uns gar schon während unseres Hierseins noch; doch, wenn auch dis nicht ist, beim Wechsel der Welten sind sie auf ewig für uns dahin. In welcher kläglichen Armuth müssen sich dann Menschen befinden, die sich ihnen unersättlich ergaben und die innern, geistigen Freuden nicht zu geniessen suchten! Jene können sie nicht mehr haben; für diese, die die eigentlichen himmlischen sind, haben sie keinen Sinn. Ein Bild von einem solchen Zustande haben wir schon hier an dergleichen Menschen, wenn sie durch irgend einen Zufall ihrer gewöhnlichen Vergnügungen auf eine Zeitlang beraubt werden. Bei leerem Kopfe und Herzen klagen sie dann über die iämmerlichste Langeweile, gerathen in Ueberdrus des Lebens und fühlen sich als die unglücklichsten unter allen Wesen. O wehe, wehe ihnen

nen vollends dort, wo das ganze Wesen dieser Welt, ausser dem sie gar nichts schätzten oder wusten, auf immer für sie vergangen sein wird! Möchten sie doch zuweilen in diesen ihren künftigen Zustand hinausblicken! Vieleicht gelänge es der Kraft dieser Vorstellung einmahl, ihr Herz zu erschüttern und sie zur Weisheit zurückzuführen.

Endlich werde es aber auch nicht von uns übersehen, daß wir durch den Genus der geistigen und himmlischen Freuden uns die sinnlichen und irdischen selbst erst wahrhaftig schön machen. Wir mögen ia, wie gesagt, diese geniessen; wollen wir uns aber recht auf sie verstehen, so müssen wir uns iene erst eigen machen. Dis ist in der That schon das einzige Mittel, uns davon abzuhalten, wenn wir thörichte und strafbare Erdengenüsse an uns reissen, oder doch im Genusse an sich unschuldiger Vergnügungen übermässig und unersättlich sein wollten. Wehe dem, der ohne Weisheit und Tugend sich vergnügt — er sinkt zu wilder Thierheit herab! Wer ferner mit Vernunft und gutem Gewissen die sinnlichen Freuden geniesst, der geniesst sie auch erst ganz. Während des Genusses gesellen sich die Freuden des innern Bewustseins dazu, daß er sie verdiene und aus der Hand des Allgütigen mit Würdigkeit nehme. Man betrachte nur weise und gute Menschen, wenn sie sich irdisch freuen; welch ein Bild der Ruhe und Zufriedenheit reichen sie dar, wie sieht man es ihnen an ihrem ganzen Wesen an, daß sie sich warlich glücklich fühlen — während daß Wüstlinge mit sichtbarer Unruhe den Becher der Freude nur gierig aus-

leeren und sich darnach umsehen, ob nicht schon wieder ein anderer für sie gefüllt werde! Lasset vollends den Weisen von langem, angestrengten Nachdenken in eine vergnügte Gesellschaft kommen — o wie erholt er sich da! Lasset den Menschenfreund unmittelbar nach genossenen Herzensfreuden über eine ausgeübte edle That eine schöne Musik hören — wie gibt das Gefühl der Harmonie seines Herzens mit der Menschlichkeit der Harmonie der Töne für ihn erst den höchsten Zauber! — —

Es bleibt dabei — wir sind Wesen, für zwei Welten bestimmt. Auf dann und lasset uns sowohl in Ansehung unserer Geschäfte, als in Ansehung unserer Genüsse, das Leibliche mit dem Geistlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen auf die beschriebene Art verbinden! So werden wir ietzt nützliche und frohe Erdbürger sein und einst würdige und selige Bürger des Himmels werden.

XXXIV.

Aechtevangelische Vorstellung der Lehre von Vergebung der Sünde.

Am 3. Sonnt. nach Trinit.

Ueber Luc. XV. V. 11 — 24.

Ein Vater hatte zwei Söhne ꝛc.

Meine Brüder. Kaum hatte die Vernunft Gott für den Herren in der Welt überhaupt erklärt, so erklärte sie ihn auch für den Herrn in der Menschenwelt. Gesetzgeber für die Menschen ward er ihr, wie Gesetzgeber in der Natur. Ewig steht auch diese Vorstellung als Wahrheit fest. Gott, unser Urheber, hat uns unserem Wesen angemessene Vorschriften gegeben, die er tief in unser Herz schrieb und durch deren Befolgung wir allein vollkommen, ihm wohlgefällig und glücklich werden können.

Bald aber fing man an, dis Gesetzgeberbild zu menschlich auszumahlen. So, wie der Mensch das Sittengesetz übertrat, stand eine zürnende Gottheit da. Diese zürnte fortdauernd, wenn der Mensch nicht ihren Zorn wieder besänftigte; und so stand eine auszusöhnende Gottheit da. Wenn sie aber wieder besänftigt ward, so lies sie ihren Zorn fahren; und so stand eine vergebende Gottheit da.

Nun ward nothwendiger Weise die Frage aufgeworfen — wodurch die zürnende Gottheit auszusöhnen sei.

Welche Antwort war hierauf natürlicher, welche konnte also eher den Menschen einfallen, als diese — durch Thun des Gegentheils von dem, wodurch die Gottheit zum Zorne gereizt ward ... Dennoch übersah man diesen allernatürlichsten, allervernünftig-

sten Gedanken und — verfiel auf den Opfergedanken. In der That eine der sonderbarsten Verirrungen des menschlichen Verstandes! Anfangs opferte man nur von den Früchten des Feldes, bald aber auch die Thiere des Feldes. Hier ward die Verstandesirre noch grösser. Aussöhnung der Gottheit durch Opferblut — welch eine empörende Vorstellung! Greulich aber, wie Greuel der Hölle, ward die Sache, als man gar auf Menschenopfer verfiel.

Wenn nun auch in Israel die Menschenopfer fehlten, so war es doch allgemeiner Glaube darin, daß ohne Blutvergiessen keine Vergebung sei. Warlich, eine traurige Religion, die so lehrt!

Hier, hier ists nun, wo der grosse Nazaräner unter den Verstandesverirrungen gar herrlich aufgeräumt hat. Er that dis vorzüglich in drei Erzählungen, welche er unmittelbar auf einander folgen lies. Den Anfang machte er damit, daß er das Verlangen Gottes nach dem Heile der Sünder und seine Bereitwilligkeit, ihnen zu verzeihen, schilderte. Dis that er in den Erzählungen vom verlohrnen Schafe und vom verlohrnen Groschen. Welch eine Stelle aller Stellen — „Also wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Busse thut, vor neun und neunzig Gerechten“! Es würde unter die Auslegersünder gehören, wenn man hier unter Gerechten oder Heiligen eingebildete Heilige verstehen wollte; denn es steht nicht dabei — die der Busse nicht zu bedürfen glauben — sondern — die der Busse nicht bedürfen. Findet man aber alsdann den

Aus-

Ausspruch Jesu anstössig und mit der Heiligkeit Gottes unvereinbar: so mus man erwägen, daß hier Bild und Gegenbild recht passend zu einander hingestellt werden sollten, daß Jesus auf die neun und neunzig Gerechte durch die neun und neunzig Schafe kam, und daß blos nach Menschenweise eine Freude beschrieben ward, die im höchsten Grade ebenso unerwartet, als erwünscht, ist. Ueberhaupt gehört dergleichen Art sich auszudrücken zum natürlichen Rednerschmucke und zur Sprache des Affekts für die gute Sache, welche wir öfter bei Jesu antreffen. Genug, daß auch hier schon keines Opfers, sondern blos der Besserung Erwähnung geschieht, um die Entstehung der Freude im Himmel über den Sünder zu erklären. Im dritten Gleichnisse aber, in der Erzählung vom verlohrnen Sohne, ging Jesus weiter und trug die Lehre von der Begnadigung des Sünders und von Vergebung der Sünden förmlich und sehr umständlich vor. Wer seinen Vortrag recht beherzigt, der schämt sich gewis im Namen Jesu der gewöhnlichen Vorstellung dieser Lehre und erschrickt, die alten Judengedanken im Christenthume nicht nur wiederzufinden, sondern sie auch auf das möglichstentsetzliche noch übertrieben wiederzufinden. In Israel flos doch nur Thierblut zur Aussöhnung Gottes; hier aber soll Menschenblut deshalb haben fliessen müssen — ia nicht nur Menschenblut, sondern sogar das Blut des Sohnes Gottes . . . O der Gott entehrenden Vorstellung! Was wäre wohl noch übrig, die Sache noch greller zu machen? Dis, daß Gott selbst Blut hätte und es zu seiner eigenen Ver-

söhnung vergossen haben müste. Nun — auch dis hat man behauptet, um zu zeigen, daß die Menschen, wenn sie auf keiner andern Seite die höchste Vollkommenheit erreichen können, sie doch in Religionsirre zu erreichen vermögen.

Kommet, m. Br., und lasset uns den eigentlichen Unterricht Jesu selbst über die Lehre von Vergebung der Sünde hören! Einer nur ist unser Meister — Christus. — —

Jesus durfte in seinem Zeitalter noch nicht geradezu die Nichtigkeit und Gottunanständigkeit der Opfer lehren. Die Priester verlohren zu viel dabei. „Sie fressen, spricht der Prophet Hosea, die Sündopfer des Volks und sind begierig nach ihren Sünden.“ Wem fallen hier nicht Manche unserer Männer ein, die Strafsportuln erheben??? Der blosse Verdacht, den man auf Jesum warf, daß er das Volk vom Opferdienste abwende, brachte ihn nach drei Jahren seines Lehramts ans Kreutz; würde er auch nur vier Wochen lang unhingerichtet geblieben sein, wenn er die Opfer geradezu verworfen hätte? Sein Benehmen gegen ienen Gelehrten seiner Nation, der der Gottes- und Menschenliebe den Vorzug vor allen Opfern gab, war daher so weise, als bider. „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes“ — du trifst den rechten Punkt, antwortete er ihm zwar, als selbiger, wie Markus sagt, in seinen Augen so vernünftiglich geredet hatte; aber was ist das, daß ihn hernach Niemand weiter fragen durfte? Das Einzige, was ihm beim öffentlichen Volksunterrichte, dem

allenthalben Auflaurer beiwohnten, über diesen wichtigen Religionsartickel übrig blieb, war, daß er durch Gleichnisse und Erzählungen den Werth der Opfer schwächte und auf richtigere Begriffe von Vergebung der Sünden leitete. Ewiggepriesen sei er für seine Erzählung vom verlohrnen Sohne! — —

„Ein wohlhabender Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngste machte einst dem Vater den Antrag, bei seinem Leben noch das Vermögen unter sie zu theilen. Der Vater thats; so nahm er seinen Antheil zusammen und zog damit fort. Entfernt vom Vater überlies er sich einer ausschweifenden Lebensart, und brachte in kurzer Zeit Alles durch.“ — Warum gab ihm der Vater das Vermögen in die Hände? Warum lies er ihn damit ziehen? — Hier wird uns der Hauptgrundsatz von der Freiheit des Willens gelehrt. Wir sollen thun können, wie wir wollen, und Gott zwingt uns weder zur Tugend hin, noch vom Laster zurück. Ohnedis könnte uns keine unserer Handlungen zugerechnet werden; denn wir handelten alsdann nicht selbst, sondern Gott handelte durch uns. Wir wären Maschinen gleich, die blos so gingen und sich bewegten, wie sie gestellt und gerichtet würden; gute Handlungen gereichten uns nicht zum Verdienste, und für böse wären wir nicht verantwortlich. So aber haben wir Vernunft, durch die wir Gutes und Böses von einander unterscheiden lernen und die uns zur Wahl des erstern rathet; nun steht es bei uns, wozu wir selbst unsern Willen richten wollen, und so kommt die Richtung unseres Willens mit Recht auf unsere eigene Rechnung.

„Als

„Als der rohe iunge Mensch Alles aufgezehrt hatte, entstand da, wo er war, noch obendrein eine grosse Theurung, wodurch er vollends in das äuserste Elend versetzt ward. Er muste sich an einen dasigen Einwohner machen und ihn bitten, ihn zu brauchen, wozu er wollte, um nur nicht Hungers zu sterben. Dieser machte ihn zu seinem Schweinehirten. Da ward ihm das theure Brod so kümmerlich zugeschnitten, daß er nach gehaltener Mahlzeit immer noch gern bei den Schweinen zu Tische gegangen wäre, wenn er nur gedurft hätte.“ — Dis ist die Versinnlichung der wichtigen Wahrheit, daß Jeder, wer seine Willensfreiheit misbraucht und sündigt, sich selbst strafe und daß seine Strafe eine natürliche Folge seiner Handlung sei, die durch hinzukommende Umstände oft noch mehr erschwert wird. So folgte dem iungen Verschwender, der, als er zur Hälfte mit seinem Vermögen fertig war, nicht überlegte, daß er ganz damit fertig werden könne, die Armuth auf den Fus nach, und die entstehende Theurung machte sie ihm noch drückender. Jesus hat also von keinen andern Strafen der Sünde, als von natürlichen, gesprochen. Diese bleiben auch wirklich nie aus und sind hinreichend, allen Strafendzweck an dem Sünder zu erreichen; dahingegen er, wenn er auf eine Art für seine Sünde leiden müste, welche mit dieser in keinem Zusammenhange steht, sich eher für einen Unschuldigleidenden als für einen zur Strafe leidenden erklären würde.

„Da — als den Unband einst der Hunger gar fürchterlich quälte und er seines Elends kein Ende sah,

schlug

schlug er endlich in sich, und ein Gedanke an die blos-
sen Taglöhner, die es nun bei seinen guten Vater bes-
ser hätten, als er, sein leiblicher ausgearteter Sohn,
zerris ihm vollends das Herz.“ — So wird uns die
von Gott beabsichtigte Wirkung des Gefühls der natür-
lichen Strafen der Sünde beschrieben. Wenn dieses
Gefühl von der Stärke wird, daß es durch nichts mehr
zu betäuben ist: dann erwacht im Sünder die Vernunft
und bringt ihn wieder zu sich selbst. Er fragt und mus
fragen — woher mein entsetzlicher Zustand? Hat er
so gefragt, so führt ihm sein Gedächtnis seine ausgeüb-
ten Handlungen vor; er erblickt sein Elend als unmit-
telbare Folge seiner Thorheiten; er sieht ein, daß er
sich selbst so unglücklich gemacht habe. Er hält sich
gegen Andere, die es einst bei weitem nicht so gut hat-
ten, wie er, die es doch aber nun als gebliebene Recht-
schaffene viel besser haben, als er, und schämt sich vor
sich selbst.

„Kaum hatte der gewesene Wüstling den ersten
vernünftigen Gedanken wieder gedacht, so brachte ihn
der Seitenblick auf die Taglöhner seines Vaters zu dem
Entschlusse, sich aufzumachen und zu seinem Vater zu-
rückzukehren. Ich will zu ihm sagen, nahm er sich
vor — Vater, ich erkenne es, daß ich mich an Gott
und dir versündigt habe; ich erkenne es, daß ich nicht
mehr werth bin, als Kind von dir gehalten zu werden;
nimm mich nur unter deine Arbeitsleute auf!“ — So-
bald ein Mensch, der sich selbst unglücklich gemacht
hat, dis einsiehet und nicht schon ganz verwildert ist
und alle Menschheit ausgezogen hat, geräth er nicht

auf

auf rasende Verzweiflung, sondern denkt auf Mittel, seinem traurigen Zustande abzuhelfen. Die Vernunft, welche ihm die Quelle seines Unglücks in seinen Handlungen finden lies, lässet ihn nun auch das einzige Mittel, sich von dem Unglück wiederzubefreien, darin finden, daß er von nun an entgegengesetzt handle. Los von seinem Elende wünscht er zu sein, so entschliesst er sich zur Besserung. Warum sollte er kein Vertrauen zu dieser in Ansehung seines Zustandes haben können, da die ganze Welt mit Recht behauptet, daß aus entgegengesetzten Ursachen entgegengesetzte Wirkungen, und also aus entgegengesetzten Handlungen auch entgegengesetzte Folgen kommen? — Hier, m. Br., lasset uns die ewige Liebe verehren, welche Alles gethan hat, um unser Heil zu retten! Vorher, ehe wir handeln, sollten uns die Aussprüche der Vernunft davon abhalten, daß wir böse handelten; haben wir dann aber doch einmahl böse gehandelt, so soll uns das Gefühl der natürlich darauf erfolgten Strafe bestimmen, wenigstens nun wieder gut zu handeln. Wie viel müssen wir nicht schon hieraus von Gott erwarten dürfen, wenn hernach unsere Besserung wirklich erfolgt! Sollte er uns da verlassen können — er, der uns vorher immer zur Seite war? Sollte er uns die Wiederherstellung unseres Glücks und unserer Zufriedenheit selbstwegen auch nur erschweren können?

„Der ungerathene Sohn machte sich wirklich auf, kam zum Vater, bezeigte ihm seine aufrichtigste Reue über seine begangenen Ausschweifungen und überliess sich bei wahrer Sinnesänderung dem väterlichen Erbar-

barmen, das auch alsbald in höchster Fülle erfolgte.“ — So eilt ein zu sich selbst gekommener Sünder, seinen Entschlus zur Besserung auch sogleich zu erfüllen. Dis ist schlechterdings nothwendig. „Wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle umkommen.“ Da mus freilich eher der Vorsatz zur Besserung sein, als die Besserung selbst; was könnte es aber helfen, wenn es blos bei ihm bliebe? Kamen die Strafen für den Sünder aus dem blossen Vorsatze, den er zur Sünde fasste, oder kamen sie nicht erst aus der Sünde selbst? Also auch nicht aus dem blossen Vorsatze zu entgegengesetzten Handlungen kommen entgegengesetzte Folgen für ihn, sondern nur aus der Ausübung der entgegengesetzten Handlungen selbst erst. „Irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten.“ Sobald aber die Besserung wirklich erfolgt, so ist auch ohne Weiteres göttliche Vergebung für den Sünder geschehen, d. h. der Sünder kann wieder mit Freuden an Gott denken und sich seines Beifalls getrösten; er ist dadurch von der höchsten Strafe der Sünde, von der Furcht vor Gott, auf der Stelle befreiet und wird auch nach und nach von den übrigen äuserlichen Strafen immer freier werden.

O wie schön ist die Darstellung Jesu von dem Benehmen ienes Vaters gegen seinen zurückkehrenden Sohn! Wo ist hier der geringste Anschein von Härte? Darin etwa, daß er ihm, da er ihn von fern schon erkannte und noch nicht einmahl wuste, mit welchem Herzen selbiger komme, entgegen lief, ihm um den Hals fiel und ihn küsste? Wie muste hierdurch dem irregegangenen Jünglinge der Muth wachsen! Wie

leicht

leicht wards ihm durch den Vater selbst gemacht, sein trauriges Geständnis und seine demüthige Bitte um Vergebung anzubringen! Sehen wir dis nicht offenbar daraus, daß er nun, da er zum Vater wirklich kam, sich nicht zum Taglöhner bei ihm anbot, wie er doch vorhatte? Was anders, als der Anblick des liebevollen Vaters und seine über alle Erwartung gehende Herzlichkeit, die ihm sagten, daß er so etwas nun nicht nöthig habe, hielten ihn davon ab? Noch weit weniger geschieht auch nur die geringste Erwähnung davon, daß von Seiten des Vaters hernach noch eine willkürliche Züchtigung des Sohnes für nothwendig erachtet worden wäre. Der Vater hatte nicht nur an den natürlichen Strafen genug, welche der Sohn sich zugezogen, sondern es iammerte ihn auch dieser sogar, als er ihn in seinem erbärmlichen Aufzuge, abgerissen und barfus, und für Hunger und Kummer siech erblickte. Weit davon entfernt, daß er ihm eine Taglöhnerstelle bei sich anbieten sollte, erklärte er ihn wieder für seinen Sohn, nannte ihn vor allen seinen Hausleuten nicht nur so, sondern überzeugte diese auch davon, daß es sein ganzer Ernst damit sei, und lies ihn von Kopf bis zu Füssen seinem Stande nach wieder ausstaffiren. Nicht einmahl einen Vorwurf machte er ihm weiter, sondern trug Alles zu seiner Erheiterung bei, um ihn in seiner Besserung zu stärken. Er veranstaltete einen häuslichen Schmaus, lies Musik machen und dazu singen, und ermunterte alle seine Leute, recht vergnügt zu sein und an seiner Freude darüber Theil zu nehmen, daß sein Sohn, den er oft für

todt

todt gehalten habe, noch lebe, oder den er doch nie wiederzusehen geglaubt, wieder bei ihm sei. Und — was mögen die an „ohne Blutvergiessen geschieht keine Vergebung“ gewöhnten Juden, welche Jesum so erzählten hörten, gedacht haben, wenn ihnen der vergebende Gott in dem Bilde eines Vaters hingestellt ward, der nicht Opfer und Gaben von seinem Vergebung suchenden Sohne begehrt, sondern ihm selbst Gaben und Opfer bringt! Auffallend ist es doch in der That, daß Jesus ein gemästetes Kalb schlachten lässet — nicht vom Sohne dem Vater zur Sühne, sondern vom Vater dem Sohne zu Ehren...

Wie war es also möglich, daß man nach einem so klaren und deutlichen Unterrichte Jesu über die Lehre von Vergebung der Sünden, nach welchem blos Besserung zur Vergebung nöthig ist und Vergebung auch gleich auf Besserung erfolgt, noch überhaupt glauben konnte, daß Gott iemals ein anderes Opfer vom Sünder verlangt habe, als — sein Herz. Hätte man nicht, als Jesus gewisser Ursachen wegen einsmals die Gabe zu opfern gebot, welche Moses befohlen hätte, schon hier aufhorchen und fragen sollen — warum spricht er denn „Moses“ und nicht „Gott?“ Ja, wie war es vollends möglich, daß man im Christenthume den Satz hinstellen konnte, daß alles Opferblut in Israel nur in Hinsicht auf das Blut Jesu Christi Gottversöhnende Kraft gehabt hätte, welches einst zum vollgültigen Opfer für alle Sünden der ganzen Welt und zur eigentlichen Aussöhnung Gottes mit dem Menschen vergossen werden müssen! Jesus selbst hat wenigstens

hierzu keine Gelegenheit gegeben. Wenn er auch wirklich, statt zu sagen — ich gebe mein Leben für die Welt — gesagt hätte — ich opfere mich für die Welt auf: so folgte doch daraus nicht, daß dis so viel heissen solle, als brächte er sich Gott zum Opfer, um ihn mit der Welt auszusöhnen. Wenn wir ietzt noch edlen Menschen nachsagen, daß sie sich für ihre Familie, für ihr Vaterland, für Wahrheit und Tugend aufgeopfert haben: meinen wir denn damit, daß sie Gott dadurch mit ihrer Familie, mit ihrem Vaterlande, oder gar mit Wahrheit und Tugend hätten aussöhnen wollen? Sich aufopfern heisst weiter uichts, als — vorsätzlich mit seinem eigenen Schaden Andern nützlich werden. Wenn aber die Apostel zuweilen, und Einer mehr, als der Andere, den Tod Jesu als Opfertod hinstellen, so sollten wir doch billig bedenken, daß ihnen dieses Jesus gar nicht befohlen habe. Sein Auftrag an sie ging blos dahin, daß sie Busse und Vergebung der Sünden, d. h. Gottes Gnade nach erfolgter Besserung unter allen Völkern predigen und mit dieser Predigt zu Jerusalem den Anfang machen sollten. Fanden sie nun, daß sie weder zu Jerusalem, noch überhaupt unter den Juden, die einmahl an Sühnopfer gewöhnt waren, mit einer blossen Sündenvergebungspredigt fortkämen; hielten sie es daher für räthlich, da Jesus einmahl sein Leben freiwillig für seine Lehre aufgeopfert hatte, seinen Tod als ein Opfer aller Opfer hinzustellen, um nur iüdische Gewissen zu beruhigen: so mag dis immerhin zur apostolischen Pastoralklugheit gerechnet werden, nur mus

so

so ein Unterricht, den Judenchristen aus Herablassung zu ihrem urelterlichen Vorurtheile bekamen, nicht zur Glaubensvorschrift für uns gemacht werden, die wir weder geborne Juden sind, noch von Juden herstammen, und von Opfern, die Gott verlange, gar nichts wissen würden, wenn wir es nicht durch den Opfertod Jesu erst erführen. Man darf, um hierüber ein wirklichgesundes Urtheil zu fällen, weiter gar nichts hören, als die Aeuserung des Paulus — „ich bin Allen Allerlei worden, damit ich nur recht Viele gewinne; den Juden bin ich geworden ein Jude u. s. w.“ Wer von uns, der seine Vernunft in Ehren hält, denkt nicht dabei — Nun, ich bin kein Jude, so darf mir Paulus auch nicht Jude werden; und so geht mich seine ganze Vorstellung des Todes Jesu, als eines wirklichen Opfertodes, auch gar nichts an, sondern ich halte mich blos an die Predigt von Busse und Vergebung der Sünden, und an das Wort — „Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe...?“

Genug, nach Jesu eigener Belehrung ist Besserung des Sünders das Einzige, worauf bei der göttlichen Vergebung Alles ankommt. Ist sie da, so bedarf es weiter nichts; ist sie nicht da, so kann nichts ihren Mangel ersetzen. Ohne Besserung kann Gott nicht vergeben; bei Besserung mus er vergeben. Dieser Gedanke klingt nur hart; er ist es aber wirklich nicht. Wir sollen nehmlich Gott als Gesetzgeber für die Menschen betrachten, wie als Gesetzgeber für die ganze Natur; wir sollen aber den Gesetzgeberbegrif

nicht zu sehr vermenschlichen. Gott ist das heiligste Wesen. Jedes Geschöpf, also auch der Mensch, kann ihm nur dann wohlgefallen, wenn es seinen Willen erfüllet, oder das wird, was es seiner Natur nach sein soll. Indem es dis wird, wird es auch so glücklich, wie es werden kann. Beides ist auf das unzertrennlichste verbunden. Wenn nun ein Mensch Gottes Willen für sich nicht erfüllt, so gefällt er Gott nicht und wird auch nicht so glücklich, wie er werden könnte. Warum wollen wir aber Jenes Gottes Zorn und Dieses Gottes Strafe nennen? So schiene es doch immer, als verlöhre Gott, wie ein menschlicher Gesetzgeber, an seinem Ansehen dabei, und als müste er, um dis aufrechtzuerhalten, es ahnden. Ebenso nun, wenn ein Mensch, der Gottes Willen nicht erfüllte, ihn nun wiedererfüllt, so gefällt er Gott wieder und wird wieder glücklich. Warum wollen wir nun Jenes Gottes Versöhnung und Dieses Gottes Vergebung nennen? Wir sehen doch offenbar, daß wir hier unsere kleinliche Art zu handeln auf Gott übertragen. Wenn wir unter dem Gedanken, „wir haben uns mit Gott ausgesöhnt“ weiter etwas denken, als „wir gefallen Gott durch unsere Besserung wieder wohl,“ und wenn wir, indem wir sprechen „Gott hat uns vergeben“ etwas Anderes uns vorstellen, als „wir sind wieder glücklich:“ so entehren wir Gott. Der ganze Begrif von Vergebung passt nicht auf Gott, wenn er nach menschlicher Art gedeutet wird. Wer vergeben soll, der mus beleidigt worden sein. Gott kann von uns nicht beleidigt werden, d. h. wir können Gott kein

Leid zufügen; folglich braucht er uns nicht zu vergeben. Uns selbst fügen wir Leid zu, wenn wir seinen Willen nicht thun. Wir müssen uns also unter der göttlichen Vergebung blos Gottes neues Wohlgefallen an uns darüber denken, daß wir seinen Willen wieder thun und dadurch das werden, was wir sein sollen, und so glücklch werden, wie er uns wissen will.

M. Br., möchten diese Vorstellungen von der Lehre von Vergebung der Sünden bei uns Eingang finden! Auf der einen Seite würden sie die Ehre Gottes retten, der noch immer bei dem gewöhnlichen Unterrichte darüber als ein leidenschaftlicher Mensch, oder gar als ein Sultan oder Mogol, geschildert wird. Saget doch nur, wenn ihr ihn euch auch nicht anders denken könntet, als unter der Gestalt eines Menschen, weil ihr Menschen seid, wodurch hat er es denn verdient, daß ihr gerade die Gestalt eines Sultans oder Mogols wählt, unter der ihr ihn euch denket. Presst und nothzwängt euch denn die Natur, welche sein Werk ist, so, wie Jene die Menschheit, welche sie unter sich haben, oft pressen und nothzwängen? O wehe diesen Barbaren, wenn sie Menschenblut wie Thierblut achten und an einem Tage oft in einer einzigen unnöthigen Schlacht sich, sich, Tausende von Menschenopfern bringen lassen! — Auf der andern Seite aber würden diese gereinigteren Vorstellungen der Lehre von Vergebung der Sünden die Sünder selbst in Bewegung setzen, sich zu bessern und den einzigwahren Weg zur Gnade bei Gott einzuschlagen, statt daß sie noch

im-

immer, auf fremde Genugthuung sich verlassend, sich mit falschen Hofnungen trösten und, betend um Vergebung, den Weg der Sünde fortwandeln. O daß diese traurige Verfassung des Christenthums ein Ende hätte! Dazu starb Jesus nicht, daß sein Tod Küssen oder Polster werden sollte, worauf die Sünder sich legten; sondern dazu starb er, daß er durch seine Lehre unsere Sünden wegnähme und uns zu guten Menschen machte. Wer nun in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie auch Er gerecht ist. — —

Wohl Allen, die der Busse nicht bedürfen! So herzerhebend die Vorstellung Jesu ist, daß mehr Freude im Himmel sei über einen Sünder, der Busse thut, als über neun und neunzig Gerechte: so mus doch Jeder wünschen, lieber zu den neun und neunzig Gerechten zu gehören, als der Sünder zu sein, der das Menschenhundert voll macht.

Wer aber auf Abwege des Lasters gerathen ist, der höre das unaussprechliche Wort aus dem dritten Himmel und lasse sich dadurch zur Liebe zu Gott und zu sich selbst zurückbringen. Welchen Sünder das nicht rührt, daß seine Zurückkehr zur Tugend mehr Freude im Himmel mache, als daß neun und neunzig gute Menschen gut bleiben, der ist ein Abschaum von Bösewicht.

Höret es, ihr beharrlichen Sünder, was auch geschrieben steht — „Ohne Heiligung wird Niemand

mand den Herrn schauen.“ Arbeitet aus allen Kräften an eurer Besserung! Sonst hies es — ohne Blutvergiessen geschieht keine Vergebung; iezt heissts — ohne Besserung geschieht keine Vergebung. Sonst vertrat euch der Priester, dem ihr die Opferthiere zuführtet; iezt müsset ihr euch selbst begeben Gott zum Opfer, wenn ihr vernünftigen Opferdienst ausüben wollet.

Erfolgt aber bei euch, ihr in euch schlagenden Sünder wahre Sinnesänderung, so zaget auch nicht. Denket an Jesu Erzählung vom verlohrnen Sohne! Traurig genug, daß ihr aus ihr Trost schöpfen müsset; seid ihr aber einmal in der Lage dieses Unglücklichen, so habet Vertrauen auf Gott, wie er es zu seinem Vater hatte. Ihr wäret Thoren, wenn ihr verzweifeln wolltet. Gott will eure Besserung nicht seintwegen, sondern eurentwegen. Bessert euch wahrhaftig; bessert euch fortdauernd. Geniesset dann die Freuden eines gebesserten Herzens — segnet die Stunden, in welchen ihr die ersten Vorsätze zu eurer Besserung fasstet — danket dem guten Vater, der euch dabei entgegen kam, euch um den Hals fiel und euch küsste — vertrauet ihm, daß er, wenn ihr es redlich meinet, zu eurer Erheiterung auf dem Rückwege zum Guten Alles beitragen werde.

Wir gehen Alle, wie durch Irthum zur Wahrheit, wie durch Tod zu Leben, so auch durch Fehltritte zur Heiligkeit. Einst, wenn kein Irthum und kein

Tod

Tod mehr sein wird, wird auch keine Sünde mehr sein. Gott — Jehova — Vater der Wahrheit und des Lebens — du führst uns gewis auch einst zur sittlichen Vollkommenheit. Unterdessen, bis wir zu dieser gelangen, gewähre uns bei aufrichtigem Bestreben nach ihr den Trost deiner vergebenden Gnade.

Ende des zweiten Theils.

19. Freund. Rüstet Abraham Knecht — 1
19. Esaias. Mein Knecht werde meine 25.
20. 1. Ostert. Ueber den auferstandenen
Christ den Tod war ewig Leben. 47.
21. 2. Ostert. Hoffnung des Auferstand.
mit dem Herr. in d. Zukl. 69.
22. Misericord. Gutliche Ermahnung ab
Menschen — zu glauben. 91.
23. Bitte. Ueber den gegen Völker-
Lernen Kurz 7. 115.
24. Jubil. Evangel. Der Trauring —
Theil in Freud. 239.
25. Cantate. Singt die Apostel waren
nicht gleich, und sie sein göttlich. 163.
26. Rogate. Christ der Gebetshelf 185.
27. Himmelf. Elaborn die Knecht, welche die
Glücke gen Himmel gaben. 207.
28. Pfingst. Vom innern Zeugniß. 229.
29. 1. Pfingstf. Erkennt alles Gott. in
Leiden: Gott will sie. 253.
30. 2. — Gott will nichts als unser
Glückseligk. 275.
31. 1. mensl. Kl. Erbarmende Vorbildung Lieb-
bildung ein Gut Christenheit,
und Segen. 295.

32. II. Vierzig Aufgaben in der Größe. vom vierten Grade. 315.

33. III. Reine Gleichungen der Größe mit zwey Größen. 335.

34. IIII. Analytische Vorstellung der Natur der Kunstwörter. 355.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Postille

Bd.: 2

Leipzig (1798)

Hom. 1488-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478861-0
VD18 80017584